

DIPLOMARBEIT

TITEL DER DIPLOMARBEIT

RASSISMUSERFAHRUNGEN IM ALLTAG VON SOZIAL BENACHTEILIGTEN JUGENDLICHEN: DARGESTELLT ANHAND EINER EMPIRISCHEN ANALYSE VON GRUPPENDISKUSSIONEN

Verfasserin:

Shadi Sheriat Moharery

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Dezember 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin: Univ.-Prof. Dipl.-Psych. Dr. Bettina Dausien

Inhaltsverzeichnis

Danksagung.....	5
Einleitung.....	7
1 STREETWORK.....	11
 1.1 Historischer Rückblick.....	11
 1.2 Anfänge der Streetwork in Wien.....	12
 1.3 Verein „Rettet das Kind“	13
 1.4 Begriffseingrenzung „Streetwork“.....	13
1.4.1 Zielgruppenorientierung.....	14
1.4.2 Leitziele	15
1.4.3 Tätigkeit und Kompetenzen	17
 1.5 Die Bedeutung von sozialen Räumen für Jugendliche	18
2 ÖSTERREICH ALS MIGRATIONSGESELLSCHAFT	21
 2.1 Migration - ein Phänomen mit Geschichte	22
 2.2 Zum viel verwendeten Begriff „Menschen mit Migrationshintergrund“	25
 2.3 Zahlen und Fakten über die in Österreich lebenden MigrantInnen	26
3 GRUNDLEGENDE BEGRIFFE	28
 3.1 Begriffseingrenzung von Rassismus.....	28
 3.2 Sozialpsychologische Vorurteilsforschung	30

3.3 Exkurs: Zum Begriff „Kultur“	33
3.4 „Kultur“ statt „Rasse“	36
3.5 Alltag im Kontext von Rassismus	37
3.6 Machtverhältnisse bei Alltagsrassismus	39
3.7 Soziale Repräsentationen	41
4 FORSCHUNGSFRAGE FÜR DIE EIGENE STUDIE.....	43
5 ZUGANG ZUM FORSCHUNGSFELD UND VORBEREITUNG DER GRUPPENDISKUSSIONEN	45
5.1 Die Methode der Gruppendiskussion	46
5.1.1 Das Modell des Individuums in der öffentlichen Auseinandersetzung	47
5.1.2 Das Modell kollektiver Orientierungsmuster	48
5.1.3 Leitung von Gruppendiskussionen: Anmerkung zur Erhebungssituation	49
5.1.4 Auswertungsmethode der Gruppendiskussion	50
5.1.5 Der Forschungsansatz der „Grounded Theory“	50
5.2 Aufbau der Gruppendiskussion	51
5.3 Die GruppendiskussionsteilnehmerInnen	54
5.3.1 Formen der Intervention von Streetwork bei der Clique der männlichen Diskutanten	55
5.3.2 Formen der Intervention von Streetwork bei der Clique der weiblichen Diskutanten	56
6 AUSWERTUNG DER GRUPPENDISKUSSION	59
6.1 Toleranzgrenze und subjektive Interpretationsvielfältigkeit von Alltagsrassismus von Seiten der Jugendlichen	61

6.2 Positionierung und Blickwinkel der Jugendlichen in Fragen „Wir“ und die „Anderen“	65
6.3 Rolle der Familie im Kontext von Alltagsrassismus und Zugehörigkeitsfragen	72
6.4 Gesellschaftliche Stereotypen aus der Sicht der Jugendlichen.....	74
6.5 Mediale Berichterstattung als Baustein fremdenfeindlicher Vorurteile aus Sicht der Jugendlichen.....	82
6.6 Zum Zusammenhang zwischen Alltagrassismus und politischer Situation in Österreich	86
6.7 Alltagsrassismus im institutionellen Rahmen der Schule	94
7 ZUSAMMENFASSUNG.....	101
LITERATURVERZEICHNIS	106
Anhang.....	112
Richtlinien der Transkription	113
Abstract	115
LEBENSLAUF.....	116

Danksagung

Ich möchte diese Arbeit meinen Eltern widmen, die mir meinen Bildungsweg ermöglicht haben. Ohne ihre Unterstützung, Engagement und ein stückweit gesundes Pushen, würde ich nun nicht am Ende meines Studiums stehen.

Darüber hinaus bin ich Ihnen dankbar dass sie mir und meinem Bruder ein Aufwachsen, fern von politisch-diktatorischen Strukturen und Unterdrückung der Menschenrechte ermöglicht haben.

Auch wenn die Zerrissenheit zwischen den Kulturen teilweise eine Belastung für meine Eltern und mich darstellt, ist dieser Kampf zugleich eine Bereicherung, die uns stärkt, unsere Wurzeln nicht zu vergessen und es ermöglicht aus den Kulturen und unterschiedlichen Lebensstilen jene Elemente herauszunehmen, die zu einer starken, geistig reichen und freiheitsbewussten Identität führen können.

Die vielen Reisen, die ohne die Unterstützung meiner Eltern nur schwer zu realisieren gewesen wären, haben mir gezeigt, nicht das Land oder die Kultur, in dem/der man lebt, als das einzige richtige und wahre anzunehmen. Es gilt für mich die *Welt* als mein zu Hause zu betrachten mit ihrer Vielfältigkeit, ihren Unterschieden und Ungleichheiten.

Ich möchte mich auch bei meinen lieben Freunden und bei meinem Freund Michi bedanken, die diesen schweren Prozess mit mir durchlebt haben und mich immer mit offenen Armen und Ohren, in Momenten der Verzweiflung und Ratlosigkeit empfangen und unterstützt haben.

Ein weiterer besonderer Dank gilt der Familie Hirt-Steiner, die eine wundervolle Bereicherung in meinem Leben ist, die viel zu meinem Selbstvertrauen beigebracht hat und mir immer wieder gezeigt, dass der Glaube an sich der stärkste Glaube ist, der einen vorantreibt.

Weiter möchte ich Mag. Laurin Levai bedanken, der mich bei der Realisierung dieser Arbeit durch fachlich versierte Inputs und seine persönliche Kontakte zu dem Verein „Rettet das Kind“, unterstützt hat. Die Einblicke in seiner Arbeits-

praxis und der wertvolle Austausch von Gedanken und Ideen haben diese Arbeit bereichert.

Abschließend möchte ich den Jugendlichen danken, die bereit waren an der Gruppendiskussion teilzunehmen und offen über ihre Erfahrungen diskutiert haben und somit den größten Baustein dieser Arbeit gelegt haben.

Einleitung

Fremdenfeindliches Verhalten finden wir täglich vor: In der U-Bahn, wenn eine ältere Dame sich abfällig über „türkische Jugendliche“ äußert, da diese ihrer Meinung nach sich nicht „anständig“ und/oder „angepasst“ benehmen; wenn wir an provokativen Wahlplakaten der als ausländerfeindlich bekannten Parteien vorbeispazieren oder in kurzen und prägnanten Botschaften wie „Ausländer raus“, die in der Straßenbahn auf den Sitzen zu lesen sind. Fremdenfeindliche Äußerungen und Beschmierungen im öffentlichen Raum scheinen ein fixer Bestandteil unserer Alltags zu sein, auch wenn wir davon nicht persönlich betroffen sind oder diese gar nicht bewusst wahrnehmen. Es scheint, als ob wir uns an diese Äußerungen gewöhnt haben. Die heutige Migrationsgesellschaft, in der Menschen unterschiedlicher Herkunft, Mentalität und Kultur zusammenleben, bringt neben ihrer Vielfältigkeit auch eine Differenzierung zwischen „Wir“ und „Sie“ mit sich. Daraus entwickelt sich eine Identitätsfrage, die besonders in der Jugendphase ein zentrales Thema darstellt. Die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, andererseits die Ausgrenzung aus der anderen Gruppe reproduziert immer wieder eine Differenzierung, die wiederum im Alltag zum Ausdruck kommt.

In diesem Zusammenhang weist Leiprecht auf die Unterscheidung von bestimmten Praxisformen und konkreten Ideologien hin. „Auch Denkweisen und Handlungen, die nicht explizit rassistisch begründet sind, können in rassistischen Verhältnissen rassistische Entwicklungen unterstützen. Redeweisen können rassistische Bilder transportieren oder entsprechende Wirkungen zur Folge haben, obwohl dies durch die jeweilige Sprecherin oder den jeweiligen Sprecher keineswegs gewollt ist“ (Leiprecht 2001, S. 27).

Als Jugendbetreuerin beispielsweise machte ich die Erfahrung, dass Wörter wie „Schwabo“ oder „Tschusch“ zum alltäglichen Wortschatz der Jugendlichen gehören. In der Arbeit mit Jugendlichen wird ersichtlich, dass sowohl bei österreichischen, aber auch bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Frage nach Herkunft und Religionszugehörigkeit bei der alltäglichen Kommunikation eine

zentrale Rolle spielt. In ihrem alltäglichen Sprachgebrauch sind meist Vorurteile und Kategorisierungen von Fremdgruppen sehr auffällig.

Vor dem Hintergrund dieser Tatsache steht im Mittelpunkt der vorliegenden Diplomarbeit das Thema Alltagsrassismus bei sozial benachteiligten Jugendlichen im Kontext professioneller Jugendarbeit. Mein Interesse an diesem Thema wurde geweckt, nachdem ich begonnen hatte, in einem Jugendzentrum als Jugendbetreuerin zu arbeiten. Einerseits wurde mir von Seiten der Leitung erklärt, dass mein Migrationshintergrund ein wichtiges Kriterium für meine Aufnahme in den Verein sei, andererseits wurde ich vor ausländerfeindlichen Aussagen der Jugendlichen gewarnt und nach meinen Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit gefragt. Bei diesem Gespräch wurde mir bewusst, dass ich trotz meines „nicht-österreichischen“ Aussehens nie wirklich mit diesem Problem konfrontiert wurde, oder ich zumindest in meiner Kindheit und Jugend keine negativen Erfahrungen hinsichtlich gegen mich gerichteter Fremdenfeindlichkeit gemacht hatte.

Nach eingehender Überlegung musste ich jedoch feststellen, dass ich, auch wenn ich keine eindeutig rassistischen Erfahrungen gemacht hatte, sehr wohl mit „zweideutige Aussagen“ konfrontiert wurde. Diese waren in unterschiedlichen Richtungen interpretierbar, die ich durchaus als Alltagsrassismus kategorisieren würde. Möglicherweise sind die immer wieder im Alltag erlebten fremdenfeindlichen Aussagen auch aufgrund der Tatsache, dass ich in einem gefestigten und gesicherten Umfeld aufgewachsen bin, nicht nachhaltig in meiner Erinnerung gespeichert.

Mir kam allerdings der Gedanke, dass an sich „harmlose“, subtile, jedoch vorurteilsbehaftete alltagsfremdenfeindliche Äußerungen bei sozial benachteiligten Jugendlichen ernstzunehmende Auswirkungen in diversen Lebensbereichen und hinsichtlich der Bewältigung ihrer Probleme haben können, z. B. bezüglich der Benachteiligungen im Hinblick auf Ökonomische, Familiäre und Bildungsdefizite sowie der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Da hinlänglich bekannt ist, dass die Jugendphase für Heranwachsende eine sensible Entwicklungsphase darstellt und Erfahrungen, die in diesem Alter ge-

sammelt werden, die Sozialentwicklung beeinflussen (siehe Böhnisch 1992), können alltagsrassistische Erfahrungen - sowohl passive wie aktive - bei sozial benachteiligten Jugendlichen zu negativen Emotionen führen. Wie die neuere Entwicklungspsychologie erkannt hat, spielt das Selbstwertgefühl von Kinder und Jugendlichen eine primäre Rolle bei der Herausbildung eines personalen Selbstkonzeptes. Dieses Selbstkonzept ermöglicht das Bewältigen von Lebensschwierigkeiten und parallel stellt dies auch ein wichtiger Faktor in der Entstehung einer stabilen Persönlichkeit dar (vgl. Böhnisch 1992, S. 247f). Können diese Emotionen während der bereits mit ambivalenten Gefühlen gekennzeichneten Jugendphase zu einer Erschwerung der Lebensbewältigung führen, dadurch dass alltagsrassistische Erfahrungen das Selbstwertgefühl der Jugendlichen mindern? Entstehen vielleicht auf diese Weise und bei Jugendlichen aus deprivierten Verhältnissen schneller „Vorurteile“ und eine „fremdenfeindliche“ Einstellung? Diese Erfahrungen müssen zwar nicht zwangsläufig mit Gewalttaten enden, haben aber mit großer Wahrscheinlichkeit einen Einfluss auf das Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft.

Für (sozial)wissenschaftliche Analysen ist es von enormer Wichtigkeit, die alltäglichen Denk- und Handlungsweisen in den Blick zu bekommen und zu untersuchen. Oftmals stehen die Bekämpfung von rassistischen Gewalttaten und rechtsextremistische Organisationen im Vordergrund, wobei alltägliche Formen von Rassismus ausgeblendet werden.

Vor dem Hintergrund des bisher Gesagten möchte ich daher in dieser Untersuchung die Erlebnisse und Erfahrungen von sozial benachteiligten Jugendlichen mit Alltagsrassismus in den Mittelpunkt rücken, wobei der Fokus auf die Frage nach der subjektiven Interpretation von Rassismus im Alltag und die Umgangsweise mit dieser gerichtet sein wird.

An dieser Stelle möchte ich betonen, dass ich in der vorliegenden Arbeit bewusst die Bezeichnung „Fremdgruppen“ wähle, da ich in meiner Arbeit als Jugendbetreuerin die Erfahrung gemacht habe, dass negative Vorurteile sowohl von Seiten der österreichischen Jugendlichen gegenüber Menschen mit migrantischem Hintergrund vorhanden sind, als auch bei Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund gegenüber „InländerInnen“, sowie MigrantInnen gegenüber MigrantInnen. Das Resultat ist ein paradoyer „Teufelskreis“ von gegenseitigem Misstrauen und daraus entstehender Abneigung.

Die vorliegende Diplomarbeit gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil befasst sich mit den theoretischen Grundlagen, beschreibt das Feld von Streetwork und gibt Einblick in die Lebenswelten der untersuchten Jugendlichen. Weiters werden im theoretischen Teil die grundlegenden Begriffe und Konzepte rund um die Thematik „Alltagsrassismus“ erläutert, aber auch die gesellschaftsstrukturellen Rahmenbedingungen, in dem das Phänomen vorkommt beschrieben. Der zweite Teil der Arbeit, stellt eine empirische Untersuchung dar. Zunächst wird die Methode der Gruppendiskussion erläutert, welche hier zum Einsatz kommt, um die Erfahrungen und Erlebnisse der Jugendlichen im Kontext von Alltagsrassismus zu erfassen. Danach werden die empirischen Daten anhand der Grounded Theory analysiert und ausgewertet und zusammengefasst. Die Arbeit schließt mit einem Resümee.

1 Streetwork

Zu Beginn dieser Arbeit ist es notwendig, dass sozialarbeiterische Handlungsfeld Streetwork (als Baustein der Mobilen Jugendarbeit, vgl. dazu Abschnitt 1.4), seine Methoden, und seine Leitziele darzustellen, da die Jugendlichen, auf die in der vorliegenden Arbeit eingegangen wird, als Klientel des Vereins „Rettet das Kind“¹ in Liesing im Vordergrund stehen. Vorab soll an dieser Stelle allerdings noch erwähnt werden, dass es nicht Ziel dieser Untersuchung ist, aufzuzeigen, dass bei sozial benachteiligten Jugendlichen alltägliche rassistische Denk- und Handlungspraxen stärker ausgeprägt sind, als bei anderen Gesellschaftsschichten. Jedoch kann angenommen werden, dass sowohl passiver als auch aktiver Alltagsrassismus folgenschwere Auswirkung auf die Lebensweltbewältigung der Jugendlichen hat. Diese Einführung in die Geschichte und Methoden der Streetwork soll dabei zu einem besseren Einblick in die Lebenswelten der hier im Fokus stehenden GruppendiskussionsteilnehmerInnen verhelfen.

1.1 Historischer Rückblick

Die Geschichte und die Entstehung von Streetwork als Sozialarbeit zeigen, wie sehr sich das Klientel im Laufe der Jahrzehnte verändert hat. Diese Form der Arbeit wird nicht mehr „nur“ bei bestimmten Randgruppen, wie Drogenabhängigen oder gewalttätigen Jugendlichen als effizient und notwendig betrachtet, sondern auch bei anderen benachteiligten Gruppen. Die gesellschaftsstrukturellen Rahmenbedingungen der heutigen Zeit erhöhen den Bedarf nach professioneller Sozialarbeit. Diese Entwicklung wird näher in den Abschnitten 1.2 „Anfänge in Wien“ und 1.4.1 „Zielgruppe“ beschrieben.

Als „Streetwork“ wird eine methodische Vorgehensweise innerhalb der verschiedenen Praxisfelder der Jugend- und Sozialarbeit bezeichnet. Die Besonderheit dieser aufsuchenden Arbeit liegt darin, dass StreetworkerInnen ihre Arbeit nicht in Räumen einer Institution verrichten, sondern sich in das unmittel-

¹ Es handelt sich dabei um einen Verein der Mobilen Jugendarbeit.

bare Lebensumfeld ihrer Zielgruppe begeben. Dabei werden informelle Treffpunkte der Jugendlichen, wie z. B. öffentliche Plätze, Szenentreffs und teilweise auch Privaträume und Wohnungen (vgl. Gref 1995, S. 12) aufgesucht, um mit den Klienten direkt in ihrer Lebenswelt in Beziehung zu treten.

Diese Methode der Sozialarbeit hat ihren Ursprung in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in den USA. Sie gelangte über Großbritannien und Deutschland nach Österreich. Aufgrund der hohen Jugendkriminalität und Jugendverwahrlosung wurde das Konzept des Streetwork für sozial gefährdete und sozial randständige Jugendliche entwickelt (vgl. ebd., S. 14).

1.2 Anfänge der Streetwork in Wien

Im Jahre 1979 wurde „Streetwork Wien“ von acht StudentInnen der Sozialakademie in der Freytaggasse, 1210 Wien, gegründet. Zu Beginn standen suchtgefährdete Jugendliche und auffällige, gewaltbereite Jugendgruppen im Zentrum der Arbeit von Streetwork in Wien. Weiters übernahmen die MitarbeiterInnen die Fanbetreuung der beiden rivalisierenden Fußballklubs Rapid und Austria Wien. 1992 entstand mit Hilfe der StreetworkerInnen und deren Szenenkontakten der Film „Running Wild“, ein Dokumentarfilm von Egon Humer über die Problematik von Jugendbanden. Möglicherweise ausgelöst durch die Popularisierung des Themas, die der Film mit sich brachte, wurde noch im selben Jahr Streetwork Wien als eine anerkannte Einrichtung der Wiener Jugendwohlfahrt mit Bescheid der Wiener Landesregierung gegründet (vgl. Streetwork Jahresbericht 2008, S. 4). 1999 wurde der Landesverband Streetwork Wien von „Rettet das Kind“, dem Trägerverein für Streetwork- Projekte, ins Leben gerufen (vgl. ebd.). Auf Anweisung der Subventionsgeber wurde die Fanbetreuung aufgelöst und zur Zielgruppe wurden nun gewaltbereite und/oder politisch extreme Jugendliche sowie junge Erwachsene erklärt.

1.3 Verein „Rettet das Kind“

1956 wurde unter dem Namen „Österreichische Gesellschaft Rettet das Kind“ der gemeinnützige Verein „Rettet das Kind“ gegründet, welcher als eine private, überparteiliche und konfessionell ungebundene Kinderhilfsorganisation gilt (die auch sozial gefährdete Kinder betreut, mehr dazu siehe unten). „Genfer Deklaration über die Rechte des Kindes“, in der unter anderem steht: „Es ist menschliche Pflicht, Kindern in Not – ohne Ansehen von Nationalität, Religion und Rasse - Schutz und Hilfe zu gewähren“(www.rdk-wien.at), war über viele Jahre die Grundlage für die Tätigkeit des Vereins. Der Verein „Rettet das Kind“ ist eine Non-Profit-Organisation, deren Arbeitsgrundlage die UN-Konvention über die Rechte des Kindes ist. „Rettet das Kind“ ist in Österreich nach föderalistischen Prinzipen organisiert, die Organisation ist weltweit unter dem Namen „Save the children“ aktiv. Die Finanzierung des Vereins erfolgt vor allem aus Subventionen der öffentlichen Hand sowie aus Mitteln der österreichischen Kinderhilfe und der Aktion „Licht ins Dunkel“ (vgl. ebd.). Der Tätigkeitsbereich von „Rettet das Kind“ beinhaltet Behindertenarbeit, die Betreuung sozial gefährdeter Kinder, Vermittlung von Patenschaften, die Durchführung von Entwicklungs- und Katastrophenhilfeprojekten im Ausland, Hilfe für Randgruppen bis hin zur Einzelfallhilfe für Familien in Not (vgl.www.rettet-das-kind.at).

1.4 Begriffseingrenzung „Streetwork“

In der Literatur wird Streetwork meist als ein Baustein der mobilen Jugendarbeit bezeichnet. Nach Gref existiert kein eigenes Streetwork-Konzept, da sich Streetwork einer Reihe von Ansätzen aus verschiedenen Arbeitsbereichen bedient. Streetwork ist niederschwellige, aufsuchende Sozialarbeit in der Lebenswelt der Jugendlichen in Form eines kontinuierlichen Kontaktangebots. Hilfe wird nicht aufgedrängt, sondern die Jugendlichen bestimmen selbst das Ausmaß und die Art der Hilfestellung. Vertrauensbildung und Beziehungsarbeit sind zentrale Bestandteile von Streetwork (vgl. Gref 1995, S. 13). Doch trotz aller Vielschichtigkeit dieser Methode der Jugend- und Sozialhilfe sind einige kon-

zeptionelle Grundorientierungen vorhanden, die sich v.a. aus den Zielgruppen ergeben.

1.4.1 Zielgruppenorientierung

Zur Zielgruppe von Streetwork zählen junge Menschen oder Gruppen, welche primären oder sekundären sozialen Benachteiligungen innerhalb des öffentlichen Lebens, der Arbeits- und Ausbildungswelt sowie der Schule oder der Familie ausgesetzt sind. Diese Benachteiligungen können aufgrund ökonomischer und familiärer Rahmenbedingungen, defizitärer Bildung oder ethnischer sowie kultureller Herkunft gegeben sein. Sie liegen immer dann vor, wenn die altersgemäße gesellschaftliche Integration nicht wenigstens durchschnittlich gelungen ist (vgl. Streetwork Jahresbericht 2007, S. 3).

Nach den Erläuterungen der Regierungsvorlage des Bundesgesetzes für Jugendwohlfahrt sind folgende Zielgruppen von Streetwork zu nennen:

- „Jugendliche, die ihre Identität über erhöhte Gewaltbereitschaft und/oder Rechtsradikalismus definieren;
- Angehörige von jugendlichen Subkulturen, die auf Grund ihres äußereren Erscheinungsbildes, ihrer Nationalität oder durch die Wahl ihrer Treffpunkte ausgegrenzt sind;
- Auffällige Jugendliche oder Jugendgruppen, deren Aktivität sie mit der Gesellschaft in Konflikt bringen;
- Jungendliche, die selbst nicht organisationsfähig sind oder aus sonstigen sozialen Betreuungsrastern herausfallen“ (Gref 1995, S.17).

Im „Handbuch der aufsuchenden Jugend- und Sozialarbeit“ versucht Gref die gängigen Etikettierung und Zuschreibungen wie „Problem- und Randgruppen“, „gefährdet“ und „gefährlich“, „schwierig“, „aggressiv“ und „gewaltbereit“, welche nicht sehr aussagekräftig sind, mit der Bezeichnung „soziale Benachteiligung“ zu konkretisieren (vgl. ebd., S. 14). Auch wenn diese Definition noch immer ziemlich ungenau ist, kommt sie der Realität am nächsten. Aus diesem Grund

wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit, wenn von der Zielgruppe die Rede ist, der Begriff „sozial benachteiligte Jugendliche“ verwendet.

Streetwork wendet sich explizit an eine klar umrissene Zielgruppe. Daraus resultierend werden Angebote entwickelt, die für diese Zielgruppe eine Verbesserung ihrer kollektiven und individuellen Lebensumstände herbeiführen sollen. Um betreffenden jungen Menschen Hilfe zur Integration anbieten zu können, wendet sich Streetwork auch an deren soziales, kulturelles und institutionelles Umfeld (vgl. ebd., S.16).

Aufgrund der Tatsache, dass StreetworkerInnen sich immer in die Lebenswelt ihrer KlientInnen begeben, um junge Menschen bei der Bewältigung krisenhafter Lebenssituationen zu beraten, zu begleiten, um zu vermitteln oder zielgerichtete Maßnahmen zu koordinieren, richtet sich ihre Arbeit nach dem lebenswelt- und lebensraumorientierten sozialpädagogischen Ansatz: „Lebensweltorientierung meint den Bezug auf die gegebenen Lebensverhältnisse der Adressaten, in denen Hilfe zur Lebensweltbewältigung praktiziert wird, meint den Bezug auf individuelle, soziale politische Ressourcen, meint den Bezug auf soziale Netze und lokale/regionale Strukturen“ (Thiersch 2005, S. 5).

1.4.2 Leitziele

Das primäre Ziel von Streetwork ist die positive Lebensbewältigung von Jugendlichen durch lebensfeldnahe Dienstleistungen, die ihre soziale Integration fördern soll. Streetwork setzt sich für die Verbesserung der Lebensbedingungen im öffentlichen Raum ein. In Folge dessen werden Strategien entwickelt und umgesetzt, die Benachteiligungen der Zielgruppe ausgleichen sowie Ausgrenzung, Diskriminierung und Stigmatisierung verhindern oder verringern sollen (vgl. www.lagstreetworkthueringen.de). Die Aufgaben und Ziele von Streetwork werden wie folgt dargestellt:

- Streetwork fördert die persönlichen Kompetenzen bei jungen Menschen und befähigt sie zur Selbstbestimmung, zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement;
- Streetwork unterstützt und begleitet die Zielgruppe bei der Entwicklung und Umsetzung von Lebensperspektiven;

- Streetwork entwickelt und festigt die Netzwerkarbeit mit anderen Jugendhilfeangeboten sowie mit Institutionen und Partnern;
- Streetwork erschließt gesellschaftliche und individuelle Ressourcen (vgl. www.lagstreetworkthueringen.de).

Eine positive Hilfestellung bei der Lebensbewältigung bedeutet für Streetwork sich auf die individuelle Ebene, d. h. die Ebene der Persönlichkeitsstabilisierung und Persönlichkeitsentwicklung der Klienten zu begeben und dadurch den Erwerb von individuellen Handlungskompetenzen zu fördern. Eine Erweiterung des Verhaltensrepertoires und die Entwicklung von sozialer Kompetenz soll auf der Ebene des Sozialverhaltens (vgl. Gref 1995, S.16) erreicht werden.

Im Jahresbericht der Streetwork Liesing von 2008 werden als Möglichkeit strukturell bedingte Mängel zu beseitigen die politische Partizipation sowie das Einbeziehen Jugendlicher in die Gestaltung von öffentlichem Raum genannt. Große Bedeutung hat auch die Arbeit an gesellschaftlicher Akzeptanz für die ausgegrenzten Jugendlichen und ihre Integration in die Gesellschaft.

Neben dem Lebensbewältigungsansatz ist der Raumaspekt ein weiterer Ansatz der offenen Jugendarbeit, welcher im Streetwork eine wichtige Rolle spielt. Es wird der Anspruch an Streetwork gestellt, Erlebnis- und Erfahrungsräume sowie Jugendtreffs und Gruppenräume für die Jugendlichen zu schaffen und längerfristig zu erhalten. Dieser Anspruch darf allerdings nicht als Versuch missinterpretiert werden, die Jugendlichen aus ihren gefährdeten Milieus herauszureißen oder gar aus der Stadtteilöffentlichkeit zu entfernen, sondern es gilt viel mehr, die Jugendlichen in ihrem Lebensraum zu unterstützen und zu stabilisieren (vgl. Gref 1995, S. 17).

Ins besondere für sozial benachteiligte Jugendliche ist es die Aufgabe von Streetwork, soziale Infrastruktur zu schaffen und Beratungs- und Freizeitangebote zu entwickeln und anzubieten. Dabei sollte - anstatt einer Orientierung an individuellen Defiziten - der aktuellen Lebenslage und ihren Alltagssituationen mehr Aufmerksamkeit zugeschrieben werden (vgl. Gref 1995, S. 15).

1.4.3 Tätigkeit und Kompetenzen

Eine Arbeitsvoraussetzung von Streetwork macht die innere Haltung bzw. die positive Grundeinstellung gegenüber der Zielgruppe aus. Diese beinhaltet:

Alle Streetwork-MitarbeiterInnen im Verein „Rettet das Kind“ sind ausgebildete SozialarbeiterInnen oder SozialpädagogInnen (so im Jugendwohlfahrtsgesetz vorgesehen). Laut Bescheid der Wiener Landesregierung ist Streetwork „als Einrichtung der freien Jugendwohlfahrt geeignet, nicht hoheitliche Aufgaben der öffentlichen Jugendwohlfahrt zu erfüllen“ (vgl. Streetwork Jahresbericht 2008, S. 6).

Im selben Ausmaß, wie Streetwork ihre Methoden aus diversen Arbeitsbereichen und deren unterschiedlichen Arbeitskonzepten entwickelt, ist eine hohe Vielfältigkeit im Anforderungsprofil der MitarbeiterInnen festzustellen. Die Klarheit und Sicherheit über die eigene Funktion und Berufsrolle macht die Voraussetzung für eine professionelle Haltung gegenüber den KlientInnen aus. Professionalität bedeutet in diesem Arbeitsbereich Parteilichkeit mit der Zielgruppe, jedoch reflektiert und kritisch. Angesichts der Wichtigkeit von Beziehungsarbeit in der Streetwork ist ein richtiger Umgang mit Nähe und Distanz, eine Fähigkeit zur Abgrenzung und Grenzziehung im Arbeitsverhältnis zu den Jugendlichen erforderlich. Ein interessiertes und zugleich authentisches Auftreten erweckt das Interesse der AdressantInnen und führt zu einer persönlichen Akzeptanz, welche notwendig für eine fachliche Anerkennung ist (vgl. Gref 1995, S. 19).

Unter anderem zählen Stabilität, Selbstbewusstsein, Vertrauenswürdigkeit, Kontaktfähigkeit, Problemlösefähigkeit und Differenzierungsvermögen zu den persönlichen Kompetenzen im Bereich von Streetwork. Methodisches Know-how, Planungs- und Organisationsvermögen sowie konzeptionelles Arbeiten und Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit machen die wichtigsten fachlichen Kompetenzen der MitarbeiterInnen aus. Den Feldkompetenzen müssen aufgrund der Tatsache, dass StreetworkerInnen sozusagen in das Feld ihrer Klientel eintreten, hohe Bedeutung zugeschrieben werden. Das heißt, regionale/sozialräumliche und Szenenkenntnisse sind für ein erfolgreiches Arbeiten

erforderlich. Weiters werden Kenntnisse in juristischen Angelegenheiten, wie z. B. Verwaltungs- und Institutionskenntnisse, benötigt (vgl. Gref 1995, S. 19f.).

1.5 Die Bedeutung von sozialen Räumen für Jugendliche

Die sozialräumliche Jugendarbeit betrachtet den öffentlichen Raum nicht als die „gefährliche Straße“ (Deinet/Krisch 2003, S. 15), sondern vielmehr als Umwelt und Aneignungsraum für Kinder und Jugendliche, welcher mit ihren Gefahren und Qualitäten gleichzeitig einen nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung des Raumes darstellen. „Umwelt definiert Verhalten und beeinflusst Handeln, Verhalten und Handeln definieren die Umwelt“ (Baacke 1983, S. 109).

Wie bereits erwähnt, spielt der Raumaspekt in der Streetwork eine wichtige Rolle. Heute bestimmen Jugendliche ihre Sozialräume eigenständig; pädagogisch vorgegebene Raumstrukturierungen werden meist als Eingriff in ihre Autonomie angesehen (vgl. ebd., S. 315). Jugendliche und deren Jugendkulturen „erhalten erst ihre Qualität über Räume, in denen sie sich bewegen, die sie besetzen, die sie umwidmen“ (Böhnisch 2005, S. 255). Soziale Räume ermöglichen es den Jugendlichen, ihre eigene soziale Welt aufzubauen und diese weiter zu entwickeln.

„Das sozialräumliche Prinzip“ zählt unter anderen zu den sozialpädagogischen Arbeitsprinzipien. Sozialpädagogische Angebote und deren diverse Konzeptionen werden als „Ressourcen bzw. Unterstützungskontexte“ (Böhnisch/Münchmeier 1993, S. 246) für die Lebensbewältigung von Kindern und Jugendlichen betrachtet, welche alle das Ziel der „Normalisierung und Erweiterung der sozialen und biographischen Handlungsfähigkeit“ (ebd.) beinhalten. Neben Erziehungshilfen und Beratung bildet die Jugendarbeit den dritten Hauptkomplex der Sozialpädagogik.

Wie aus Abschnitt 1.4 hervorgeht, wird Streetwork als ein Baustein der mobilen Jugendarbeit definiert. Daraus wird ersichtlich, dass Streetwork - als eine Methode der offenen Jugendarbeit - sich aus dem klassischen Handlungsfeld der Sozialpädagogik und deren Arbeitsprinzipien bedient:

„Das sozialräumliche Prinzip verweist auf die besondere sozialpädagogische Sichtweise des Aneignungs- und Bewältigungsverhalten bei Kindern und Jugendlichen und enthält gleichzeitig die Aufforderung an die Sozialpädagogik, ihre Angebote nicht institutionell, sondern sozialräumlich zu verorten“ (ebd., S. 247).

In diesem Zusammenhang ist der Aneignungsbegriff in der sozialräumlichen Jugendarbeit zu erläutern, da hier Räume nicht als Gefahrenzonen für die Jugendlichen gesehen werden, sondern vielmehr als Aneignungsraum für Kinder und Jugendliche. Das Verhältnis von Kindern und Jugendlichen zu ihrer räumlichen Umwelt stellt einen komplexen und unmittelbaren Prozess dar, der mit dem Begriff „Aneignung“ bezeichnet wird (vgl. Deinet/Krisch 2002, S. 24). Deinet betont, dass Kinder und Jugendliche sich nicht nur in Institutionen wie der Schule bilden und dort lernen, sondern ihre Lebenswelten, insbesondere der öffentliche Raum, einen wichtigen Aspekt in ihrer Entwicklung darstellen (vgl. ebd., S.35) „Aneignung ist mithin eine Tätigkeit; sie ist immer aktiv in dem Sinne, als sie aus der Auseinandersetzung des Subjekts mit der materiellen und symbolischen Kultur entsteht. Die Umwelt wird vom Kinde nicht passiv rezipiert, sondern verarbeitet. Aus der Aneignungstätigkeit entsteht Bewusstsein und erhalten Gegenstände und Symbolisierungen ihren Sinn und ihre Bedeutung“ (ebd., S. 34).

In „Pädagogik des Jugendraums“ definieren Böhnisch und Münchmeier den Sozialraum nicht nur als ein natürliches Territorium, sondern sie sprechen ihm einen symbolischen Inhalt für die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen zu (vgl. Böhnisch/Münchmeier 1993, S. 78). Daraus resultiert, dass der Zugang der Jugendarbeit ein pädagogischer ist, welcher die Zielsetzung verfolgt, Jugendliche in ihrer Subjektbildung zu fördern und ihnen Hilfestellung bei ihrer Lebensbewältigung zu bieten. Der Aneignungsbegriff, welcher seinen Ursprung in der sowjetischen Psychologie hat, versteht „die Entwicklung des Menschen als tätige Auseinandersetzung mit seiner Umwelt, als Aneignung der gegenständlichen und symbolischen Kultur“ (Deinet/Krisch 2002, S. 34). Der Aneignungsbegriff lässt sich wie folgt zusammenfassen:

- „eigenständige Auseinandersetzung mit der Umwelt

- (Kreative) Gestaltung von Räumen mit Symbolen etc.
- Inszenierung, Verortung im öffentlichen Raum (Nischen, Ecken, Bühnen) und Institutionen
- Erweiterung der Handlungsraumes (die neuen Möglichkeiten, die in neuen Räumen liegen)
- Veränderung vorgegebener Situationen und Arrangements
- Erweiterung motorischer, gegenständlicher Verhaltensrepertoires und neuer Fähigkeiten in neuen Situationen
- Entwicklung situationsübergreifender Kompetenzen im Sinn einer 'Unmittelbarkeitsüberschreitung' und 'Bedeutungsverallgemeinerung' (Deinet 2005, S. 222)

Der sozialräumliche Aneignungsbegriff beschreibt die tätige Auseinandersetzung und somit die komplexe Wechselwirkung von Kinder- und Jugendkulturen mit der räumlichen Umwelt, wodurch der Begriff für Erwachsene scheinbar keine große Bedeutung hat, da diese mehr an Positionen und Funktionen gebunden sind und öffentliche Räume eher funktional nutzen (vgl. Krisch 2005, S. 337). „In der Kindheit ist die sukzessive Erweiterung des Orientierungs- und Handlungsraums – ausgehend vom sozialen Nahraum – die zentrale Dimension des außerschulischen und außerfamilialen sozialen Lernens, der Artikulation sozialer Bedürfnisse und mithin der Entwicklung von Bewältigungskompetenzen“ (Böhnisch 1992, S. 255). Wesentlich ist, dass die Chancen der sozialräumlichen Aneignung von Kindern und Jugendlichen „in einem unmittelbaren Zusammenhang zu den räumlichen Ordnungen der Gesellschaft [stehen], die in ihrer Beschaffenheit und Zugänglichkeit sowie in ihren Begrenzungen und Nutzungsdefinitionen gesellschaftliche Vergegenständlichung gesellschaftliche Bedingungen abbilden“ (Krisch 2005, S. 339). Inwieweit der sozialräumliche Annäherungsbegriff für die Untersuchungsgruppe der vorliegenden Arbeit Bedeutung hat, wird in Kapitel 6 „Auswertung der Gruppendiskussion“ ersichtlich.

2 Österreich als Migrationsgesellschaft

Ausgehend von der historisch gesellschaftlichen Relevanz im Hinblick auf Rassismus darf es in dieser Arbeit nicht fehlen, einen kurzen Einblick in die Einwanderungs- und Migrationsgeschichte von Österreich zu geben. Um in diesem Abschnitt keine Verwirrung um die verwendeten Begriffe entstehen zu lassen, wird hier in Anlehnung an Anne Broden und Paul Mecheril (2007), der Begriff „Migrationsgesellschaft“, anstelle von Einwanderungsgesellschaft verwendet. Dieser Ausdruck erscheint angemessen, da dieser ein breiteres Spektrum als der Begriff „Einwanderungsgesellschaft“ umfasst. Migration geht mit Wandlungsprozessen einher und bringt die Übertragungen von Lebensweisen, Biographien und Sprachen in die neue Gesellschaft oder auch die Entstehung von Zwischenwelten und hybriden Identitäten zum Ausdruck. Weiters beinhaltet der Begriff Migration Phänomene der Wahrnehmung und Zuschreibungen von Fremdheit, Strukturen und Prozesse des Rassismus, aber auch die Erschaffung neuer Formen von Ethnizität, die für eine Migrationsgesellschaft kennzeichnend sind (vgl. Broden/Mecheril 2007, S.20).

Charakteristisch für die heutige Migrationsgesellschaft ist ferner, dass eine Vielzahl von Bildern, Beschreibungen und Symbolen im Umlauf sind, in denen nicht nur über natio- ethno- kulturelle Identität und Differenz Auskunft gegeben wird, sondern diese auch ständig produziert und reproduziert. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Thematik rund um Migration nicht nur eine Angelegenheit der MigrantInnen darstellt, sondern alle Angehörigen einer Migrationsgesellschaft betrifft, weil dabei alle Ebenen des gesellschaftlichen Zusammenlebens berührt werden (vgl. ebd., S.9). In diesem Sinne zeigt sich die Notwendigkeit, Migration mit all ihren Facetten und Zuschreibungen aus diversen Perspektiven zu thematisieren. In diesem Zusammenhang ist auch die aktuelle Debatte um Integration zu kritisieren, da häufig die „Integrierbarkeit“ der MigrantInnen angezweifelt wird und dabei ausgeblendet wird, dass eine gelungene Integration nicht nur von den Mühen und Leistungen der MigrantInnen abhängig ist, sondern auch von der Einstellung der Mehrheitsgesellschaft, von Angeboten von Sprachkursen etc.. Beispielweise wird häufig der Migrationshintergrund von SchülerInnen als ein Risikofaktor bei deren Schulkarrieren gesehen. Sowohl in

den Medien, als auch bei PolitikerInnen wird die ethnische Herkunft von Kindern und Jugendlichen für schlechte Pisa Studien-Ergebnisse und die Missstände an den heimischen Schulen verantwortlich gemacht. Im Alltag werden nun diese Aussagen weiter interpretiert und reproduzieren und verfestigen so negative Assoziationen gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund. Dabei wird übersehen, dass Bildungsdefizite bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht primär auf substantialisierte migrationsspezifische Eigenschaften zurückzuführen sind, sondern vielmehr auf Missachtungserfahrungen, welcher sie in der Schule strukturell ausgesetzt sind (vgl. Stojanov 2007 S. 120). Es ist naheliegend, dass im Alltag einer Migrationsgesellschaft Bilder und Assoziationen entstehen, die der Alltagsbewältigung dienen; diese Repräsentationen bedürfen jedoch einer kritischen Reflexion.

2.1 Migration - ein Phänomen mit Geschichte

Schon zur Zeit der Monarchie fand eine rege Wanderung zwischen Österreich und den benachbarten Ländern statt, wenn auch nicht immer auf freiwilliger Basis. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Wanderungsbewegungen vor allem durch zwangsweise Vertreibungen und Fluchtprozesse im Zuge der beiden Weltkriege geprägt. Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gelangten eine Million „Volksdeutsche“ aus Osteuropa nach Österreich, wovon sich die Hälfte auf Dauer niederließ. 1956/57 wurden rund 180.000 Ungarn aufgenommen, 1968/69 gelangten Flüchtlinge aus der ehemaligen Tschechoslowakei und 1981 aus Polen nach Österreich (vgl. Baumgartner/Senger 2003, S. 8). Hierbei ist anzumerken, dass die Fluchtwelle aus Osteuropa nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich begründet war und somit auch für das Aufnahmeland Österreich einen Gewinn darstellte (vgl. Bauböck/Perching 1997, S. 727). Diese wirtschaftliche Perspektive eröffnet für uns den Zugang zu dem GastarbeiterInnendiskurs, welcher auch eines der Themen der Gruppendiskussion darstellt. Zu Beginn der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts war Zuwanderung in Österreich als Arbeitsmigration gedacht. Aufgrund des Wirtschaftsaufschwunges und des großen Arbeitskräftemangels, ausgelöst durch

diverse Faktoren wie, das Stagnieren oder das Sinken der Frauenerwerbsbeteiligung bedingt durch die hohe Geburtenrate oder die Verlängerung der Bildungsphase der Jugendlichen holte man ausländische Arbeitskräfte. Anfangs verhinderten die Gewerkschaften die von der Unternehmerseite geförderte Liberalisierung der Ausländerbeschäftigung (vgl. ebd., S. 729). Mit dem Raab-Olah-Abkommen im Jahre 1961 wurde die Situation verändert und die Unternehmen mussten nicht mehr ausdrücklich das Fehlen der einheimischen Fachkräfte nachweisen. Die erstmaligen Anwerbeabkommen mit Spanien blieb jedoch unwirksam, erst die Abkommen mit der Türkei 1964 und mit Jugoslawien 1966 zeigten ihre Wirkung. Bis heute zählen beide Länder zu den wichtigsten Herkunftsstaaten der heutigen MigrantInnen (vgl. ebd., S. 741). Die Bedingungen für die Aufnahme und den Verbleib der ausländischen Arbeitskräfte unterlagen einer ständigen Veränderung in Österreich. Anfänglich waren die „importierten Arbeitskräfte“ generell nur auf ein Jahr in Österreich zugelassen, sie arbeiteten zu denselben Lohn- und Arbeitsbedingungen wie Inländer, jedoch mit dem Recht des Unternehmens, diese vor InländerInnen kündigen zu dürfen. Diese Arbeitsmigration bedeutete für die GastarbeiterInnen eine Verbesserung ihres Einkommens. Ihre Ersparnisse investierten sie häufig in den Heimatländern, was letztlich, volkswirtschaftlich gesehen, den Herkunftsstaaten zugute kam. An dieser Stelle ist erwähnenswert, dass zu dieser Zeit Beschäftigungsbewilligungen sehr leicht und großzügig erteilt wurden. Die Einschränkung der ausländischen Arbeitskräfte auf ein Jahr erwies sich als ineffizient, da Unternehmen auch nicht bereit waren, jedes Jahr neue Arbeits- und Fachkräfte einzuschulen.

Daraus folgt, dass solange Nachfrage bestand, die Eingewanderten selbstständig ihren Aufenthalt verlängerten und schließlich mit dem Familiennachzug ein Übergang von der Gastarbeiterbeschäftigung zu einer festen Niederlassung erfolgte. Diese Entwicklung wurde einerseits durch die marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen und andererseits durch die liberale Verfassungsdemokratie unterstützt, da die MigrantInnen stärker in den Schutz der allgemeinen Menschen- und Bürgerrechte einbezogen wurden. Die ökonomische Stagnation ab Mitte der 70er Jahre und das Nachrücken geburtenstarker Jahrgänge führten zu einem Anwerbestopp. Daraus erfolgte ein paradoyer Effekt: da die ausländischen

ArbeitnehmerInnen befürchteten, nach der Rückkehr in ihre Heimat nicht wie bisher wieder eine Beschäftigung in Österreich zu finden, blieben sie im Land, mit dem Vorhaben, so schnell wie möglich ihre Familien nachzuholen. Am Ausländerbeschäftigungsgesetz von 1975, welches vor allem wegen der gescheiterten Gastarbeiterpolitik konzipiert worden war, ist zu kritisieren, dass es nicht den Neuzugang regulierte und auch nicht die Integration der bereits in Österreich langjährig lebenden ImmigrantInnen erleichterte, sondern vielmehr die Abhängigkeit dieser von den Arbeitgebern unterstützte (vgl. ebd., S. 731). Anfang der 1990er erreichte die Ausländerbeschäftigung ihren Höhepunkt und vermehrte die Rede von einer „Migrationskrise“. Die Krise erweckte das innenpolitische Interesse, wobei der Schwerpunkt auf der Asylpolitik, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Jugoslawienkrieges, lag. Mit dem neuen Asylgesetz von 1992 ging die Zahl der AsylbewerberInnen drastisch zurück. Das neue Gesetz beinhaltet die so genannte Drittlandklausel, welche besagt, dass Asylanträge von Flüchtlingen, welche in einem sicheren Drittstaat vor Verfolgungen geschützt sind, abzulehnen sind (alle österreichischen Nachbarsländer sind Drittstaaten). Auch das Fremdengesetz von 1993 unterband die bisherige Möglichkeit des Übergangs von einem Touristenstatus zur Niederlassung, da Neuanträge nur mehr aus dem Ausland gestellt werden können. All diese Maßnahmen waren der FPÖ nicht genügend regulativ und die Partei startete ein Antiausländervolksbegehren, welches jedoch zu einer Protestversammlung gegen Fremdenfeindlichkeit umschlug und unter dem Namen „Lichtermeer“, als größte Demonstration der Zweiten Republik in die österreichische Geschichte einging. Dieses Ereignis war auch ein Entstehungsgrund für den „Wiener Integrationsfond“. Trotz dieser Niederlage schaffte es die FPÖ 2002 in die Regierung, wo sie gemeinsam mit der ÖVP eine Koalition bildete. Diese Koalitionsregierung brachte Sanktionen der EU mit sich, da mit der FPÖ erstmals eine dezidiert xenophobe Partei in einem EU Mitgliedstaat in der Regierung saß (vgl. ebd., S. 729ff.). Auch wenn diese Koalition frühzeitig beendet wurde, die fremdenfeindliche und populistische Politik von Seiten der FPÖ ist bis heute geblieben und ließ sich aktuell bei den Wien-Wahlen 2010 beobachten. Kurz zusammengefasst ist festzuhalten, dass seit 1990 das Thema Migration innenpolitisch sehr intensiv aufgegriffen wurde und seither für viel Diskussion sorgt. Gesetzte um

Einbürgerung, Familiennachzug und Arbeitsmigration werden immer wieder neu debattiert, eingeführt und kontinuierlich verändert.

Die Gastarbeiterdebatte und die Politikführung der FPÖ waren auch einer der wichtigsten Themen bei der geführten Gruppendiskussion.

2.2 Zum viel verwendeten Begriff „Menschen mit Migrationshintergrund“

Jugendliche mit Migrationshintergrund oder allgemeiner, Menschen mit Migrationshintergrund, zählen zum meist verwendeten Begriff in dieser Forschungsarbeit. Daraus folgt, dass eine kurze Klärung dieser Bezeichnung von Nöten ist. Mecheril und Riglsky (2007) haben festgelegt, dass der Ausdruck „Menschen mit Migrationshintergrund“, im deutschsprachigen Raum und im praktischen Verständnis, sich als „Zeichnung“ für Menschen etabliert hat, die in einer Migrationsgesellschaft als „Andere“ gelten. Sie verstehen und charakterisieren die Entstehung des Begriffes Migration und daraus folgend, Menschen mit Migrationshintergrund, als eine Verhüllung und „Verschönerung“, ausgehend von einem emanzipatorischen Motiv der Einwanderungsbevölkerung, um sich von dem fremdbestimmten Begriff „Ausländer“ zu lösen. Die Kritik geht darauf zurück, dass der Ausdruck „Menschen mit Migrationshintergrund“, nicht die Differenzierung zwischen „inländischem Wir“ und „ausländischem Nicht-Wir“ in Blick nimmt. Daraus hat sich ergeben, dass Mecheril und Teo den Begriff „Andere Deutsche“² entwickelt haben. „Wir verwenden den Ausdruck ‘Andere Deutsche’ um einem zentralen Lebensgefühl, ‘Anderer Deutscher’, Rechnung zu tragen, nämlich den doppelten Anders Sein: anderes als ‘die Deutschen’ (...) und anderes als die ‘AusländerInnen’, ‘die Fremden’, da sie ihren Lebensmittelpunkt dauerhaft in Deutschland haben“ (Mecheril/Teo 1994, S. 10). Paul Mecherils Werke (2001, 2003, 2004, 2007), stellen einer der Hauptquellen der vorliegenden Arbeit dar. Er hat zahlreiche wissenschaftliche Beiträge im Bereich Rassismusforschung verfasst. Mit seinem Begriff „Andere Deutsche“ löst er bei

² Auf Österreich umgelegt, wird dann wohl der Begriff „Andere Österreicher“ entstehen. Für die Autorin dieser Arbeit, als Frau mit Migrationshintergrund, bietet dieser Ausdruck nur ein geringes Identifikationspotenzial.

der Verfasserin jedoch ambivalente Gefühl aus. Seine Beweggründe für die Entwicklung eines neuen Begriffes sind verständlich. „MigrantIn“ stellt eine mehrdeutige Bezeichnung dar, kann auf kulturelle und ethnische Differenzen verweisen und persönliche und familiäre Herkunft beschreiben. Im Alltag differenziert der Ausdruck sehr oft zwischen „Wir-Inländer“ und „Sie-Ausländer“³, jedoch impliziert der neue Begriff „Andere Deutsche“ den Bezug zum „Normalen“, somit in diesem Fall „anders“ und dadurch nicht „normal“. Wie in Kapitel 5.7 genauer ausgeführt wird, lässt sich Alltagsrassismus erst dann erkennen und als diskriminierend klassifiziert, wenn sich die Betroffenen darüber artikulieren. Somit sieht die Autorin, als Person mit österreichischer Staatsbürgerschaft, aber im Iran geboren und in Wien aufgewachsen die Aufgabe bezüglich des Begriffes darin, Einwand zu erheben. Wenn sich dieser Begriff etablieren würde, dann würde im Alltag nicht mehr zwischen „Ausländer“ und Inländer“ differenziert werden, sondern zwischen „normal“ und „anders“. Für die Verfasserin dieser Arbeit scheint unter besonderer Berücksichtigung ihres Hintergrunds die erste Formulierung „Menschen mit Migrationshintergrund“ wesentlich angemessener, als die zweite.

2.3 Zahlen und Fakten über die in Österreich lebenden MigrantInnen

Statistik Austria zufolge werden diejenigen Menschen als Personen mit Migrationshintergrund bezeichnet, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Diese Gruppe lässt sich in weiterer Folge in MigrantInnen und Migranten der ersten Generation (Personen, die selbst im Ausland geboren wurden) und in Zuwanderer der zweiten Generation (Kinder von zugewanderten Personen, die aber selbst im Inland zur Welt gekommen sind) untergliedern. Diese Definition von Migrationshintergrund folgt den „Recommendations for the 2010 censuses of population and housing“, United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) (vgl.www.statistik.at).

³ An dieser Stelle wird bewusst auf geschlechtergerechte Sprache verzichtet, da es den Alltagskontext aufzeigen soll und im Alltag wird eine gendergerechte Sprache nur selten verwendet.

Statistik Austria zufolge leben in Österreich rund 1,427 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Von den 1,427 Millionen Menschen ist jeder dritte selbst nach Österreich zugewandert, somit sind diese als Zuwanderer der ersten Generation zu bezeichnen. Daraus resultiert, dass ca. 352.000 Personen der zweiten Generation angehören. 20 Prozent der Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich sind aus dem ehemaligen Jugoslawien und sieben Prozent stammen aus der Türkei. Im Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft sind ca. 46% der Bürgerinnen und Bürgern aus dem Ausland (vgl.www.statistik.at).

Interessant erscheint hier, dass im Durchschnitt, die in Österreich lebenden Personen mit Migrationshintergrund um ca. fünf Jahre jünger sind als Menschen ohne Migrationshintergrund. Die Mehrzahl der zweiten Generation, also von in Österreich geborenen Nachkommen zugewanderter Personen, sind Kinder unter 15 Jahren (54%). Weitere 22% sind derzeit zwischen 15 und 29 Jahre alt (vgl.www.statistik.at).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Zahlen und Fakten über MigrantInnen in Österreich die Reichhaltigkeit und die Existenz der Migrationsgeschichte in diesem Land verdeutlichen; umso erstaunlicher erweist sich die Tatsache, dass dies in der aktuellen politischen Debatte um Zuwanderung und Integration nur kaum reflektiert wird.

3 Grundlegende Begriffe

Entlang der Migrationsdebatte und Rassismus herrscht eine uneinheitliche Begriffsverwendung, die stark im Kontext variiert. Aus diesem Grund werden im folgenden Kapitel die verwendeten Begriffe für die Untersuchung der Fragestellung erklärt.

3.1 Begriffseingrenzung von Rassismus

In der Literatur sind u. a. folgende Merkmale als Kennzeichen für Rassismus zu finden:

- a) „Rassismus ist ein Phänomen, das auf äußere und soziale Differenzen zwischen Menschen rekuriert bzw. Rassismus konstruiert Menschen als äußerlich different;
- b) Rassismus verknüpft bestimmte Merkmale des Erscheinungsbildes mit 'Mentalitäten';
- c) Rassismus naturalisiert und biologisiert diese 'Mentalitäten';
- d) Rassismus bewertet die 'Mentalitäten' der anderen negativ im Sinne von Minderwertigkeit, die eigenen 'Mentalitäten' positiv im Sinne von Überwertigkeit;
- e) Rassismus geht mit Mitteln zum sozialen Wirksamwerden der Unterschiedskonstruktion einher" (Mecheril 2001, S.2).

Vor allem in der Psychologie finden sich theoretische Zugänge, die den individuellen, aber auch den kollektiven Umgang mit dem „Unbekannten“ bzw. dem „Fremden“ verständlich machen wollen. D.h., es existiert eine Reihe von psychologischen Theorien zur Erklärung des Phänomens Rassismus. In öffentlichen Diskursen steht der Wunsch nach pädagogischen Vorschlägen zur Beantwortung der Frage „Was können wir tun?“ Diese Frage wird meist laut, wenn in der Öffentlichkeit und den Medien über rassistische Handlungen oder Diskriminierungen berichtet wird (vgl. Mecheril 2001, S. 5). Die psychologischen Ansätze sollen verständlich machen, warum und wie Menschen auf Personen, die als Andere oder Fremde bezeichnet und verstanden werden, in einer bedeut-

sam anderen Weise reagieren als gegenüber Personen, die als Nicht-Fremde bezeichnet werden.

Aus der psychoanalytischen Perspektive betrachtet, entsteht Rassismus aufgrund individueller innerpsychischer Konflikte, die auf Fremde projiziert werden. Auch als „Sündenbocktheorie“ zu bezeichnen, die Fremde für eigene Konflikte verantwortlich macht. Daran lässt sich auch Adornos Persönlichkeitspsychologische Erklärung anschließen, der die Abwehr des Anderen als Resultat der Wirkung tiefer liegender Persönlichkeitsstrukturen bezeichnet (vgl. ebd., S. 2). Allerdings lassen psychologische Ansätze den Raum offen für Kritik, da sie die Tendenz aufweisen Handlungs- und Einstellungsweisen eher kontextunspezifisch zu betrachten.

„In der Begegnung mit Fremden begegnet uns nicht nur die eigene Selbstzerissenheit und individuelle Borniertheit, sondern eben auch die reale Geschichte, eine Geschichte von Eroberungen, von Rassismus und Antisemitismus, die sich in unser Denken und Fühlen eingeschrieben hat. Insofern erfasst eine psychologische Analyse nur die halbe Wahrheit, wenn sie im Fremden vor allem die eigene Befindlichkeit wahrnimmt und die Geschichte der Beziehung zu diesen Fremden aus ihrem Blickfeld verdrängt(...)"(Rommelspracher 1995, zit. nach Broden/Mecheril 2007, S.20). Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse werden in den psychologischen Ansätzen außer Acht gelassen, diese spielen jedoch eine wesentliche Rolle bei der Entstehung von Rassismus.

Ein weiteres, für die vorliegende Arbeit bedeutsames Faktum ist das folgende:
„In den psychologischen Ansätzen werden die spezifischen inhaltlichen Ausformungen der Unterscheidung zwischen `Wir` und `Nicht- Wir` und zwischen Fremden und Nicht-Fremden in der Regel nicht zum Thema. Die historisch und gesellschaftlich spezifische Weise, in der zwischen `Wir` und `Nicht-`- Wir unterschieden wird, ist in den psychologischen Erklärungsangeboten zumeist bereist vorausgesetzt und wird damit in den Vorschlägen, die sich auf die Frage `Was sollen wir tun?` beziehen, implizit reproduziert“ (Mecheril 2001, S. 3). Somit verdeutlicht Mecheril einen wesentlichen Aspekt, der in den psychologischen Erklärungsangeboten beinhaltet ist: dass nämlich genau diese Voraussetzung der Unterscheidung eine rassismustheoretische Perspektive impliziert. Wenn die Konstitutionsbedingungen des Rassismus aber näher betrachtet werden,

zeigt sich, dass Rassismus als ein Deutungs- und Handlungsangebot in der gesamtgesellschaftlichen Struktur verstanden werden muss, welches das Zusammenleben sowohl in formeller, als auch informeller Weise regelt (vgl. ebd., S. 4). Häufig kommt es auch zu einer versuchten Beschönigung des Begriffes „Rassismus“, wenn stattdessen der Terminus „Kultur“ verwendet wird.

3.2 Sozialpsychologische Vorurteilsforschung

In der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung gibt es vier theoretische Ansätze zur Erklärung von Vorurteilen und deren Entstehung. Bevor auf diese näher eingegangen wird kann, sollen die Begriffe „Vorurteil“ und „Stereotyp“ definiert werden. „Vorurteile sind negative oder ablehnende Einstellungen einem Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber, wobei dieser Gruppe infolge stereotyper Vorstellungen bestimmte Eigenschaften von vornherein zugeschrieben werden, die sich aufgrund von Starrheit und gefühlsmäßiger Ladung selbst bei widersprechender Erfahrung, schwer korrigieren lassen“ (Ostermann/Nicklas 1976, S. 2).

Bei Stereotypen handelt es sich um Vorstellungen, die wir immer von Menschen oder auch Dingen haben. Diese müssen nicht immer nur negativ behaftet sein. Stereotype oder „geistige Schubladen“ können auch als Orientierungshilfe in der sozialen Gesellschaft gesehen werden (vgl. ebd., S. 4).

Es ist fraglich, ob sich diese Vorstellungen, Einordnungen oder Kategorien überhaupt gänzlich vermeiden lassen. Duijker und Frijda sprechen hierbei von Verallgemeinerungen, welche die Funktion haben, die Welt für unseren Zugriff zugänglicher zu machen (vgl. ebd.). In der Literatur existieren mehrere Ansätze zur Entstehung von Vorurteilen. Die wesentlichsten davon sollen nachfolgend dargestellt werden:

a) Der konflikttheoretische Ansatz

Dieser Ansatz erklärt die Entstehung von Stereotypen und Vorurteilen aus der Zusammenführung von der „Theorie des realen Konflikts“ und der „Theorie der sozialen Identität“. Somit basiert dieser Ansatz auf Interessenkonflikten zwischen zwei oder mehreren Gruppen. Hier geht man von der Annahme aus, dass schon durch die Identifikation mit einer Gruppe eine Abwertung gegenüber Fremdgruppen entstehen kann. Aus dem bewussten oder unreflektierten Motiv heraus, das Selbstbild der eigenen Gruppe zu festigen, führt dies zu Vorurteilsbildung und Stereotypisierung (vgl. Lin 1999, S. 9). Dadurch wird die Fremdgruppe gegenüber der Eigengruppe abgewertet, um die eigene Selbstwertschätzung zu erhöhen. Daraus resultiert, dass die „Theorie der sozialen Identität“ individuell innerpsychisch begründet ist und eng mit der spezifischen Motivation der Selbstwertsteigerung einhergeht (vgl. ebd., S. 37).

„Man hat herausgefunden, dass es bestimmte Einflußgrößen gibt - etwa das Größenverhältnis der beiden Gruppen, vor allem deren soziale Ähnlichkeit, die Zielsetzungen einer Gruppe, innere Krisensituationen, psychische Faktoren wie Frustration und Entfremdung - die die Wahrnehmung und das Verhalten gegenüber der Fremdgruppe bestimmen. Das heißt, Form und Gegenstand der Beziehung zwischen sozialen Gruppen bestimmen das Ausmaß und den Inhalt der Vorurteile und des feindseligen Verhaltens“ (vgl.ebd.).

Hier muss jedoch betont werden, dass in der neueren Forschung Vorurteile und Stereotypen als Untergruppen von Meinungen und Einstellungen betrachtet werden, welche über Sozialisationsprozesse erworben werden. Daraus folgt, dass Meinungen über Fremdgruppen bereits bestehen, bevor es zu Konflikten kommt. Dahingehend sollte die konflikttheoretische Annahme korrigiert werden (vgl. ebd., S. 38)

b) Der lerntheoretische Ansatz

Die Lerntheorie geht nicht von einem Abwertungsmotiv bei der Entstehung von Vorurteilen aus, sondern begründet deren Übernahme mit allgemeinen gesellschaftlichen Prozessen. Stereotypen und Vorurteile werden wie andere Lern- und Wissensinhalte als erlernt betrachtet . Somit lässt sich die Entstehung von

Vorurteilen als Ergebnis von Lernprozessen in Gruppen erklären, wobei primäre Wertungsmotive nicht unbedingt in Betracht gezogen werden müssen. Dabei spielen die gesellschaftsbedingten Rollenzuschreibungen und die dadurch entstehende soziale Wertigkeiten gegenüber bestimmten Gruppen eine entscheidende Rolle bei der Vorurteilsbildung. lerntheoretische Ansatz bietet jedoch einerseits keine Erklärung für die häufige Wechselseitigkeit der vorhandenen Abwertungen von „stärkeren“ gegenüber „schwächeren“ Gruppen und andererseits liefert er keine Antwort auf die Frage, warum die Stereotypen in der Regel negativ behaftet sind (vgl. ebd., S. 39).

c) Der psychodynamische Ansatz

Bei diesem Ansatz sind innerpsychische Konflikte und Fehlentwicklungen bei der Persönlichkeitsbildung die Ursachen von Vorurteilen gegenüber Fremdgruppen. Diese Annahme beruht auf der klassischen Psychoanalyse, der Frustrations-Aggressionstheorie, der Sündenbocktheorie und der Theorie der autoritären Persönlichkeit. Daraus folgt, dass persönliche Konflikte und verdrängte Aggressionen durch Vorteile und Diskriminierungen auf soziale Randgruppen projiziert werden (vgl. ebd.).

d) Kognitiver Ansatz

In diesem Ansatz ist die Informationsverarbeitung sozialer Wahrnehmungen für die Vorurteilsbildung verantwortlich. Um sich in der sozialen Umwelt orientieren zu können, bilden wir im Laufe des Lebens Kategorien, wo unsere Wahrnehmungen stets zugeordnet werden. Wobei wiederum zu erwähnen ist, dass diese Wahrnehmungen durch unser soziales Umfeld, Wissen oder auch Erwartungen vorstrukturiert sind. Leiprecht (2001) stellt allerdings fest, dass gesellschaftliche Phänomene wie rassistische oder nationalistische Vorurteile bzw. Stereotypen nicht „mit dem Blick in den Kopf des Individuums“ (Leiprecht 2001, S. 62) zu erklären sind, da die Einsicht in den Kognitionsapparat nicht den Zugang zu den Gedanken eröffnet. Die Frage nach Inhalten des Rassismus lassen sich somit seiner Ansicht nach durch logische Abbildungen des Kognitionsprozesses nicht beantworten. Dadurch würden zwar die Form des Stereotyps und seine

Struktur betrachtet, aber nicht die Inhalte der Form. Daraus folgt die soziale Relevanz der Kognition für die Erklärung solcher gesellschaftlichen Phänomene. Ihr zufolge stellen sich nämlich negative Einstellungen oder Vorurteile gegenüber sozialen Gruppen in vielen Konzepten als ein „Ergebnis“ von Stereotypisierungs- und Schematisierungsprozesse bei der Informationsverarbeitung über Personen dar, bei denen nicht nur reale Merkmale der Kategorisierten perzipiert, sondern fälschlicherweise auch andere Eigenschaften für „wahr“ genommen werden (vgl. Leiprecht 2001, S.9ff.).

Somit deutet Leiprecht auf zwei wichtige Aspekte hin, wenn die Inhalte der Form mit berücksichtigt werden: „Erstens darauf, welche spezifischen Bewertungen und Zuschreibungen in den gesellschaftlichen Denkangeboten für die verschiedenen Gruppen enthalten sind, und zweitens, vor dem Hintergrund welcher Modelle oder Konzepte die gesellschaftlichen Gruppen präsentiert und welche Sichtweisen damit nahegelegt werden“ (Leiprecht 2001, S.11). Im Hinblick auf die Ausführung zur sozialpsychologischen Vorurteilstforschung und deren Erklärungsansatz von Rassismus ist anzumerken, dass dieser Ansatz zwar notwendig und hilfreich für das Verstehen des Phänomens ist, der Ansatz aber einerseits die Mechanismen der Trennung zwischen „Ich“ und den „Anderen“ sehr stark hervorhebt, und dadurch soziale Kategorien feststellt, andererseits den gesamtgesellschaftlichen Kontext zu stark ausklammert.

3.3 Exkurs: Zum Begriff „Kultur“

Im Alltag werden häufig als Ursache für Ausländerfeindlichkeit⁴ die unterschiedlichen Kulturen als Störfaktor für ein Zusammenleben zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der Minderheitsgesellschaft betrachtet. Die Lebensgewohnheiten der „Anderen“ werden als Angriffspunkte genommen. Damit verlieren biologische Unterschiede ihre Bedeutung und der Schwerpunkt liegt im Bereich der Kultur. Im neuen Rassismus existieren keine Rassen, sondern Menschenmen-

⁴ In der Alltagssprache kommt Rassismus meist als Ausländerfeindlichkeit zum Ausdruck.

gen und Kulturen. Er zielt nicht auf biologische Herrschaft, sondern auf Kulturtrennung.

Wie bereits erwähnt, wird der Begriff „Rasse“ – zumindest im deutschsprachigen Raum – meist tabuisiert. Stattdessen ist verstärkt von „Kulturen“ die Rede, wenn es um die Einteilung von Bevölkerungsgruppen in politisch relevante, angeblich homogene Einheiten geht. Dass die Kategorie „Kultur“ mittlerweile eine Ersetzbarkeit für „Rasse“ darstellt und dass sich der neue Rassismus durch einen „Kulturalismus“ – statt wie bisher durch Biologismus“ - auszeichnet, zeigt folgende Definition des Begriffes Kultur: `Kultur` bezieht sich in den Sozialwissenschaften auf die Tradition, Wertvorstellungen und Handlungspraxen von Menschengruppen. `Kultur` wird oft so definiert, dass sie statistisch und historisch nicht veränderbar und immun gegen über äußeren Einflüssen ist, was nicht der Realität entspricht, sondern untaugliche Stereotype erzeugt (vgl. Melter 2006, S.35). „Im Gegensatz zu den Definitionen, die von einem deterministischen Geprägt-Werden der Angehörigen einer `Kultur` und der Unveränderlichkeit der Menschen ausgehen, wird Kultur auch definiert als ein sich ständig änderndes, von vielen Faktoren beeinflusstes Konglomerat von Einstellungen, Handlungspraxen von Gruppenunterschiedlicher Größe, bei denen jede Person auch Spielräume hat, sich gegen die kulturkonformen Optionen zu entscheiden“ (Melter, 2006, S.36). „Kultur“ kann nach dieser Auffassung im Kontext des Alltags somit als die Handhabung und Verarbeitung dieser gesellschaftlichen Zusammenhänge gesehen werden. Die Gefahr bei einem unreflektierten Gebrauch dieses Begriffes ist, dass dies neue Stereotype erzeugen kann, anstatt diese differenziert zu betrachten.

Wenn die sozialwissenschaftliche Perspektive von Kultur in Betracht gezogen wird, dann muss auch dieser Begriff in seinem historischen Kontext betrachtet werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass Menschen nach Traditionen und Wertvorstellungen leben, welche der mittelalterlichen Zeitepoche entsprechen und mit den modernen Industriegesellschaften und ihrer Rechtslage kollidieren. Dadurch verschärft sich die Lage, da diese Lebensvorstellungen wiederum von der Mehrheitsgesellschaft verallgemeinert wahrgenommen werden und allen Angehörigen der Minderheitsgesellschaft aus bestimmten Ländern oder einer bestimmten Religionsgemeinschaft zugeschrieben werden. Die moderne kultu-

ralisierte Form von Rassismus kann nach Ansicht der Autorin auch als ein Phänomen der Migrationsgesellschaft betrachtet werden.

Ein wesentlicher, von Autoren wie Bommes und Gontovos immer wieder betonter Aspekt, ist die subjektive Verarbeitung und Haltung der Individuen gegenüber den unterschiedlichen „kulturellen“ Einflüssen. Die Schwierigkeit hinsichtlich Migration und Rassismus ist, dass viele Situationen im Alltag der Mehrheitsgesellschaft unzulässig kulturalisiert werden (vgl. Melter 2006, S. 38). Eine derartige Kulturalisierung hält Gontovos (2000) für unangemessen und meint: „Nicht das Aufeinandertreffen zweier ‚Kulturen‘ bedingt die Probleme, sondern die Integrationshemmnisse und das Entscheidungsdilemma der Personen mit ‚Immigrationshintergrund‘, sich entweder an die ihnen von der hiesigen Gesellschaft gestellten Bedingungen anzupassen oder ins Herkunftsland der (Groß-)Eltern auszuwandern“ (Gontovos 2000, S.16). Die Benützung des Wortes „anpassen“ erscheint an dieser Stelle problematisch, da Anpassung bei Menschen mit Migrationshintergrund dazu führen kann, dass sie sich fremdbestimmt fühlen. Es geht nicht im weitesten Sinn darum, sich einer vorgegebenen Gesellschaft „anzupassen“, sondern um eine Verbesserung der subjektiven Lebenswelten, bzw. im gesamtgesellschaftlichen Kontext ein respektvolles und friedliches Zusammenleben von Menschen in allen Lebensgemeinschaften zu erreichen.

Ein derartiges friedliches Zusammenleben wird aber oft durch Intoleranz verhindert, so sind beispielsweise fast alle Religionen ein Stück weit intolerant gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften. Problematisch ist hier nicht die traditionelle Glaubensausübung an sich. Sie wird aber zum Problem, wenn sie Praktiken beinhaltet, welche die Menschenrechte verletzen. Somit stellen das Ausüben von Religion, basierend auf einer extremisierenden Formen, wie z.B. der Ehrenmord, nicht Denk- und Handlungspraxen bestimmten Kulturen, Religion oder Länder dar, sondern diese werden von Einzelpersonen ausgelebt und dürfen keinesfalls allgemein den Angehörigen dieser Länder oder Religionen zugeschrieben werden. Es handelt sich dabei um subjektive Entscheidungen von Individuen. Dadurch geht es nicht um „anpassen“ an die Mehrheitsgesellschaft, sondern vielmehr um die Reflexion der eigenen Denk- und Handlungspraxen.

Die Kenntnis über diverse lebensweltliche Handlungspraxen kann auch von Vorteil sein und muss nicht unbedingt ein identitätsspezifisches und soziales Problem darstellen. Die Untersuchung zu männlichen Jugendlichen in Osnabrück mit türkischen Migrationshintergrund, von Michael Bommes verdeutlicht, dass in jeder Situation der Sinn im Handeln der Jugendlichen die zentrale Kategorie ist. Aus dem Repertoire verschiedener Handlungsmöglichkeiten, die von außen Stehenden häufig vereinheitlichend mit deutschen, türkischen oder jugendspezifischen Lebenswelten assoziiert werde, wählen die Jugendlichen, was für sie gerade am sinnvollsten und effektivsten erscheint (vgl. Melter 2006, S. 38).

3.4 „Kultur“ statt „Rasse“

Auf eine interessante Entwicklung hat Adorno bereits 1955 mit dem folgenden Zitat hingewiesen: „Das vornehme Wort ‘Kultur’ tritt anstelle des verpönten Ausdrucks Rasse, bleibt aber bloßes Deckbild für den brutalen Herrschaftsanspruch“ (Adorno 1955, zit. nach Leiprecht 2001, S. 28). In politischen Reden oder öffentlichen Erklärungen herrscht die Tendenz, von fremden Kulturen zu sprechen, wenn der Einwanderungsdiskurs im Zentrum der Debatte steht. Dieser Austausch von Begriffen ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass noch sehr häufig die unterschiedlichen kulturellen Lebensformen auf genetische und naturhafte Größen reduziert werden und somit weiter als Natureigenschaften in den Köpfen präsent sind (vgl. Leiprecht 2001, S. 29). Auch Paul Mecheril (2007), deutet auf die Tatsache hin, dass häufig ein Denken in „Rasse-Kategorien“ praktiziert wird, dies jedoch nicht benannt wird. Dieses terminologische Phänomen lässt sich nach Mecheril durch den Nationalsozialismus und seine „Rassenlehre“ erklären, wodurch der Begriff „Rasse“ nach dieser Zeit eher tabuisiert worden ist. Somit kommt die Entwicklung, welche Adorno bereits 1955 beschrieben hat, in der heutigen Migrationsgesellschaftsgesellschaft sehr stark zum Vorschein. Immer häufiger wird das Wort „Kultur“ synonym für „Rasse“ eingesetzt. Etienne Balibar beschreibt den Vorgang, bei dem Gruppen definiert werden indem ihnen eine bestimmte „Kultur“ zugeschrieben wird und somit

eine Hierarchisierung der Kulturen impliziert wird, als „kulturalisierenden Rassismus“ (vgl. Balibar 1998, S. 34). Diese neue Form von Rassismus geht von einer Überlegenheit der eigenen (christlich-westlichen) „Kultur“ und der Minderwertigkeit, anderer (islamisch-orientalischer oder afrikanischer), „Kulturen“, aus (vgl. ebd., S. 23). „Dieser Neo-Rassismus postuliert nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere (...), sondern ‚beschränkt‘ sich darauf, die Schädlichkeit jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu behaupten“ (ebd., S. 28).

Ähnlich sieht diese Entwicklung Horvath, wenn sie sagt, dass der Kultur-Begriff vor allem in den letzten Jahren „als ein Versuch des Ausweges aus dem tabuisierten Rasse-Diskurs“ (Horvath 2007, S. 40) populär geworden sei. Kultur stehe somit „als Substitut für Rasse im wissenschaftlichen wie auch im politischen Diskurs“ (ebd.). Und Horvarth weiter: „Wenn man Leute fragt, was denn nun das Problem mit den Ausländern hierzulande sei, bekommt man sehr oft die Erklärung, die Probleme würden dadurch entstehen, dass verschiedene Kulturen aufeinanderprallen. In dieser These vom Kulturkonflikt werden die Kulturen als etwas Unveränderbares gedacht und behandelt, sie werden fast zu Natureigenschaften von Menschen gemacht. Es wird keine Entwicklung der Kulturen gesehen, die sich entsprechend den aktuellen Lebensbedingungen verändern, um Antworten darauf zu liefern“ (ebd.). Diese Vorstellung vom „Leben zwischen zwei Kulturen“ ist nach Horvarth zu schematisch, da sie unterstellt, dass verschiedene Kulturen in einer Gesellschaft unbeeinflusst nebeneinander existieren können (vgl. ebd.).

3.5 Alltag im Kontext von Rassismus

Der Alltagsdiskurs von Rassismus, welcher im Fokus dieser Arbeit steht, verlangt an dieser Stelle nach einer Definition des Begriffes Alltag: „Wenn man von den spezialisierten und strukturierten höheren Aktivitäten der Gesellschaft absieht, verbleibt das Alltagsleben als jene Totalität, die in 'wesentlicher Beziehung zu allen Tätigkeiten' steht und 'sie mit ihren Differenzen und Konflikten umfasst' (...)“ (Wagner 1994, S.49).

Einen wichtigen Aspekt des Alltagslebens stellt das Alltagswissen dar. Dieses besteht im Gegensatz zu reflektierten Wissensbeständen aus verschiedenen Schichten des Unbewussten und unreflektierten Wissens (vgl. Wagner 1994, S. 50). Für die Bewältigung von „Alltagsproblemen“, aber auch „nur“ des Alltags kommt jedoch meist dieses unreflektierte Wissen zum Einsatz, welches auch die Aufgabe hat, dem Alltag eine Ordnung zu verleihen und diesen zu erleichtern. In Anlehnung an Schütz und Luckmann (1979), besteht dadurch die Gefahr - ausgehend von einem alltäglichen Fahrplan zur Bewältigung des Alltags - die Welt nicht zu hinterfragen und sie als selbstverständlich wirklich anzunehmen. Der Alltagsdiskurs erscheint auch deshalb als so wichtig, da der Alltag auch den Bereich auszeichnet, wo sich Menschen all ihr Grundfähigkeiten, Grundaffekte und Verhaltensweisen aneignen und mit diesen ihrer unmittelbaren Umwelt begegnen, aber die sie auch auf die ganze ihnen erreichbare Welt beziehen. Demzufolge kann die Theorie des Alltags zugleich als Theorie der Bedürfnisse gesehen werden, die sowohl von ihrem Ursprung bis zur Befriedung im Alltagsleben verankert sind. Darüber hinaus stellt der Alltag auch eine Theorie der gesellschaftlichen Reproduktionen sozialer und kultureller Identität dar (vgl. Wagner 1994, S. 55).

Laut Lexikon der Psychologie „gibt es in vielen Gesellschaften einen Rassismus im Alltag ohne wissenschaftlichen Bezug, der zunächst darin besteht, Menschen, die anderes aussehen oder deren von einer Norm abweichende Eigenschaft ihrer Natur zugeschrieben werden, als Angehörige einer anderen Rasse aufzufassen und diese dann geringer zu schätzen als die jeweils eigene Bezugsgruppe. (...) Während das Phänomen, Menschen einer anderen Rasse zuzuordnen und abzuwerten, rassistischen Vorstellungen und zufolge natürliches menschliches Verhalten ausdrückt, ist die Wahrnehmung der als fremd aufgefassten Eigenschaften und Verhaltensweisen selbst kulturell bestimmt und wird in der Sozialisation vermittelt“ (Lexikon der Psychologie 2001, S. 416). Von Interesse für die vorliegende Arbeit sind hier die Aspekte der Norm und Normabweichung, welche durch den gesellschaftlichen Blick erzeugt werden und einen Einfluss auf die Lebenswirklichkeit der Menschen haben, die dieser Norm nicht entsprechen.

3.6 Machtverhältnisse bei Alltagsrassismus

In dieser Forschungsarbeit spielt der Aspekt des Machtverhältnisses im Kontext von Alltagsrassismus eine wichtige Rolle, da diese Untersuchung auch mehr Einblick über das Verhältnis von Jugendlichen, die rassistisch erlebte Erfahrungen gemacht haben und Jugendlichen, die rassistisch agieren, geben soll.

Claus Melter, der eine empirische Untersuchung zu „Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe“ (2006) durchgeführt hat, definiert Alltagsrassismus als ein „Machtsystem, das von allen Beteiligten (re) produziert und/oder infrage gestellt und kritisiert werden kann. Somit können Personen, die im Alltag (Opfer-) Erfahrungen in Bezug auf Alltagsrassismus machen müssen, selbst in der Etablierung alltagsrassistischer Praxen mitwirken und andere Personen diskriminierend behandeln“ (ebd., S. 21). Melters Verständnis zufolge, zeigen sich Formen von Alltagsrassismus auf verschiedenen Ebenen:

- a) „*Alltäglicher Rassismus von Einzelpersonen und Gruppen*; Rassismen sind in regelmäßig praktizierten auftretenden offenen und subtilen rassistischen Handlungspraxen von Einzelpersonen und Gruppen zu finden;
- b) *Alltäglicher institutioneller Rassismus*; rassistische Ausgrenzungsformen schlagen sich in den Gesetzen, Regelungen und Handlungspraxen von staatlichen und staatlich finanzierten Institutionen nieder;
- c) *Alltäglicher struktureller Rassismus*; rassistische Ausgrenzung schlägt sich ebenso in den Sozialstrukturen nieder, der allgemeinen Benachteiligung von national, kulturell oder ethnisch definierten oder rassialisierten Gruppen auf den Arbeitsmarkt, in den Einkommensverhältnissen sowie in im Schul- und Bildungssystem. In Abgrenzung zu institutionellem Rassismus, der sich auf rassistische Ausgrenzungspraxen durch institutionelle Regelungen und Handlungspraxen bezieht, bezeichnet struktureller Rassismus die durch verschiedene Ausgrenzungspraxen erzeugten strukturellen, von Rassismus beeinflussten Machtverhältnisse.
- d) *Alltagsrassismus in veröffentlichten Diskursen*; hierzu zählen Publikationen in Print-, Audio- und audiovisuellen Medien, im Internet oder öffentlichen Reden und Flugblätter“ (ebd., S. 26 Hervorhebung im Original).

Im Zusammenhang mit der Verbindung von Alltag hält Leiprecht fest, dass der Begriff „Alltag“ auf „Artikulationen [verweist], die in allen Tagen vorkommen und relativ verbreitet sind und von den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft häufig nicht als Rassismus identifiziert werden, sondern als selbstverständlich erscheinen und unhinterfragt hingenommen werden“ (Leiprecht 2001, S. 2). Wie die in der vorliegenden Arbeit durchgeführte Untersuchung jedoch noch zeigen wird, werden die im Alltag praktizierenden Rassismen nicht nur von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft nicht als solche identifiziert, sondern auch von den eigentlich „betroffenen“ Personen oftmals nicht als solche wahrgenommen. Weiters wird sich in der vorliegenden Studie noch zeigen, dass Rassismus nicht nur von der Mehrheitsgesellschaft ausgeht, sondern sehr wohl auch von den Angehörigen der Minderheitsgesellschaft ausgeübt wird - sowohl gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, als auch gegenüber Personen der gleichen Herkunft.

Im Zusammenhang mit dem unhinterfragten Übernehmen von Rassismus in den Alltag, führten Paul Mecheril und Anna Broden 2007 mit 35 Vertretern aus Wissenschaft und Praxis der antirassistischen/interkulturellen Pädagogik Fachgespräche zur „Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus“ durch. Einblicke in die Perspektiven, Fragestellungen, Zugänge und Herausforderungen der Pädagogik standen im Mittelpunkt der Tagung in Bonn. Die Formulierung „Normalität des Rassismus“ weist auf drei erwähnenswerte Aspekte hin, welche die Selbstverständlichkeit von Rassismus in unserem Alltag, zu einem Begriff zusammenfasst:

„Erstens: Die Formulierung ‚Normalität des Rassismus‘ bringt zum Ausdruck, dass Rassismus sich in dem Sinne auf Normalität bezieht, dass er Normalität produziert, aber auch voraussetzt. Rassismus rekurriert auf Normalitätsvorstellungen und ermöglicht diese.“

Zweitens: Rassismus ist weiterhin 'normal' im Sinne von alltäglich und banal [...]. Die Normalität des Rassismus heißt somit auch, dass Rassismus in der Normalität des Alltags angesiedelt und anzutreffen ist.“

Drittens: Schließlich ist Rassismus in dem Sinne 'normal', dass aufgrund der Dauerhaftigkeit des Rassismus bestimmte Gewöhnungseffekte zu beobachten sind. Berichte über rassistische Vorkommnisse gehören zur 'Normalität', wir haben uns an sie gewöhnt, auch mit dem Effekt einer gewissen Abstumpfung und achselzuckenden Zurkenntnisnahme“ (Mecheril 2007, S. 4).

Inwieweit diese Normalität, dieses Hinnehmen von Alltagsrassismus als Gegebenheit sozialpsychologisch begründet ist, soll im nachfolgenden Abschnitt näher beleuchtet werden.

3.7 Soziale Repräsentationen

Repräsentation umfasst eine Reihe von Konzepten, die Mitglieder eines sozialen Systems im Alltag benutzen. Das Konzept sozialer Vorstellungen stammt ursprünglich von Moscovici und wurde seither sowohl in der Soziologie als auch in der Sozialpsychologie weiter ausgearbeitet, so dass heute von einer Theorie sozialer Repräsentationen gesprochen werden kann. Im Gegensatz zu dem von der Kognitionspsychologie benutzten Konzept der „individuellen“ Vorstellungen, werden soziale Repräsentationen von den Mitgliedern eines sozialen Systems geteilt und über soziale Interaktionen vermittelt und tradiert. „Die heikle Frage, wie wir uns selbst von den Kategorien und Urteilen des gesunden Menschenverstandes befreien sollen, war und bleibt seit drei Jahrhunderten ein Anliegen der Wissenschaft und der Philosophie, die darauf bedacht sind, unser spontanes Vertrauen in die Sprache, die wir sprechen, und in die Welt, in der wir groß geworden sind, zu zerstören“ (Vorwort von Moscovici in Wagner 1994, S. 8).

Unter einer sozialen Repräsentation versteht Wagner (1994, S. 285), einen historisch ablaufenden gesellschaftlichen Prozess der Elaboration, Kommunikation und Verarbeitung von Wissenssystemen. Der Prozess ist öffentlich und entwickelt sich in heterodoxen Gesellschaften bzw. reflexiven Gruppen, deren Handlungspraxis gegenüber bestehenden und neuen Bedingungen ihres alltäglichen Lebens im Inhalt des Wissenssystems - d.h., durch symbolische Deutung der Praxis, durch Bewertungen - kollektiv rationalisiert wird. Gleichzeitig beinhaltet dieses Wissenssystem Handlungsvorschriften, die das konzentrierte Miteinander der individuellen Handlungstendenzen sicherstellt. Als Inhalts- und Rechtfertigungselemente finden kulturell tradierte Aussagen und Bewertungen, popularisierte und daher vereinfachte Aussagen aus nicht-alltäglichen Wissensbereichen - wie z.B. der Wissenschaft - sowie Erfahrungen, Bewertungen, und Rechtfertigungen, die aus vergangenen politischen Ereignissen und der sozial-strukturellen Stellung der Gruppe folgen, Verwendung. Dieses kollektive

Wissenssystem stellt einerseits ein soziales Apriori für die individuellen Mitglieder der Gruppe dar, ist aber andererseits auch dauernden Veränderungen unterworfen(vgl. ebd., S. 283f.)

4 Forschungsfrage für die eigene Studie

Bevor mit dem empirischen Teil dieser Arbeit fortgesetzt wird, soll die Fragestellung dieser Untersuchung noch einmal konkretisieren werden. Wenn in den Medien und in sozialwissenschaftlichen Diskursen die Migrationsgesellschaft thematisiert wird, sind es meist Angehörige der Mehrheitsgesellschaft, die über die „Anderen“ sprechen. In dieser Forschungsarbeit soll jedoch dieses „Über die Anderen- Sprechen“ nicht fortgesetzt werden. Anhand der Gruppendiskussionsmethode sollen die Erfahrungen und Sichtweisen von sozial benachteiligten Jugendlichen hinsichtlich Alltagsrassismus gemeinsam mit den Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft, aber auch jenen der Minderheitsgesellschaft diskutiert werden. Vor allem steht bei der durchgeführten Gruppendiskussion die Frage im Vordergrund, welche Handlungen bzw. Aussagen die Jugendlichen als rassistisch in ihrem Alltag bezeichnen, die gegen ihre Person gerichtet sind, aber auch von ihnen selbst ausgehen. Um den Rassismus, insbesondere den alltäglichen, subtilen und in der jugendlichen Alltagssprache vorkommenden, bekämpfen zu können, ist es vorerst notwendig, diesen auch als solches zu erkennen.

Die These lautet, dass die Toleranzgrenze von Rassismus im Alltag auch durch den gesamtgesellschaftlichen Umgang miteinander sehr weit ausgedehnt wird. Das bedeutet, dass Rassismus generell vom Urteil der Betroffenen abhängig ist, aber die Betroffenen oftmals darüber hinweg sehen oder hören. Somit tragen sie dazu bei, dass sich auf diese Art und Weise die gesellschaftliche Toleranzgrenze ausweitet.

Denn ein Sprechakt oder ein Handeln ist nicht nur dann als diskriminierend zu qualifizieren, wenn sich der Adressat rassistisch verletzt fühlt, sondern kann auch als solches identifiziert werden, wenn es von dem Betroffenen nicht als diskriminierend aufgefasst wird (vgl. Schrödter 2007, S. 71). Es wird auch von der Annahme ausgegangen, dass im Besonderen die Jugendlichen, welche im Alltag rassistisch handeln, sich ihrer Taten teilweise nicht bewusst sind,- und hier v.a. deshalb, da die Betroffenen häufig nicht dagegen protestieren. Somit soll diese Arbeit Aufschluss darüber geben, wie Rassismus im Alltag zum Ausdruck kommt und wie Jugendliche mit Migrationshintergrund ihre Position in

Österreich sehen, von wem und wem gegenüber Alltagsrassismus ausgeht und wie dieser erlebt wird. Eine weitere Annahme ist, dass Rassismus nicht nur von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Minderheiten ausgeübt wird, sondern auch umgekehrt und auch untereinander. Erst dadurch kann von einem Alltagrassismus gegenüber „Fremdgruppen“ gesprochen werden. Weiters ist es ein Ziel dieser Arbeit die Bilder, Vorstellungen, Klischees und Vorurteile gegenüber bestimmten „ethnischen Gruppen“ aufzudecken. In Anlehnung an Butterwege (2002) kann das Phänomen so beschrieben werden, dass in Migrationsgesellschaften nicht alle „Ausländer“ gleich sind. Feindlichkeiten richten sich demnach eher gegen bestimmte „ausländische Gruppen“, als gegen „alle Ausländer“, dies hat sich in jeder Gesellschaft historisch herausgebildet. In der aktuellen medialen Berichterstattung, aber auch in politischen Diskussionsrunden, wo die Integrationsdebatte im Vordergrund steht, werden sehr häufig die „Moslems“, und dabei die „Türken“, als „Problemgruppe“ dargestellt, welche nicht zur Integration bereits sind (vgl. Sendung Club 2, Okt. 2010). Solche Missachtungsformen stellen eine Entwürdigung dar und verschärfen den respektlosen Umgang miteinander im Alltag. Anhand der Gruppendiskussion sollen diese Assoziationen aus Sicht der Jugendlichen thematisiert werden.

Als Untersuchungsfeld wurde das Streetwork-Milieu gewählt, da die Hypothese ist, dass Alltagsrassismus zwar in allen Milieus vorkommt, aber dieser besonders für sozialbenachteiligte Jugendliche gravierende Folgen haben kann, resultierend aus eben dieser allgemeinen sozialen Benachteiligungsposition. Die konkreten Fragestellungen die sich aus all diesen Überlegungen ableiten lauten:

- Welche Handlungen bzw. Aussagen bezeichnen die Jugendlichen in ihrem Alltag als rassistisch, die zum einen gegen ihre Person gerichtet sind, aber zum anderen auch von ihnen selbst ausgehen?
- Welche Umgangsstrategien werden von den Jugendlichen entwickelt, um den Rassismus in ihrem Alltag bewältigen zu können?
- Welche Faktoren spielen eine Rolle bei rassistischen Handlungen im Alltag von sozial benachteiligten Jugendlichen?

5 Zugang zum Forschungsfeld und Vorbereitung der Gruppendiskussionen

Die erste Kontaktaufnahme mit dem Leiter des Vereins „Rettet das Kind“ Streetwork Liesing, fand am Ende des Jahres 2009 statt. Nach einer Terminvereinbarung mit dem Leiter Robert Eder, und dem Erstgespräch wurde ersichtlich, dass das Thema „Alltagsrassismus“ eine aktuelle Problematik darstellt, welche auch von Seiten der MitarbeiterInnen beobachtet worden ist. Aus diesem Grund war Mag. Eder an der Fragestellung der Arbeit interessiert und bot seine Unterstützung an. Nachdem er sein Team über die bevorstehende Untersuchung informiert hatte, gab er grünes Licht für die Kontaktaufnahme mit den Jugendlichen. Wesentlich ist auch festzuhalten, dass der Autorin dieser Studie sowohl einige Jugendliche als auch zwei MitarbeiterInnen aus der Tätigkeit vor einem Jahr als Jugendzentrumsbetreuerin in 23. Bezirk bekannt waren. Aus diesem Grund war die Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen relativ einfach und unproblematisch.

In dem Setting der Forschung ist somit die Nähe der Forscherin zum Untersuchungsfeld und den GruppendiskussionsteilnehmerInnen zu berücksichtigen. Die bestehende Vertrautheit einerseits mit dem Forschungsfeld und andererseits mit den beteiligten Personen an der Untersuchung, wurde hier als Chance gesehen, eine möglichst entspannte Atmosphäre für diesen sensiblen Forschungsbereich zu schaffen. Nach mehreren Gesprächen mit einem Mitarbeiter des Vereins wurden acht Jugendliche ausgewählt, die für die Gruppendiskussion als interessant erschienen, da diese auch die Angebote des Vereins intensiv und regelmäßig nützen.

Ein von den StreetworkerInnen organisiertes Fest war eine günstige Gelegenheit, die potentiellen TeilnehmerInnen kennenzulernen und sich nach ihrer Bereitschaft am Mitwirken dieser Studie zu erkundigen.

An diesem Tag war es offensichtlich zu beobachten, dass die Fragestellung dieser Arbeit eine zentrale Rolle im Alltag der Jugendlichen spielt. Die Kommunikationsweise der Jugendlichen bewies bereits in den ersten Augenblicken der Begegnung die Präsenz von subtiler Fremdenfeindlichkeit in ihrem Alltag. Mit den Wörtern: „Die ‚Serben‘ san ah da“, wurde eine Gruppe Jugendlicher be-

grüßt. Nach der Begrüßung der anwesenden Jugendlichen wurde bei vier Mädchen angefragt, ob sie an einer Gruppendiskussion teilnehmen möchten. Mit der Information, dass die Forschung und die bevorstehende Gruppendiskussion im Zusammenhang mit der Arbeit der Streetwork und einem Thema, welches ihnen aus ihrem Alltag bekannt sein müsste, zu tun haben würde, erklärten sich die vier Mädchen bereit, an der Untersuchung teilzunehmen. Aufgrund der Tatsache, dass eine Gruppendiskussion Spontaneität erfordert, wurde vorerst darauf verzichtet die Thematik der Arbeit genauer zu erörtern.

Die Kontaktaufnahme mit den Burschen geschah in zwei Schritten, da diese der Autorin gänzlich unbekannt waren. Bei der genannten Feier ergab sich keine günstige Gelegenheit, das bevorstehende Vorhaben anzusprechen. Es verblieb bei einer flüchtigen Begrüßung. Am nächsten Tag war mit den erwähnten männlichen Jugendlichen ein Film-„Burschenabend“ in der Anlaufstelle der Streetworker geplant. Die vorerst kleine Runde wurde genutzt, um die potenziellen Teilnehmer über die Untersuchung aufzuklären. Die Jugendlichen erwiesen sich als sehr kooperativ; auch sie erhielten die gleiche Information wie die Mädchen am Vorabend. Die kleine Runde wurde erweitert, da zufällig die bereits erwähnten Mädchen in der Anlaufstelle erschienen. Mit der Zustimmung der Burschen nahmen die Mädchen an dem Filmabend und der anschließenden Filmdiskussion teil. Dieser glückliche Zufall erwies sich mehrfach als sehr hilfreich für die Forschungsmethode. Die Jugendlichen lernten sich vor der Gruppendiskussion kennen und die Filmdiskussion war insoweit hilfreich, als den TeilnehmerInnen die Scheu genommen wurde, sich in der Gruppe zur Wort zu melden. Weiters war eine rasche Terminvereinbarung möglich.

5.1 Die Methode der Gruppendiskussion

Die Gruppendiskussion als eine verbalisierte qualitative Methode ermöglicht das Alltagswissen, die Bedeutungs- und Wahrnehmungsmuster und die Sinnzusammenhänge der Befragten zu erschließen. Durch den Argumentationsgang, den die Gruppendiskussion hervorbringt, können die eigenen Erfahrungen, Sicht- und Handlungsweisen und ihr Bezug zur Umgangsweise mit spezi-

fischen sozialen Repräsentationen und Diskursen zum Ausdruck gebracht werden. Eine Gruppe schafft einen Rahmen, wo Äußerungen häufiger, offener, spontaner und unkontrollierter geschehen. Zudem bringt diese Methode den Vorteil, dass durch das Gespräch mit den anderen in der Gruppe Sichtweisen und Begründungsmuster artikuliert werden, die nicht an der Oberfläche haf-ten(vgl. Bohnsack 2008, S. 106f.).

5.1.1 Das Modell des Individuums in der öffentlichen Auseinan- dersetzung

Die Gruppendiskussion als eigenständige Methode hat in den letzten Jahren in der empirischen Sozialforschung stark an Bedeutung gewonnen und ist in einer Vielzahl an Forschungsfeldern zum Einsatz gekommen. Am Anfang der Entwicklung des Gruppendiskussionsverfahrens stand die Kritik, dass es in der Umfrageforschung zu einer individuellen Isolierung der Interviewten komme. Im deutschsprachigen Raum lässt sich die Gruppendiskussion bis zurück in die Mitte der 1950er Jahre verfolgen. Im Rahmen einer Studie am Frankfurter Institut für Sozialforschung setzte Friedrich Pollock die Gruppendiskussion ein, um politische Einstellungen und Ideologien von Menschen im Nachkriegsdeutschland freizulegen (vgl. Liebig 2002, 1f).

Die Erörterung der politischen Fragen sollte in einer für typisch gehaltenen öffentlichen Gesprächssituation nachgebildet werden. Der Grund dafür war, dass tiefer liegende und latente Meinungen erst Kontur gewinnen, wenn sich ein Individuum - beispielsweise in einem Gespräch - gezwungen sieht, seinen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen. Absicht dieser für die Frankfurter Schule typischen psychoanalytisch geprägten Empirie war es, hinter Abwehrmechanismen und Rationalisierungen zu blicken. Die Auswertung der Redebeiträge erfolgte entgegen aller Kritik der individuellen Isolierung unabhängig voneinander /vgl. ebd).

5.1.2 Das Modell kollektiver Orientierungsmuster

Ralf Bohnsack hat das Modell kollektiver Orientierungsmuster (Bohnsack 2007, S. 374) entworfen, um auf den Vorwurf der Willkürlichkeit und Zusammenhanglosigkeit der Methode der Gruppendiskussion einzugehen. Die Gefahr der Zusammenhanglosigkeit besteht, wenn nur das „wörtlich Mitgeteilte“ gewertet wird. Bei der Auswertung und Interpretation der Gruppendiskussion geht es jedoch auch darum, die Orientierungsmuster zwischen den Beteiligten zu erkennen. Auch wenn nicht direkt über einen Inhalt gesprochen wird, kann die Art und Weise, wie die Beteiligten miteinander kommunizieren und deren gegenseitiges Verstehen, Aufschluss über deren Verständnis eines bestimmten Sachverhaltes geben. „Ihre Orientierungsstruktur wird vielmehr in Beschreibungen und Erzählungen, also metaphorisch entfaltet“ (ebd., S. 375).

Wenn eine erhöhte Dichte an Metaphern innerhalb der Diskussion vorherrscht, dann ist es von Bedeutung, so genannte Fokussierungsmetaphern zu erkennen und diese entsprechend zu werten. Um die „Interpretation kollektiver Orientierungsmuster“ richtig dokumentarische interpretieren zu können, kann man folgenden Leitgedanken von Bohnsack folgen: „Der dokumentarische muss vom immanenten wörtlichen Sinngehalt unterschieden werden. Der dokumentarische Sinngehalt erschließt sich erst, wenn der Diskursprozess berücksichtigt wird. Eine derartige Prozessanalyse setzt zum einen voraus, dass sehr genau rekonstruiert wird, wie die einzelnen Redebeiträge aufeinander bezogen sind („Diskursorgienation“). Prozessanalyse bedeutet zum anderen, die Dramaturgie des Diskurses zu berücksichtigen, ihre Höhepunkte, also Fokussierungsmetaphern zu identifizieren“ (ebd., S. 376).

In Anlehnung an Bohnsack wurde bei der Analyse der vorliegenden Gruppendiskussion auch der Interaktion zwischen den DiskutantInnen große Bedeutung beigemessen. Bei einer solch tabuisierten Thematik spielt die Interpretation des Non-Verbalen, eine entscheidende Rolle. Dies war auch bei der Diskussion der vorliegenden Arbeit im Hinblick auf die Gruppendynamik bzw. die Kommunikationsweise der Jugendlichen Miteinander der Fall.

5.1.3 Leitung von Gruppendiskussionen: Anmerkung zur Erhebungssituation

Man folgt bei der Gruppendiskussion einem methodologischen Grundprinzip, bei dem es darum geht, dass sich die Gruppe in ihrer Eigenstrukturiertheit prozesshaft entfalten kann. Die fokussierte Erfahrungsbasis des kollektiven Orientierungsrahmens der Gruppe soll dargestellt werden. Die Gruppe bestimmt somit ihre Themen selbst. Um aber eine Vergleichbarkeit mit anderen Diskursen möglich zu machen, muss die Ausgangsfrage sehr wohl standardisiert werden. Nachfragen ist nur möglich, wenn der Diskurs ins Stocken gerät und erst in späteren Phasen können bisher nicht behandelte Themen vom DiskussionsleiterIn eingebracht werden (vgl. Bohnsack 2008, S.120)

Prinzipien der Leitung einer Gruppendiskussion nach Ralf Bohnsack (2007, S. 380ff.):

„Die gesamte Gruppe ist Adressatin der Interventionen, – Man vermeidet dadurch den direkten Einfluss des Diskussionsleiters auf die Redebeiträge.

Vorschlag von Themen, nicht Vorgabe von Propositionen - Es soll nicht vorgegeben werden in welcher Weise, in welche Richtung, in welchem Orientierungsrahmen ein Thema bearbeitet wird..

Kein Eingriff in die Verteilung der Redebeiträge – Nachfragen erst dann, wenn der/die Diskussionsteilnehmer seine/ihre Gelegenheit zum sprechen nicht wahrgenommen hat. Die Konversationsanalyse besteht darauf, dass Nachfragen erst dann gestattet ist, wenn der Diskurs ins Stocken gerät – Unterschied zu „Pause“ (gap) und „Lücke“ (lapse). Der Diskussionsleiter muss sich zurückhalten. Das bietet Gelegenheit, einerseits Themen abzuschließen, andererseits verteilen sich dann die Redebeiträge von selbst.

Generierung detaillierter Darstellungen – Die Fragestellungen sollten so ausformuliert werden, sodass sie detaillierte Erzählungen und Beschreibungen

generieren. Durch konkretes Nachfragen nach „Erzählungen“ und „Beschreibungen kann dies gefördert werden.

Immanentes Nachfragen – Nachfragen zu einem bereits da gewesenen Thema haben Priorität gegenüber denjenigen, die neue Themen initiieren.

Die Phase exmanenter Nachfragen – Die Diskussion überschreitet irgendwann ihren dramaturgischen Höhepunkt, das bedeutet, dass alle zentralen Themen des Diskurses bearbeitet wurden. Nun können im Rahmen von exmanenten Fragen durch den Forschenden selbst relevante Fragen und auch bis jetzt nicht behandelte Themen aufgegriffen werden. Vorbereitung dafür ist eine thematische Liste für Nachfragen. Das Reflexive wird außer Kraft gesetzt.

Die direktive Phase - Die ForscherInnen können am Schluss auf Teile des Diskurses zurückgreifen, die ihnen widersprüchlich oder in irgendeiner Weise auffällig erschienen sind. Diese werden nun zum Thema. Das reflexive Prinzip wird auch hier außer Kraft gesetzt".

5.1.4 Auswertungsmethode der Gruppendiskussion

Die Forschungs- und Interpretationsmethodik der vorliegenden Arbeit verbindet die Datenerhebungsform der Gruppendiskussion mit dem Forschungsansatz und den Datenauswertungsverfahren der „Grounded Theory“. Die Kodier- und Interpretationsverfahren der „Grounded Theory“ wurden als Auswertungsinstrument für das empirische Material ausgewählt.

5.1.5 Der Forschungsansatz der „Grounded Theory“

„Eine ‘grounded theory’ ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchungen eines Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet“ (Strauss/Corbin 1996, S.7). Die Grounded Theory zeichnet sich durch die Verankerung der Theorie in den empirischen Daten aus. Dabei spielt die Prozesshaftigkeit der Datenerhebung und die Gleichzeitigkeit von Datenerhebung und Datenanalyse eine wichtige Rolle. Das Wechselverhältnis von empirischem

Material und Theorie bei der Generierung der theoretischen Konstrukte und Hypothesen stellt die Besonderheit des Verfahrens dar (vgl. ebd., S.51 ff). Mittels eines induktiven Verfahrens, im Besonderen durch Fragen an das Material und das Anstellen von Vergleichen, können aus den empirischen Daten Hypothesen aufgestellt und daraus Theorien entwickelt werden. In einer weitern Analysephase werden diese entwickelten Theorien mit anderen verglichen. Diese Vorgehensweise ist eine Leseart, welche nicht von allen WissenschaftlerInnen vertreten wird. Beispielweise kritisieren Udo Kelle und Bettina Dausien, „die rein induktive Herangehensweise und die Abwesenheit von Theorien und Hypothesen zu Beginn des Forschungsprozesses“ (Dausien 1996, zit. nach Melter 2006, S.135). „Theorie emergiert [bei Strauss und Corbin] keineswegs allein aus den Daten oder wird rein induktiv aus ihnen hervorgebracht, sondern spielt von Anfang an eine wichtige Rolle im Forschungsprozess“ (ebd.). Durch theoretische Vorannahmen wird die Aufmerksamkeit des Forschers im Feld auf bestimmte Phänomene gelenkt und sensibilisiert, da diese immer nur eine Auswahl aus einer Vielzahl von möglichen Beobachtungszugängen darstellen.

Leiprecht bezeichnet das theoretische Vorwissen als einen Ausgangspunkt und eine sich im Forschungsprozess weiterentwickelnde Interpretationsfolie (vgl. Leiprecht 2001, S. 85). „Auf jeden Fall ist es wichtig, zu verstehen (...), dass sie während des Entwicklungsprozesses ihrer Theorie anscheinend relevante Elemente bestehender Theorien einbauen können, aber nur sofern diese sich für die Daten in ihrer Studie als angemessen erweisen“ (Strauss/Corbin 1996, S. 32). Diese Textstelle kann als Zusammenfassung über das Verhältnis von Theorie und Empirie im Verständnis von Strauss und Corbin, aufgefasst werden.

5.2 Aufbau der Gruppendiskussion

Die Gruppendiskussion wurde in drei Schritte aufgeteilt. Der erste Teil bestand darin, die Jugendlichen in einer möglichst entspannten Atmosphäre in der Anlaufstelle zu begrüßen. Nach einer kurzen Vorstellung der Forscherin und der Forschungsfrage wurden die Jugendlichen über den Ablauf, die Anonymität ihrer Person und die Vertraulichkeit mit dem Umgang der Ergebnisse aufgeklärt. Weiters wurden mit den Jugendlichen gemeinsam Regeln für die Gruppendiskussion erarbeitet.

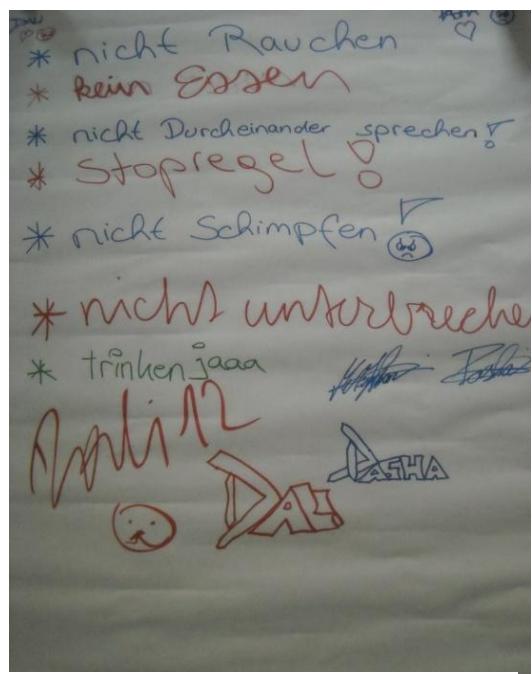


Abbildung 1 Gemeinsam erarbeitete Regeln für die Gruppendiskussion

Im zweiten Schritt sollten die Jugendlichen in einer Brainstorming-Runde ihre ersten Gedanken zum Begriff „Alltagsfremdenfeindlichkeit“ zum Ausdruck bringen. Dies wurde als notwendige Vorbereitung für die eigentliche Gruppendiskussion gesehen, da der Begriff eine Eingrenzung erfordert. Dieser Schritt kann als Einstieg und ein langsames Herantasten an die Thematik der Gruppendiskussion gesehen werden. Bei der Transkription des Materials wurde klar, dass bereits die Einstiegsrunde sehr interessante Erkenntnisse beinhaltete, welche eine wichtige Rolle bei der Auswertung spielen.

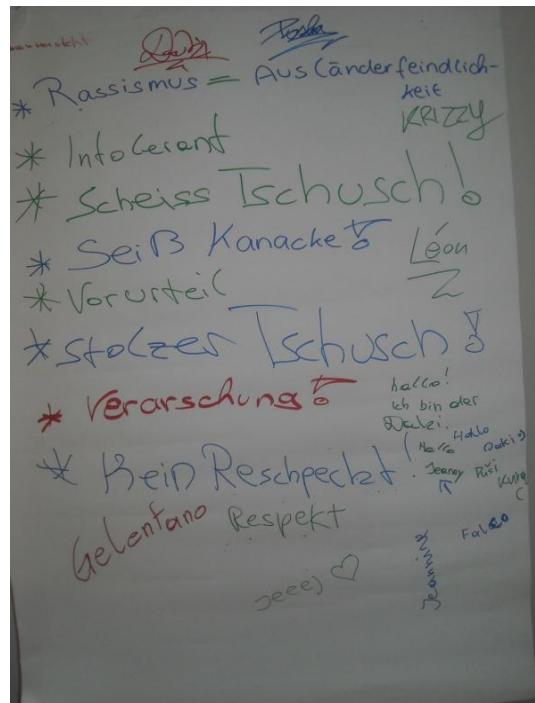


Abbildung 2 Brainstorming zum Begriff Alltags fremdenfeindlichkeit

Der dritte Schritt wurde mit einem kurzen Film als Ausgangsstimulus eingeleitet. Der Film beinhaltete fünf Szenen, welche von der Sendung „Am Schauplatz - Konflikte im Gemeindebau“ übernommen wurden. Die Szenen stellen den alltäglichen Kampf zwischen den BewohnerInnen in einem Gemeindebau im 14. Wiener Gemeindebezirk dar. Die Kluft ist zwischen den Menschen mit- und ohne Migrationshintergrund und ihre Positionierungen in zwei Gruppen, für die ZuseherInnen klar zu beobachten und sollten als Anregung für die Diskussion dienen.

5.3 Die GruppendiskussionsteilnehmerInnen

Name ⁵	Alter	Migrations-hintergrund	In Österreich geboren	Österreichische Staatsbürgerschaft
Brigitte (AW)	17	Nein	Ja	Ja
Josef (BM)	16	Ja	Ja	Ja
Karl (CM)	16	Ja	Ja	Nein
Pasha (DM)	16	Ja	Ja	Ja
Steffi (EW)	18	Nein	Ja	Ja
Darko (FM)	18	Ja	Ja	Ja
Niki (GW)	19	Nein	Ja	Ja
Cindy (HW)	21	Nein	Ja	Ja

Die Untersuchungsgruppe der vorliegenden Studie setzt sich aus acht Jugendlichen zusammen. Bei der Auswahl der beteiligten Personen wurde darauf geachtet, eine möglichst kooperative Gruppe zusammenzustellen, welche bereit war, offen über ihre Erfahrungen und Gedanken zu dem sensiblen Thema, in einer Gruppendiskussion Stellung zu nehmen. Da diese Thematik eine konfliktreiche und emotional belastete Diskussion hervorrufen könnte, wurde weiters darauf Rücksicht genommen, eine Gruppe zu bilden, welche im Stande ist, möglichst sachlich Stellung zu dem Thema zu beziehen. Weiters ist hier zu erwähnen, dass sich Geschlechterverteilung und Migrationshintergrund der Jugendlichen zufällig ergaben. Der Versuch, für die Gruppendiskussion Mädchen mit nicht-österreichischer Herkunft zu organisieren, wurde aufgrund der Tatsache, dass diese nur in einem sehr geringen Ausmaß das Angebot des StreetworkerInnen nutzen, verworfen

⁵ Die Namen der DiskutantInnen, wurde zur Wahrung der Anonymität verändert.

5.3.1 Formen der Intervention von Streetwork bei der Clique der männlichen Diskutanten

Die vier männlichen Teilnehmer der Gruppendiskussion sind den StreetworkerInnen des Vereins „Rettet das Kind“ als Mitglieder einer Rapper-Clique bekannt. Dem Jahresbericht des Vereins zufolge besteht diese insgesamt aus 18 männlichen Jugendlichen im Alter von 14 bis 16 Jahren. Die Problemlage dieser Gruppe ist gekennzeichnet durch:

geringen Selbstwert, Ausgrenzung, körperliche Behinderung, Rauchen, rechtes Gedankengut und geringe finanzielle Mittel.

Die Ressourcen der Betroffenen bestehen in ihrem Talent und ihrer Motivation hinsichtlich Hip Hop Musik und ihrem Durchhaltevermögen.

Da die Schwächen, aber auch die Stärken dieser Jugendlichen gezielt den StreetworkerInnen bekannt sind, haben sie die Möglichkeiten, den Jugendlichen Unterstützung hinsichtlich der Weiterentwicklungen ihrer Kompetenzen zu geben. Dies geschieht durch die Stärkung von Eigenverantwortung und selbstständigem Handeln, Förderung des musikalischen Talents, Konfrontationen mit faschistoiden Verhaltensweisen, Suchtprävention, der Unterstützung bei der Entwicklung beruflicher Perspektiven und schließlich dem Näherbringen anderer Angebote des Streetworks Liesing.

Im Gegensatz zur Schule werden primär die Kompetenzen der Jugendlichen in den Vordergrund gestellt, um offen aber sensibel auf ihre Problemlagen eingehen zu können. Die Jugendlichen benutzen einmal pro Woche die Anlaufstelle des Vereins, um ihre Lieder zu komponieren und aufzunehmen. Am Ende des Jahres 2008 nahmen die Jugendlichen am Tag der Vielfalt⁶ aktiv als Musiker

⁶ Tag der Vielfalt: „Die Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) veranstaltete gemeinsam mit der Stadt Wien - MA 13 und dem Stadtschulrat für Wien zum zweiten Mal den Tag, der Vielfalt in Wien. Unter dem Motto 'respect unlimited' will die Veranstaltung SchülerInnen und Jugendlichen die Ziele des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs näherbringen. Sie will Lust auf Vielfalt wecken und das Bewusstsein für das Recht auf Gleichbehandlung schärfen. Der Tag der Vielfalt soll helfen, Diskriminierungen abzubauen, unter denen manche Menschen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer ethnischen Herkunft, ihrer Religion

teil. Dabei ist erwähnenswert, dass sie sich zur Vorbereitung für den Auftritt selbstständig einen Proberaum organisiert haben (vgl. Jahresbericht Streetwork 2008 S. 9).

Die Anlaufstelle der StreetworkerInnen als Ort der Gruppendiskussion hat eine besondere Bedeutung für die Jugendlichen. An diesem Ort wird ihrer Person Respekt entgegen gebracht, sie werden in ihrer Identität bestärkt und bekommen in diversen Lebenslagen Bewältigungshilfe. Dadurch waren auch von ihrer Seite besonderes Engagement und Reflexionsfähigkeit bei der Diskussion zu beobachten. „Umwelt definiert Verhalten und beeinflusst Handeln, Verhalten und Handeln definieren die Umwelt“, (Baacke 1983, S. 109) diese Textstelle, die bereits in Abschnitt „Bedeutung von sozialen Räumen für Jugendlichen“ erwähnt worden ist, wird an dieser Stelle bestätigt.

5.3.2 Formen der Intervention von Streetwork bei der Clique der weiblichen Diskutanten

Die vier Gruppendiskussionsteilnehmerinnen, gehören alle einer Clique an, die den StreetworkerInnen bekannt sind. Eine der Hauptproblemlagen dieser Gruppe ist deren fremdenfeindliche Tendenz, die dazu beiträgt, dass diese Jugendlichen sich kaum aus ihrer Wohnbaussiedlung hinaus bewegen und somit auch die Kontakte mit „fremden“ Jugendlichen konfliktreich verlaufen (vgl. Streetwork Jahresbericht 2008 S.16), aber auch interne Gruppenkonflikte sind oftmals zu beobachten. Konsumorientierung und die Verweigerung zur Kontaktaufnahme mit anderen Jugendlichen sind die Gründe, warum diese jungen Menschen meist nur über Streetwork erreicht werden können, wobei es schwierig ist, für diese Gruppe geeignete Angebote zu finden, die auch angenommen werden. Die Jugendlichen nehmen primär die StreetworkerInnen als Ansprechpersonen und RatgeberInnen in Anspruch. Dabei werden die StreetworkerInnen als Reibungsflächen gesehen, an denen sie diverse soziale Verhaltensweisen auspro-

oder Weltanschauung, ihrer Behinderung, ihres Alters oder ihrer sexuellen Ausrichtung zu leiden haben“ (<http://www.bmukk.gv.at>), Die Teilnahme an dieser Veranstaltung wurde auch während der Gruppendiskussion erwähnt.

bieren und Grenzen austesten können. Die Mädchen sind sehr gut in die Gruppe integriert und zeichnen sich durch ein sehr starkes Auftreten aus. Dies wird bei der Gruppendiskussionsanalyse gut sichtbar (vgl. Streetwork Jahresbericht 2008, S.16).

Mit den Zielen, die professionelle Beziehung zu den Jugendlichen zu intensivieren, ihre Lebenswelt kennen zu lernen und ihnen Risikokompetenz bezüglich ihres Alkoholproblems zu vermitteln, wird die Clique von den StreetworkerInnen unter anderem auch in ihre Stammdiskotheken begleitet. Vor Ort werden dann verschiedene Methoden der Alkoholprävention angewendet. Die professionelle Beziehung zu den Jugendlichen ist als sehr intensiv zu bezeichnen, besonderes zu den vier Mädchen, die an der Gruppendiskussion teilgenommen haben.

Wie bereits aus den Leitzielen von Streetwork hervorgeht, ist das primäre Ziel, die Benachteiligungen, Ausgrenzungen, Diskriminierungen und Stigmatisierungen der Jugendlichen zu verhindern oder zumindest zu verringern. Streetwork begibt sich auf die individuelle Ebene der Klienten und fördert intensiv ihre persönlichen Handlungskompetenzen. Darüber hinaus wird die Weiterentwicklung des Sozialverhaltens der Jugendlichen angestrebt. Dass hier gewisse Erfolge erzielt werden hat das breit gestreute Verhaltensrepertoire der TeilnehmerInnen während der Gruppendiskussion bestätigt. Auch wenn zu Beginn der Diskussion eine gefestigte Meinung zu der Thematik zu bestehen schien, zeigte sich im Verlauf des Gesprächs, dass die weiblichen DiskutantInnen auch in der Lage waren, sich auf die Situation und Ansichten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund einzulassen. Besonders die folgende Passage aus der Debatte verdeutlicht die Relevanz von Streetwork im Zusammenhang mit dem Thema Alltagsrassismus.

AW: Ja, Streetwork schlichtet und (...) und Streetwork knüpft Kontakte, das heißt (...) die führen (...) Au:sländer unter Anführungsstrichen (...) und Österreicher zusammen, so wie jetzt, ja ich glaub nicht, dass wir uns auf normalen Straßen jemals so angeredet hätten oder so und über Streetwork Liesing haben wir uns (...) kennen gelernt unter Anführungsstrichen, und reden normal miteinander und und (...) können miteinander umgehen, also Streetwork Liesing macht schon viel dafür

*FM:
[°ja sicherlich°*

GW: Wir stimmen ihr zu

Fm: *[ja wir stimmen ihr zu] (vgl. S.44/Z.13-23)*

6 Auswertung der Gruppendiskussion

Anspruch dieser Arbeit ist es nicht eine neue Theorie zu entwickeln, sondern dieser Ansatz ist eine gute Möglichkeit, neue Erkenntnisse zu gewinnen und sinnzusammenhängend darzustellen. Um ein tieferes Verständnis für die vorliegenden Daten zu gewinnen, wurde vorerst das gesamte transkribierte Textmaterial durchgegangen, die Aussagen in Sinneinheiten gegliedert und mit Anmerkungen (Kodes) versehen. Die zentralen Kodes in dieser Arbeit waren:

- „Positionierung der Jugendlichen zu der Thematik“,
- „Legitimationsversuche von Seiten der Jugendlichen für das Phänomen“,
- „Vorurteile“, und
- „Persönliche Strategien für den Umgang mit erlebten Alltagsrassismus“.

Dieser Prozess wird im Laufe der Zeit immer fokussierter. Die einzelnen Begriffe werden miteinander verglichen, voneinander abgehoben und schließlich miteinander verbunden. Anschließend werden aus den Begriffen Themenfelder entwickelt, unter denen sich eine Reihe von Kodes verbinden lassen. Um die Auswertung der Daten für die Untersuchung transparent zu halten, werden in dieser Arbeit nur die aussagekräftigsten Textpassagen der Transkription zu den jeweiligen Themenfelder hinzugefügt, um diese zu interpretieren. Wie schon im Theorieteil beschrieben, wird in der Forschung die Perspektive der marginalisierte gesellschaftlichen Gruppen selten berücksichtigt. Im Zusammenspiel mit der Methode der Gruppendiskussion, welche es ermöglicht, innerhalb der Diskussion nicht nur das Gesagte zu analysieren, sondern auch die sofortige Reaktion der DiskutantInnen auf das Besagte zu beobachten, sind auch längere Textpassagen in dieser Arbeit zu lesen, um eine klarere Einsicht in das Material zu ermöglichen.

Nach der Interpretationsphase jedes Themenfeldes folgt im nächsten Schritt eine Reflexion und die Theoretisierung der Ergebnisse. Einerseits ermöglichen

die längeren Textpassagen einen besseren Einblick in die Dynamik der Diskussion und geben Auskunft über die Jugendlichen, andererseits erschweren die wortwörtlichen Textpassagen aber auch den Lesefluss. Dadurch geschieht die Reflexion der Themen nicht in einem eigenen Kapitel, sondern jeweils im Anschluss, um den Lesefluss zu begünstigen.⁷ In dieser Phase werden die Interpretationen zusammengefasst, aber auch anderen Kernthemen gegenüber gestellt. Mehrmals sind Verschmelzungen der Kernthemen zu beobachten. In einem weiteren Schritt werden die Ergebnisse mit dem Theorienteil in Verbindung gebracht, aber auch neue Forschungen zu den Ergebnissen herangezogen.

Themenfelder
1. Toleranzgrenze und subjektive Interpretationsvielfältigkeit von Alltagsrassismus von Seiten der Jugendlichen
2. Positionierung und Blickwinkel der Jugendlichen in Fragen „Wir“ und die „Anderen“
3. Rolle der Erziehung im Umgang mit „Fremden“ aus erlebten Erfahrungen der Jugendlichen
4. Gesellschaftliche Stereotypen aus der Sicht der Jugendlichen
5. Mediale Berichterstattung als Baustein fremdenfeindlicher Vorurteile, aus Sicht der Jugendlichen
6. Zum Zusammenhang zwischen Alltagsrassismus und der politischer Situation in Österreich
7. Alltagsrassismus im institutionellen Rahmen

Die ausgewählten Textpassagen werden nun wörtlich angeführt. Davor wird erklärend vorausgeschickt, wo das jeweilige Hauptaugenmerk der Passage liegt. Anschließend werden pro Kategorie die Textstellen interpretiert und dann daraus in einem dritten Schritt schließlich Thesen abgeleitet.

⁷ Innerhalb der Forschungsphase wurden jedoch zuerst jeweils die einzelnen Themenfelder interpretiert, erst im Anschluß folgte die Reflexion und Theoretisierung.

6.1 Toleranzgrenze und subjektive Interpretationsvielfältigkeit von Alltagsrassismus von Seiten der Jugendlichen

In dieser Kategorie werden v. a. jene Diskussionsteile bearbeitet, aus denen hervorgegangen ist, dass die Jugendlichen spezifische Toleranzgrenzen haben und zunächst fremdenfeindlich anmutende Ausdrücke keineswegs immer als solche empfinden, sondern es zum einen davon abhängt, von wem Ausdrücke wie „Tschusch“ oder „Schwabo“ geäußert werden, zum andern es aber auch auf die Tagesverfassung der Jugendlichen bzw. auf die Situation, in der diese Ausdrücke benutzt werden, ankommt. In der nachfolgenden Textstelle ging es um den Gebrauch derartiger fremdenfeindlicher Ausdrücke.

BM: kommt drauf an wer, ja das kommt drauf wie ers meint (.) kommt drauf an wie ers sagt, wenn er es ironisch oder so sagt, ist ja kein Problem, aber wenn er so einfach du scheiß Tschusch oida (S.1/Z.22)

BM: Ja, also wenn sie, so ein Freund, zu mir sagt Kanacke, dann sag ich nix, (.) aber (unverständlich) (S.2/Z.16).

BM: aber bei Jugendlichen ist das ja so wie ein Kompliment, Kanack oder Tschusch (S.2/Z.14).

Die Toleranzgrenze von diesem Jungen mit migrantischem Hintergrund hinsichtlich „Alltagsrassismus“ ist offenbar sehr stark abhängig von seiner subjektiven Wahrnehmung der Situation. Ausdrücke, wie „Tschusch“ oder „Kanacke“ können einerseits als freundschaftlich gemeinter Ausdruck gewertet werden, wenn diese von Freunden und Bekannten geäußert werden, andererseits können diese Bezeichnungen auch als Beleidigung verstanden werden, wenn sie von fremden Menschen benutzt werden.

Auch bei CM wird die Toleranzgrenze durch seine eigene Interpretation der Situation bestimmt. (..). „ja, z.B. ich bin ja halb Roma, (.) also nicht halb, also ganzer Roma“ (...) „und z.B. wenn irgendwer zu mir sagt äh z.B. wenn meine Freunde sagen zu mir, (2) sagen zu mir, also sagen mir Zigo, dann bin ich also entspannt, aber wenn jemand fremder das sagt, dann (1) dann gibt es Konsequenzen“ (S.2/Z.14).

Auch diese Aussage zeigt, dass, sobald sich der Jugendliche in einem bekann-

ten und sicheren Umfeld befindet, er derartige Aussagen annehmen kann, ohne sich angegriffen zu fühlen. D. h. CM kann sich im Freundeskreis, also solange er sich unter Menschen befindet, die ihm vertraut sind, mit der „Zigo“-Zuschreibung bis zu einem gewissen Grad identifizieren. Auch von BM kam eine derartige Aussage.

BM: [ja, ich bin auch so seiner Meinung also (.)] z.B. ich hab auch so österreichischer so als Freunde, und die sagen auch so z.B. Zigo oder auch keine Ahnung so scheiß Tschusch oder so, bei denen ist das normal, mir ist das egal, woher der kommt, aber wenn irgendwer daher kummt, den i net kenn und sagt, hearst du scheiß Tschusch dann (unverständlich) (S.3/Z.16).

Diese Sequenz verdeutlicht BMs Fähigkeit sehr differenziert mit verbalen Beschimpfungsbegriffen umzugehen. Auch ein ganz klar negativ besetzter Ausdruck wie „scheiß Tschusch“ von Freunden kann akzeptiert werden, bei Fremden wäre es jedoch undenkbar, einen derartig abwertenden Ausdruck konsequenzlos hinzunehmen. FM führt daraufhin ein ähnliches Beispiel an.

FM: ja, das ist ja genauso wie bei ihm und bei mir, z.B. so (.) wie heißt denn das, so wir verarschen uns so mit Fettleibigkeit quasi ja, (.) @ich sag so@, ja aber das ist ja so, ich meine, das ist ja so, ich sag zu ihm, du blade wuchtel; er sagt zu mir, Fettsack verstehst. Und wenn das jetzt jemand anderes sagen würde ja oder @cheesburger@ oder Fettsack, ich weiß auch nicht, wenn das z.B. (.) jemand zu mir sagen würde, würde ich ihm also, jemand anderes würde ich ihm eins in die Schnauze hauen, das ist ja klar (.); aber wenn er das sagt, dann ist das nicht so (2), äh er ist für mich mein Dicker (durcheinander) (S.3/Z.4).

FMs Vergleich beschreibt sehr deutlich, wie schmal die Gratwanderung zwischen Spaß und Beleidigung oder auch Diskriminierung im Alltag liegt. Im Alltag vorkommende Beschimpfungen, sei es Fettleibigkeit, oder auf die Herkunft bezogene, werden erst dann als diskriminierend aufgefasst, wenn sie von Fremden angewendet werden. D. h. nicht nur ausländerfeindliche Ausdrücke, sondern auch andere abwertende Ausdrücke werden von Freunden eher akzeptiert, während Fremde diese Ausdrücke keinesfalls ungestraft benutzen dürften. Und FM führt weiter aus:

FM: (...) schau, äh alle, die in meinem Freundeskreis sind, dürfen das sagen; ja z.B. der

der Gustav darf das sagen, der Josef darf das sagen, ja wer noch, ja halt meine Freunde (S.3/Z.13).

M: Hört ihr nicht Wörter wie Schwabo? (S.3/Z.23)

EW: selten (S.3/Z.24).

AW: mich juckts nicht, ja so wie die sagen, wenn ein Ausländer Schwabo sagt, interessiert mich eigentlich wenig (S.3/Z.25).

EW: Also ich find, das hört man gar nicht so oft, also nicht in meinem Umfeld hör ich das gar nicht (S.3/Z.27).

HW: Ich habt ab und zu mal in der Arbeit gehört, aber °auch nicht so o-° (S.3/Z.29).

M: und verwendet ihr das Wort Tschusch? (S.3/Z.30)

AW: Manchmal ja (.) ja ist so (S.3/Z.31).

FM: Ja ok ic- ich verwende ja auch Schwabo, aber (S.4/Z.1).

EW: [es muss ja nicht immer eine Beschimpfung sein (S.4/Z.2).

EW: Ja es kommt immer drauf an auf die Situation und wie man das sagt und wie es grad ist und ja (S.4/Z.4).

AW: Für mich ist das jetzt so, wenn ich jetzt z.B der @ Gertrud erzählen würde @, ähmm mich ist ein Ausländer angestiegen oder ich habe mit denen einen Konflikt (.), dann hab ich mit einem Tschuschen Konflikt gehabt (.), aber ich mein das nicht so (2) abwertend so, es ist für mich einfach so, weil ich kenn seinen Namen nicht, ich kenn ihn nicht, also irgendeine Bezeichnung brauch ich (S.4/Z.6).

Auch diese Textstellen zeigen wieder, dass es davon abhängt, wer die Ausdrücke gebraucht. Darüber hinaus belegen die Aussagen der Jugendlichen auch bis zu einem gewissen Grad, dass in Negativsituationen, in denen Ausdrücke wie „angestiegen“ verwendet werden bzw. in denen es um Konflikte geht, eher der Begriff „Tschusch“ herangezogen wird, mit der Rechtfertigung, dass ein Name nicht zur Verfügung stünde und irgendeine Bezeichnung gebraucht werde.

Schließlich zeigen diese Diskussionsausschnitte auch, dass sich die österreichischen Jugendlichen ihrer Herkunft sicherer zu sein scheinen, da sie Beschimpfungen wie „Schwabo“ weniger irritieren und sie sogar meinen, derartige Ausdrücke nur selten zu hören.

Reflexion und Theoretisierung der Ergebnisse:

Von primärem Interesse war es allem in dieser Forschungsarbeit die Bedeutung von Fremdenfeindlichkeit im Alltag von sozial benachteiligten Jugendlichen zu erörtern. Die Untersuchung sollte mehr Auskunft über das Verständnis des Begriffes „alltägliche Fremdenfeindlichkeit“ aus der Perspektive der Jugendlichen geben. Anhand der Gruppendiskussion kann gesagt werden, dass sowohl aktiver als auch passiv erlebter Rassismus im Alltag sehr stark von den AkteurInnen abhängt. Das bedeutet, dass besonders im Alltag sowohl die von Rassismus betroffenen Jugendlichen, aber auch von denjenigen ein rassistisches Handeln oder Sprechen ausgeht, dies nicht immer als diskriminierend auffassen, oder es als solches meinen. Ein Ausdruck oder ein Handeln kann in einer Situation als diskriminierend wahrgenommen werden oder rassistisch gemeint sein, jedoch in einer anderen Situation, wenn die Interaktion zwischen Freunden und Bekannten geschieht, als Spaß interpretiert werden. Aufgrund der Tatsache, dass letztlich Rassismus an das Urteil der Betroffenen gebunden ist und eine Interaktion nur dann als rassistisch identifiziert wird, wenn die Betroffenen sich verletzt fühlen und sich auch dagegen wehren, stellt die Bekämpfung des Phänomens im Alltag eine besonders schwere Herausforderung dar. Diese Unklarheit darüber, welches Handeln oder welcher Sprachakt nun allgemein als diskriminierend und rassistisch zu klassifizieren ist, führt im Alltag zu Missverständnissen. Der Gruppendiskussion zufolge fällt es auch den Jugendlichen schwer, diese Gratwanderung zwischen Spaß und in der Gewohnheit der Sprache eingebetteten Diskriminierungen zu unterscheiden.

Mark Schrödter hat in einem Beitrag „Die Objektivität des Rassismus“, (2007) versucht darzustellen, wer darüber entscheiden kann/darf, welches Handeln, oder Sprachakt als rassistisch zu bezeichnen ist. Er steht in seiner Ausführungen vor dem Dilemma, dass nach seiner Auffassung, in diesem Kontext sowohl

die positivistische Objektivismus wie auch die subjektivistische Standpunkttheorie in diesem Kontext nicht haltbar sind (vgl. Schrödter 2007, S. 73). Der erste Standpunkt, nämlich trägt dazu bei, dass Rassismus und Diskriminierung unabhängig von den Verletzungsempfinden empirisch konkreter, einzelner Personen oder sozialer Gruppen konzipiert wird. Dadurch entsteht wiederum eine Entwertung der Marginalisierten, da „WissenschaftlerInnen“ darüber entscheiden wann sich die Betroffenen verletzt fühlen dürfen und wann nicht.

Somit kann nur den Schlussworten dieses Beitrages zugestimmt werden, der uns als zurechnungsfähige Subjekte beschreibt (vgl. ebd., S. 90). Dadurch liegt es bei dieser Thematik in unserer Verantwortung, im Alltag Rassismus jeglicher Art bewusst zur Kenntnis zu nehmen, diesen zu thematisieren und nicht durch Schweigen zu affirmieren.

In der Gruppendiskussion war sehr deutlich zu beobachten, dass allein das „darüber reden“, den Jugendlichen bei diesem Phänomen neue Sichtweisen eröffnet hat, wie etwa sich Betroffene in rassistischen Situationen fühlen, aber auch warum ein rassistisches Handeln oder Sprechen überhaupt erst zu Stande kommt.

Es soll an dieser Stelle nicht behauptet werden, dass eine einmalige Diskussionsrunde dazu beitragen kann, dass Jugendliche ihre Gewohnheiten im Alltag umkrepeln und ab diesen Zeitpunkt sich nur mehr politisch korrekt ausdrücken oder handeln werden. Es zeigt, jedoch die Notwendigkeit, sozial benachteiligten Jugendlichen in ihrem Alltag mit Hilfe von professionellen MitarbeiterInnen auf ihr Verhalten aufmerksam zu machen.

6.2 Positionierung und Blickwinkel der Jugendlichen in Fragen „Wir“ und die „Anderen“

Wie bereits im Kapitel 5.2 „Aufbau der Gruppendiskussion“ beschrieben, wurde als Impulssetzung für die Diskussion ein Film gezeigt. In dem Film wird u. a. gezeigt, dass eine nach Österreich eingewanderte Frau sich über die Gruppierungen „Ausländer“ und „Inländer“ in ihrem Gemeindebau beschwert. Um die Diskussion im Hinblick auf diesen Dualismus anzuregen, wurde von der Dis-

kussionsleiterin die Frage gestellt, welche Meinung die Jugendlichen zu dieser Thematik haben und ob sie solche Szenen oder Erfahrungen aus ihrem Alltag kennen.

Die eingeworfene Frage in die Gruppendiskussion sollte mehr Auskunft über diesen Dualismus im sozialen Umfeld der Jugendlichen geben. Dabei sollte erörtert werden, ob sie diese Gruppierung als solche wahrnehmen und wenn ja, ob diese als rassistisch zu bezeichnen ist. Ob sie diese Wahrnehmungen nun als rassistisch bezeichnen oder nicht ist für uns interessant, da es uns darüber Auskunft gibt, wie und ob sie sich an diese Form der Diskriminierung „gewöhnt“ haben und diese als Teil der vorgegebenen Konstruktion der Gesellschaft annehmen, wo es darum geht, sich auf einer „Seite“ zu positionieren.

Die Aussagen der Jugendlichen sind eindeutig:

EW: Auf jeden Fall (S.27/Z.22).

CM: Ja (S.27/Z.23).

FM: Ja, ja sicher (S.27/Z.24).

BM: Es gibt die Minderheit und die halt di::e () ja Mehrheit (S.27/Z.25).

AW: Na, Minderheit und Mehrheit würd i gar net sagen (S.27/Z.26).

BM: Ja, Minderheit und Mehrheit (S.27/Z.27).

FM: Na, Minderheit und Mehrheit kannst ja net sagen, du meinst eher ja Abschaum und (.) ja die guten (S.27/Z.28).

DM: Unterschicht und Oberschicht (S.28/Z.1).

AW: Abschaum würd ich ah net sagen, aber man liest von den Medien, man hörts von den Eltern, weiß ich nicht und dann sagt (.) das ist kein guter Umgang für dich (S.28/Z.2).

*EW: [und das ist das ge::sindel und das () und die Ausländer die machen ja nur **Stress** und **die machen** und deswegen gi- integrieren (1) sich, sag ich mal, beide Seiten (.), ja? unter Anführungsstrichen nicht °zusammen°, ja? Also da macht einer die eine Partie und die anderen die andere Partie (S.28/Z.4).*

Die Antwort auf diese Frage stellt gleichzeitig die Positionierung und die Rolle der Jugendlichen in der Gesellschaft dar. FMs Gleichnis von Minderheit und Abschaum zeigt auf, welches Gefühl er von der Mehrheitsgesellschaft vermittelt bekommt. Während der Gruppendiskussion erwähnt er an mehreren Stellen, dass er ein Jugendlicher mit Migrationshintergrund sei, an einer Passage bezeichnet er sich selbst als Ausländer. Diese Formulierung zeigt, dass er sich aufgrund der Tatsache, dass obwohl er die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, sich nicht der Mehrheitsgesellschaft angehörig fühlt. Sein Vergleich von „Abschaum“ und die „Guten“ deutet darauf hin, dass FM mit großer Wahrscheinlichkeit alltäglich negative Erfahrungen sammeln musste. Eine derartige Bezeichnung würde er vermutlich nicht anwenden, wenn er von einmaligen Erfahrungen ausgehen würde. Seine Erzählungen bezüglich gesammelter Erfahrungen in der Schule, wo er von Seiten der LehrerInnen unfair behandelt fühlte und er bei Auseinandersetzungen mit österreichischen Kindern immer die Schuldzuweisung an den Konfrontationen zugesprochen bekam, bestätigen ihm auch das Bild, dass die „Ausländer“ die „Bösen“ seien.

Bei der konkreten Frage zur Wahrnehmung des Dualismus wird ersichtlich, dass AW und EW nicht offen und direkt eine Antwort geben. Jedoch bestätigen sie mit ihrer Aussage den im Zuge der Diskussion immer wieder auftretenden Dualismus zwischen „Angehörige der Minderheitsgesellschaft = negativ“ und „Angehörige der Mehrheitsgesellschaft = positiv“. Sie sprechen nicht ausdrücklich aus dieser Meinung zu sein, jedoch erweckt es den Anschein, als ob sie sich auch von dem in den Medien herrschenden Bild ein stückweit beeinflussen lassen. EWs Lösungsvorschlag, beide Seiten sollen im Sinne von Integration zusammen finden, erscheint als eine logische Schlussfolgerung ihrerseits. Diese Ausführung zeigt den Wunsch nach mehr Empathie und gegenseitigem Respekt von allen Individuen in der Gesellschaft, unabhängig von deren ethnischen oder sozialen Herkunft.

Somit kann aus den Aussagen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund herausgelesen werden, dass in ihrem sozialen Lebensbereich eine dichotome Konstruktion der Gesellschaft vorgegeben ist, wo eine Mehrheitszugehörigkeit nicht möglich ist. Interessanterweise kann die zuvor erwähnte Aussage von EW, als Wunsch gedeutet werden, diese sich gegenseitig ausschließende

Gruppierungen aufzulösen und miteinander wachsen zu lassen. Aber gleichzeitig sind bei ihr auch die im Theorienteil angesprochenen kollektiven Symbole und Repräsentationen zu finden, die das Zusammenwachsen der „Gruppierungen“ erschweren und immer mehr eine Differenzierung hervorbringen. Auch AWs Wahrnehmung, bestätigt uns hier, die gesellschaftlichen Repräsentationen und die besondere Herausforderung, im Alltag die herrschenden Konstrukte und Gegebenheiten zu durchbrechen, auch weil diese dazu dienen, den Alltag zu vereinfachen. Darüber hinaus spiegelt sich an dieser Stelle die Thematik rund um die Rolle der Medien und der Familie in diesem Kontext wieder.

Eine weitere Thematik die sich in diese Kategorie einreihen lässt, ist die der Angst der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Ausländern, welche von den Angehörigen der Minderheitsgesellschaft verspürt wird. In diesem Zusammenhang wird von AW ihre Wahrnehmung geäußert, dass „Ausländer“ über mangelhafte Deutschkenntnisse verfügen. Aus diesem Grund wird von der Diskussionsleiterin folgende Frage gestellt:

M: Ist das euer Bild, dass - wenn eine größere Gruppe von Ausländern beieinander sitzt - die meisten kein Deutsch können? (S.7/Z.28)

AW: Können schon, aber ob sie's dann auch wollen, ist wieder eine andere Frage, weiß was ich meine? ich würde mich alleine da einfach net hinsetzen und fertig (S.7/Z.30).

FM: Habts ihr Angst vor Ausländer, oder? (S.8/Z.1)

CM: [die haben Angst vo- (S.8/Z.2).

AW: Nein, aber (S.8/Z3).

EW: [Nein, aber das ist allgemein, wie sie sich einfach immer geben in größeren Gruppen oder so (S.8/Z.4).

Die Passage zeigt auf, dass auch wenn AW und EW immer wieder ihre Toleranz und Offenheit gegenüber Personen mit Migrationshintergrund aussprechen, sich gleichzeitig aufgrund bestehender Vorurteile und gesammelte Erfahrungen in ihren Aussagen auch eine gewisse Reserviertheit heraus kristallisiert. Darüber hinaus zeigen die Aussagen einiger DiskussionsteilnehmerInnen, dass das, was hier als Angst von den Betroffenen definiert wird auch als Unsicherheit

gegenüber „Fremdgruppen“ im Allgemeinen gesehen werden kann, welche sich nicht spezifisch auf Personen mit Migrationshintergrund bezieht. Beispielweise geht aus einigen Abschnitten der Diskussion hervor, dass sich AW und EW nicht nur gegenüber immigrierten Personen, die ihnen unbekannt sind, eher distanziert verhalten, sondern generell gegenüber fremden Gruppierungen und eine direkte Kontaktaufnahme vermeiden.

EW: Aber es ist z.B. auch so, wenn ich irgendwo vorbei gehe ja und ich seh ok, ja ich kenne da eine Person und die sitzt aber mit Leuten dort, die ich jetzt auch noch so kenne (), und sag ma das sind nur Österreicher, und ich versteh da auch, wenn die reden, ist des auch irgendwie dann so für mich, () es muss ja nicht immer auf die Ausländer bezogen sein, dass die immer nur scheiße reden. Das find ich °soll gesagt sein°. Also wenn ich jetzt z.B. z::u meiner Nachbarin ge:h, die @neben mir@ sitzt, ja, und die anderen, die alle da in der Runde kenn ich nicht, ja, und die sind alle da aus Österreich, ja, und ich merk, ja die reden da jetzt deppart oder lachen da deppart, weil sie eben, so wie du, gesagt hast, flüster flüster und blabla, komm ich mir da auch irgendwie verorscht vor und denk ich mir, ja ok gut, ich hab hallo gesagt und geh. Also das ist dann auch (.), also da sind die Österreicher ah auch nicht wirklich net leiwand; das stimmt schon auch, ist nicht nur auf Ausländer bezogen, dass sie halt gschiissen sind (S.12/Z.2).

Einen weiteren Aspekt bringt BM in die Diskussion ein. Seinem Verständnis nach ist nicht die Herkunft einer Person für Konflikte ursächlich, sondern es liegt in der Natur der Sache, dass in einer pluralen Gesellschaft, in der Individuen mit unterschiedlichen Charakteren aufeinander treffen, Probleme auftreten.

BM: Mir ist es jetzt egal, ob er Österreicher oder Tschu- ahh, ist ist mir scheißegal, ich mein, sowas ist der Grund, wieso Ausländer und Österreicher sich nicht immer verstehen (2). Ich mein, es gibt auf jeder Seite Behinderte Leute, ab:ber einer geht zum anderen: jaaa wenn wir hier sind, sprechts ihr Deutsch oder ka Ahnung was (S.5/Z.21).

BM: A::Iso da muss ich dem Gustav und Stefan recht geben,(1) es gibt auf beiden Seiten behinderte Leute, genauso bei Ausländern, genauso bei Österreicher, genauso bei(.) Kanacken, egal wo (S.12/Z.18).

„Fremdenfeindlichkeit“ entsteht sozusagen aufgrund von gegenseitiger Kritik und Provokation hinsichtlich der Herkunft, wobei diese oftmals gar nicht die Ursache des Problems ist. D. h. „Rassismus“ entsteht im Alltag auch dort, wo bei Konfliktsituationen nicht genügend reflektiert wird und zu voreilig eine Aus-

einandersitzung als ein kulturelles Problem definiert wird. Dass Menschen unterschiedlicher Herkunft auch friedlich miteinander leben können, bestätigt FMs Aussage:

FM: Äh (1) ich also äh arbeite jetzt z.B.: geringfügig derweil (.) bei beim Fahrdienst, ja? Ist so für behinderte Menschen, ja also da ist es auch unterschiedlich, Österreicher (.) die Serben die Türken und jetzt hier (.). Die haben jetzt nicht z.B. nicht (.), also es ist nie ein Streit oder so (1). Also es gibt verschiedene Serben und Türken, also alles gemischt und un- und deswegen hörst du nie so was rassistisches quasi oder so. Und da denk ich mir, wieso kann das jetzt nicht so hier auf der ganzen Welt so normal sein, verstehst? Wie jetzt da (S.56/Z.22).

AW: Das hat mit viel mit Respekt zu tun, finde ich, weil wenn man sich einander respektiert, weiß man auch, wie man miteinander umgeht (.). Weil ich ma wenn ich () nur schlag, ja? Würden sie mich auch schlagen, brauch ich mich nicht drüber wundern (1) (S.56/Z.29).

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass sämtliche Jugendlichen, die sich zu dieser Thematik zu Wort gemeldet haben, den Dualismus der Gesellschaft wahrgenommen wurde. Dadurch findet gleichzeitig eine Positionierung statt. Auffallend ist hierbei, dass - obwohl die Jugendlichen der 2. Generation in Österreich geboren sind - sie sich stets als „Ausländer“ bezeichnen, auch wenn es an anderen Stellen der Diskussion von Seiten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu einer klaren Abgrenzung von dem Bild des „nicht integrierten Ausländers“ kommt.

Reflexion und Theoretisierung der Ergebnisse

Im gesamten Verlauf der Gruppendiskussion hat sich gezeigt, dass die von den Jugendlichen berichteten Erlebnisse im Hinblick auf Alltagsrassismus auch Auskunft über ihre Positionierung in der Gesellschaft und über ihre Zugehörigkeitsvorstellungen geben. Die ständige Zuschreibung „anders“, „fremd“, und nicht „dazugehörig“ zu sein beeinflusst das eigene Zugehörigkeitsverständnis bei Heranwachsenden mit Migrationshintergrund grundlegend. Christina Riegel und Thomas Geisen (2007) schreiben der Frage nach Zugehörigkeit von Jugendlichen mehr als nur die adoleszente Identitätsentwicklung zu. In ihrem Beitrag „Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration“ untersuchen sie

die Bedeutsamkeit von Zugehörigkeitsverständnis der Jugendlichen im Kontext ihrer gesellschaftlichen Integration und dem hinein- entwickeln in die Gesellschaft. Aufgrund der Tatsache, dass Zugehörigkeitsmerkmale keine fest geschriebenen unveränderlichen Größen sind, werden sie durch Differenzbildung hergestellt und unterliegen einem Aushandlungsprozess. Daraus ergibt sich, dass Zugehörigkeiten sowohl über einer subjektiv-biographischen Komponente (Selbstverortung, innerhalb eines sozialen Raumes), aber auch über einer objektiven Komponente (sozial-strukturellen Positionierung im gesellschaftlichen Raum) verfügen. Aus diesem Wechselspiel ergeben sich die individuellen Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven für die Lebensgestaltung (vgl. Riegel/Geisen 2007, S. 7-19). Obwohl die DiskutantInnen alle in Österreich geboren sind und mit Ausnahme von CM alle über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen, definieren sie sich selbst als Ausländer. Ihre Antwort auf die Frage, ob ein Dualismus in der Gesellschaft zu beobachten sei, ist erschreckend, da die Frage nicht nur bejaht wird, sondern sie diese mit „Ausländer“ sind der „Abschaum“ beschreiben.

Eine weitere Kategorisierung ist „Unterschicht“ und „Oberschicht“. Diese Selbstzuschreibungen als Folge der permanent erlebten Erfahrungen in der Schule, im öffentlichen Raum, aus den Medien und/oder in politischen Reden - Erfahrungen mit subtilem und offenem Rassismus - bewirken, dass sich die Jugendlichen selbst als „nicht-österreichisch“ betrachten. Aus der Gruppendiskussionsrunde geht hervor, dass die dichotome Trennung in „Österreicher“ und „Ausländer“ im Alltag ständig rekonstruiert wird. Die Diskutantinnen werden kontinuierlich nicht nur als „anders“ kategorisiert, sondern sind auch ständig negativen Assoziationen ausgesetzt. Es zeigt sich, dass die gesetzliche und politische Vorstellung der Zugehörigkeit durch den Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaften für die hier befragten Jugendlichen nicht bedeutet, dass sie von der Mehrheitsgesellschaft als „Angehörige“ dieser Gesellschaft wahrgenommen werden und sich dadurch auch selbst nicht als „dazugehörig“ positionieren können. Auch wenn dies nicht explizit aus der Gruppendiskussion hervorgeht, kann nach Schilderung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund angenommen werden, dass diese Benachteiligungen im Alltag erleben und diese Auswirkungen auf die Entwicklung ihres Selbstbewusstseins haben und somit alle Lebensbereiche betreffen und beeinflussen.

„Die Suche nach Anerkennung zieht sich wie ein roter Faden durch die biografische Erzählungen und die darin präsentierten Orientierungs- und Handlungsoptionen der jungen MigrantInnen. (...) Ihr Wunsch nach Anerkennung steht dabei in engem Zusammenhang mit ihren Willen zur Integration. Beidem jedoch stehen ihre unzureichende Akzeptanz sowie mangelnde Partizipationsmöglichkeiten im sozialen und gesellschaftlichen Raum der deutschen Mehrheitsgesellschaft entgegen“ (Riegel 2004, S. 352). Der hier beschriebene rote Faden ist ebenfalls in der durchgeföhrten Gruppendiskussion zu beobachten.

6.3 Rolle der Familie im Kontext von Alltagsrassismus und Zugehörigkeitsfragen

Auch die Eltern wurden im Zusammenhang mit einer fremdenfeindlichen Beeinflussung genannt. Allerdings kamen hier im gesamten Verlauf der Diskussion nur zwei Argumente vor.

CM: „() Also (.), aber eigentlich kommts auf, also Tschusch, also die Eltern sagen, wenn sie zu einem Kind sagen, ja du geh nicht mit dem und dem herum, er is- so ein (.), er ist so und so. Und dann denken sich die Kinder, ja dann sagt ies zu ihm ah, ich darf nicht mit dir mehr herum gehen, meine Eltern haben gesagt, du bist so und so, du bist ein Tschusch. Und so geht das.“

EW: Ja also da sind die Eltern eigentlich auch Großteils Schuld, weil wenn die Eltern jetzt ein Vorurteil dagege- also gegen einen Ausländer haben und sagt, du gehst jetzt net dort-hin (.), ich mein tschuldigung, wenn sich das Kind aber mit dem gut versteht.

Darüber hinaus erzählt EW von der Situation, als ihre Schwester einen mazedonischen Freund nach Hause gebracht hat und diesen ihren Eltern vorgestellt hat. Sie beschreibt, dass ihre Mutter keine Ausländer im Haus haben wolle, da sie befürchtet, ein Ausländer „bringt ihr sicher nix gutes und der bringt nur Unheil“ (S.28/Z.17). Weiter ist aus der Erzählung von EW zu entnehmen, dass ihre Mutter befürchtet, dass ein „Ausländer“ ihre Tochter schlagen würde, wenn es einmal zum Streit kommt.

Ew: Ja und der ist ur leiwand der würd keiner Fliege was (.) zur leide tun oder sonst ir-

gendwas, weil die Mama eben gemeint hat so (.). Ähm ja und was ist, wenn der dich schlägt, wennst mit ihm streitest, und so hab ich gesagt, ja tschuldigung, das macht ein Österreicher genauso (S.29/Z.2).

Die Aussagen von CM und EW machen deutlich, dass sie der Ansicht sind, dass Eltern durch ihre Meinungsäußerungen ihre Kinder in mehrfacher Hinsicht fremdenfeindlich beeinflussen können. Zum einen können sie Verbote aussprechen und ihren Kindern den Umgang mit Nicht-Österreichern verbieten, andererseits können sie ihren Kindern ihre Einstellung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund weitergeben.

Reflexion und Theoretisierung der Ergebnisse

Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass junge Menschen einen familiäreren Ablösungsprozess vollziehen müssen. Dieser Prozess stellt jedoch für junge MigrantInnen eine besondere Herausforderung und somit eine entscheidende biografische Relevanz dar. Bei ihnen steht nicht „nur“ die Ambivalenz des adoleszenten Prozesses im Vordergrund, sondern der über die gesellschaftliche Integrationszumutung artikulierenden Zwang zur Eindeutigkeit. Dadurch kennzeichnet sich die Wahl einer Distanzierung von den Eltern und ihren kulturellen Traditionen oder einer Distanzierung und Ablehnung der Gesellschaft (vgl. Geisen, 2007, S. 40). Im ersten Fall kann es zwar durch die Distanzierung von der Familie zu einer Integration in die Gesellschaft kommen, jedoch um den Preis der Entwertung der eigenen frühkindlichen erfahrenen Prägungen. Im zweiten Fall kann es zu einer starken Bindung an die Traditionen der Familie und somit zur Entwicklung einer eigenen Autonomie, bzw. zu einer Unabhängigkeit von der Gesellschaft führen. Das Nicht- Empfinden von Mehrfachzugehörigkeit, welche als die logische Zugehörigkeit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gedacht werden könnte, wird durch Mecherils Begründung der gesellschaftlichen Forderung nach „exklusiven Bekenntnissen und reinen Identitäten“ (Mecheril 2003, S. 388) zur nationalen Gesellschafterklärt. Die individuelle Aushandlung von jungen Menschen in diesem Spannungsfeld der Zugehörigkeit hängt somit mit den inneren und äußeren Ressourcen ab, die die Jugendlichen zur Kriesenbewältigung mobilisieren können. Hier zeigt sich

wieder die Notwendigkeit von professioneller mobiler Jugendarbeit bei sozial benachteiligten Jugendlichen, da diese meist dadurch erreicht werden können, dass StreetworkerInnen sich in die Lebenswelt ihrer KlientInnen begeben (siehe Kapitel1 Streetwork).

Auch wenn sich die Jugendlichen in der Diskussion nur wenig über die Rolle der Eltern im Kontext von Alltagrassismus geäußert haben, wurde diese bei der Auswertung zu den wichtigsten Themenfelder berücksichtigt, da die Familie nach Auffassung der Autorin eine besonders wichtige Rolle bei dieser Thematik spielt. Die Eltern sind der entscheidende Faktor, in welchem sozialen Umfeld Kinder aufwachsen; zudem haben sie eine große Vorbildfunktion.

6.4 Gesellschaftliche Stereotypen aus der Sicht der Jugendlichen

Ein Ziel dieser Forschungsarbeit ist es, Assoziationen oder Vorurteilsvorstellungen gegenüber „Fremdgruppen“, welche im Alltag oftmals zu rassistischen Handlungen führen, aus der Perspektive der Jugendlichen näher zu betrachten. Erst wenn diese Vorstellungen klar zur Aussprache gebracht werden besteht eine reale Chance, diese unter näherer Selbstreflexion aber auch mit professioneller Hilfeleistung, aufzulösen.

D. h., in diesem Abschnitt ist von Interesse, wie die DiskussionsteilnehmerInnen über Vorurteile kommunizieren, wie die Interaktion zwischen den einzelnen ist, wie mit Vorurteilen belegte Personen auf diese Zuschreibungen reagieren. Zunächst sei hier nochmals jene Textstelle angeführt, in der AW Ausländer als „Tschuschen“ bezeichnet.

AW: Für mich ist das jetzt so, wenn ich jetzt z.B. der @ Gertrud erzählen würde @, ähmm mir ist ein Ausländer angestiegen oder ich habe mit denen einen Konflikt (), dann hab ich mit einem Tschuschen Konflikt gehabt (.), aber ich mein das nicht so (2) abwertend so. Es ist für mich einfach so, weil ich kenn seinen Namen nicht, ich kenn ihn nicht, also irgendeine Bezeichnung brauch ich (S.4/Z.6).

M: Und wenn du positive Erfahrungen machst, sagst das dann auch so? (S.4/Z.11).

AW: @ ja @ schon (S.4/Z.12).

D. h. AW gibt offen zu, herabwürdigende Ausdrücke für Ausländer zu verwenden. Des Weiteren gesteht sie in der Gruppendiskussion ein, dass sie auch den Kontakt mit Ausländergruppen meidet.

AW: Meiner Meinung zu dem ganzen, ähm ich muss sagen, das sind (deswe-), wenn weils geheißen hat, wenn du mit dem Kopftuch da sitzen, sie setzen sich gar nicht hin bla bla (.). Meine Meinung ist, wenn ich eine (1) Gruppe von Ausländern sehe, setze ich mich auch nicht dazu. Aus dem einfachen Grund, ich würde sie nicht verstehen, hin und her blabla, würd ich mich nicht wohl fühlen, würde mich dort nicht hinsetzen (). Das würd mich auch schon nicht mehr interessieren, wenn ich sie eh nicht verstehe, setze ich mich auch dort gar nicht hin (3). Deswegen finde ich es gut, dass man in Österreich Deutsch redet (.), weil wenn ich in ein fremdes Land geh, muss ich mich auch anpassen, muss ich auch die Sprache lernen, um mich mit den Leuten verständigen zu können, ähm ja (.) ja (S.6/Z.3).

Diese Textstelle verdeutlicht die bereits erwähnte Verschlossenheit gegenüber fremden Gruppen, aber auch AWs Schubladen-Denken. Ihre Argumentationen beinhalten einige Stereotypisierungen, die auch ihr Handeln dementsprechend beeinflussen.

Es gibt aber noch einen weiteren Grund warum dieser Gesprächsabschnitt besonders interessant ist: AW kritisiert nach Betrachten des Films die junge Frau, die zwei junge Mädchen mit Migrationshintergrund verbal attackiert und ihnen zuruft, dass sie zurück in die „Tschuschei“ gehen sollen. Diese Haltung der ausländerfeindlichen Frau im Film wird von AW kritisiert, besonders deshalb, da die Frau im Film zuvor behauptet hat, nicht ausländerfeindlich zu sein. Genau jene ambivalente Haltung legt aber auch AW selbst an den Tag. So behauptet sie zwar „Ausländern“ gegenüber unvoreingenommen zu sein, führt aber gleichzeitig im Hinblick auf spezielle Situationen ihre doch ablehnende Haltung Ausländern gegenüber an.

Aws Verhalten lässt sich durch die Ergebnisse der Rassismusforschung erklären. In Anlehnung an Margarete Jäger (vgl. 2007 S. 27) kann das Verhältnis zwischen Rassismus und seiner Normalität im Alltag als ein paradoxes beschrieben werden. Rassismus wird in der Mehrheitsgesellschaft einerseits als nicht normal gewertet, da er nicht zu den „guten“ Werten einer Gesellschaft zählt, andererseits kann nicht geleugnet werden, dass Rassismus, ein fester Bestandteil der Gesellschaft ist und somit als „normal“ angesehen werden muss. Auch die Gruppendiskussion bestätigt dieses Verhältnis. Keiner der Jugendlichen hat zugegeben, dass sein Handeln rassistisch wäre. Es wurde von den jungen Leuten versucht, ihr Verhalten oder ihre Kommunikationsweise zu legitimieren und zu begründen warum sie Vorurteile gegenüber „Fremdgruppen“ haben oder warum sie zu bestimmten Menschengruppen negative Assoziationen haben. Als rassistisch haben sie ihr eigenes Handeln aber nicht identifiziert. Hier ist anzumerken, dass dieser Denk- und Handlungsprozess nicht ausschließlich der Mehrheitsgesellschaft zuzuschreiben ist, sondern auch von Mitgliedern der Minderheitsgesellschaft auf die gleiche Art und Weise stattfindet.

Eine ähnliche Einstellung zeigt sich auch bei EW. Häufig hat sie in öffentlichen Verkehrsmittel das Gefühl, dass wenn einige Ausländer Zusammenstehen, diese über sie reden. Ferner kritisiert EW, dass diese sich zu laut in einer Fremdsprache unterhalten würden. Auch auf der Straße würde sie komische Blicke von Burschen mit Migrationshintergrund bekommen. Diese Aussage kontert CM damit, dass er meint, dass dafür nicht die Herkunft des Jugendlichen verantwortlich sei, sondern CM schreibt dieses Verhalten einfach der Jugendphase an und für sich zu. Er kippt dann jedoch in seinem Erklärungsansatz, stellt sich die Opferrolle, wird emotional und verliert seine sachliche Haltung. Seine Frustration und Hilflosigkeit kommen im zweiten Teil dieser Textstelle zum Ausdruck:

CM: Das ist das gleiche, also wer hat das gesagt, ähh dass irgendwas in Gruppen, wie sich die Ausländer in Gruppen geben, also z.B. äh (.). In Gruppen jeder jeder Jugendliche gibt sich in Gruppen hart, ist normal. Jeder Österreicher, diese ganzen Krocher, weiß, was ich mein, wie die alle sich geben, alle hart, wenn du wenn ich alleine gehe, schaut mich jeder deppart. Das ist ganz normal. Wenn ich mit mei- meinen Freunden herum gehe, bin ich ganz normal (.). Wieso müssen die Österreicher immer, z.B. egal wie ich ausschaue, müs-

sen sie schim- sie müssen immer irgendwie komisch schauen. Es ist egal, wer es ist aber (S.9/Z.1).

AW: [aber machens umgekehrt genauso (S.9/Z.9).

Cm: eben (S.9/Z.11).

Cm: Unsere Gruppe nicht, verstehst du wir sind ganz normal (S.9/Z.13).

CM: Also Gruppe, es ist jeder Jugendliche ist in eine-; in de- in einer Gruppe hart. Das kannst du dir merken. Das ist immer so, egal ob (S.9/Z.14).

CM: Also will sich cool stellen, will gleich sagen, komm, schlag ma de::n oder was weiß ich, was tun oder gleich über ihn reden (.), ist normal (S.9/Z.19).

Es ist auffällig wie CM und FM einander bei ihrem Legimitationsversuch ergänzen, jedoch ist auch zu beobachten, wie sie sich selbst in ihrer Argumentation widersprechen. Einerseits beschreiben sie das Verhaltensmuster als ein jugendspezifisches, nehmen sich jedoch durch ihre Opferrollen-Perspektive aus dieser Theorie heraus. Weiters benennt CM sein Freundeskreis als „normal“, was zur Annahme führt, er bekomme in seinem sozialen Umfeld das Gefühl, dass er und seine Freunde nicht „normal“ seien. Diese Passage drückt auch die Hilflosigkeit von CM aus.

Er ist sich dennoch bewusst, dass aufgrund der Jugendphase bestimmte Verhaltensmuster von ihm zum Vorschein kommen, die nicht immer positiv auf „Fremde“ wirken. Diese sind jedoch für sein Verständnis herkunftsunabhängig. Trotzdem werden diese bei ihm, oder verallgemeinert, bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, immer auf die kulturelle Differenz zurückgeführt und kritisiert. Dabei ist spannend zu beobachten, dass CM genau dieses Denkmuster, welches er bei den „anderen“ kritisiert, selbst übernimmt. Auch DMs Vorurteile kommen zum Vorschein und dies zeigt sich an seinem Beispiel von „zu vielen Kindern bei Türken“ im Gegensatz zu „zu vielen Hunden bei Österreichern“:

DM: [das stimmt auch (.), weil (1) also (1) die Familie sind auch eine Art (1) Kl- (.) Klan. Also es gibt immer (2), also (1) wie soll ich sagen (.), wir haben einfach zu viele Kinder (.) (S.48/Z.19).

DM: [also die Türken haben (.). Es ist Tatsache und es ist meine Aussage, es ist auch von die anderen (.). Genauso wie (.), jetzt nichts gegen euch (.), dass Österreicher zu viele Hunde haben, wirklich (.)] (S.48/Z.22).

DM: also es ist einfach Tatsache (2) (S.48/Z.28).

DM: ähh wir Türken nutzen einfach die Chance aus. Also (...) also der Staat gibt einfach Kindergeld her und (...) also (1) die zeugen halt viele Kinder und es i- also bei uns auch Kultur, äh z.B. dein Kind passt, wenn du älter wirst, auf dich a:uf (1). Und deswegen erzeugen wir auch viele Kinder (1), und keine Ahnung, nix gegen euch, oder (.), aber keine Ahnung, wieso die Österreicher so viele Hunde haben (.), aber ich finde es irgendwie be:hindert (1), weil ok ein Hund (.), ich würd mir auch ein Hund kaufen (1) (S.48/Z.30).

(Lachen von allen Seiten) (S.49/Z.4).

DM: Und irgendwie i-(.) ich denke, also mal ich denke (1), dass bei euch so ist (.). Ihr wollt's einfach (...) ru:he haben (...) und wenn ihr jetzt Kinder habts (.), ok ein Kind oder zwei Kind sag ich eh nichts (.), aber wenn ihr () Kinder habts, äh (1) zu viel Stress oder so (1) (). Deswegen habts Hunde und ich finde es einfach Blödsinn (1), also beide Seiten, dass wenn Türken so (...) zehn Kinder haben, das find ich einfach nur Blödsinn (1), ist einfach nur bescheuert (S.50/Z.5).

Von großer Relevanz scheint für diese Arbeit die Beobachtung zu sein, dass alle Jugendlichen mit Migrationshintergrund, bei der Frage nach der Benennung von ihren typischen Vorurteilsbildern von Fremdgruppen auch Beispiele ihrer eigenen Herkunftsangehörigen aufzählten. Auffällig ist besonders bei DM, dass er trotz türkischer Herkunft die türkische Großfamilie kritisiert und Türken die „Ausnützung des österreichischen Sozialstaats“ unterstellt. Bei DM kennzeichnet sich eine starke ambivalente Haltung bei dieser Thematik. Mehrere Aspekte werden bei diesem Gesprächsabschnitt von ihm angesprochen. Es zeigt sich an dieser Stelle deutlich, wie unsicher DM sich seiner Zugehörigkeit ist. Bei seiner Kritik betont er „wir die Türken“, aber gleichzeitig bringt er seine Abgrenzung zu diesen „Fällen“ zum Ausdruck. Darüber hinaus wurde DM kurz vor dieser Aussage von FM gefragt, von wo seine Eltern herkommen. DM scheint bei der Beantwortung dieser Frage leicht verunsichert zu sein, jedoch nach einige Umschreibungen und Erklärungen gibt er an, dass sein Vater ein „kurdischer

„Türke“ sei. Als die Problematik mit dem Bild von der türkischen Großfamilie thematisiert wurde verteidigte er seine Familie, da er nur *eine* Schwester habe, aber er bestätigt dieses Vorurteil aus seiner Perspektive, da er solche Fälle aus seiner Umgebung kennt und kritisiert diese auch sehr. Er unternimmt auch einen Erklärungsversuch und führt dieses Verhalten auf die Tradition zurück, weil Kinder in den ländlichen Regionen von Türkei als Altersvorsorge der Eltern betrachtet werden. Die Nachfrage, ob dies kulturell bedingt sei, verneint er und meint, das hätte nichts mit der Kultur zu tun.

Schließlich ist auch noch eine Gesprächspassage zu erwähnen in der v. a. EW und AW aktiv teilgenommen haben. Diese zeigt ebenfalls, dass beide Diskutantinnen entgegen ihren Beteuerungen Vorurteile gegen in Österreich lebende Ausländer haben. Im Konkreten wird hier von den beiden Mädchen der Unterschied zwischen in Österreich und in der Türkei lebenden Türken angesprochen.

AW: Ich weiß nicht, ich war schon oft in der Türkei auf Urlaub und eg:al welche Frau ich mein, (.) vereinzelt du siehst es alle heiligen Zeiten mal, wennst so auf Bazars gehst oder so sho- shoppen gehst oder so sieht mal vereinzelt Frauen mit Kopftuch, aber die meisten jungen Mädchen rennen dort mit mi::ni Rock rum. Es ist sau heiß dort (.), kein Kopftuch, sondern Spaghetti Leiberl. Ja also (.) so wir eigentlich, würd ich sagen. Und () sag ich immer, wenn ich dort in der Türkei bin (2), seh ich die Türken mit anderen Au:gen, weil sie dort komplett anders sind, als sie sich hier in Österreich zeigen (2). Es ist so (1), die sind dort (S.37/Z.14).

GW: [°ja () die orschlöcher wahrscheinlich da (S.37/Z.21).

AW: Die Kurden (2), die Türken sagen auch das selber, die einzigen Türken, was da zu uns kommen, sind die Kurden, warum auch immer, was immer, was immer, kenn mi da net aus (S.37/Z.22).

EW: Das sind wahrscheinlich die streng gläubigen, keine Ahnung (S.37/Z.25).

AW: [Ja und die, was dort bleiben, lieben und schätzen ihren Land und wissen mit dem, was sie haben, um zu gehen (1) und ihre Religion zu leben (2), laut Koran, ja? Und da steht halt nicht drinnen, dass sie Kopftuch tragen müssen, deswegen tun sies dort (2) nicht alle (S.37/Z.26).

AW: Äh (.) ich sag so, ich schmeiß nicht alle in einem Topf (1), ähm (1), aber gewisse Leute schon (.). Man kennt gewisse Leute und da sagst du (1), ja °arschloch° (.). Äh, und wenn ich dort bin, merk einfach, (1) was ich hier nicht merke, hier in Österreich ist diese diese Freundlichkeit und dieses Zu:vorkommen, ja, und hin und her, ja? Aber wenn du in der Türkei bist, ja? Du gehst () entlang und sagst und der redet dich an, willst du das wil-, und ich nein, ich schau nur(.). Sie akzeptieren das, wenn du als Frau sagst, ich schau nur. Sie wollen jetzt keine Hilfe von dir (.); du kommst in einem Lokal rein (.), du kriegst einen Tee von denen, ja was ur lieb ist. Du brauchst nicht einmal zu zahlen, das geht auf ding und so. Und ja, da sinds viel freundlicher und viel viel offener als da. Sie gehen auf Leute zu als als hier einfach (S.39/Z.16).

Diese Textstelle zeigt zum einen, dass EW und AW der Auffassung sind, dass in Österreich hauptsächlich die „schlechten“ Türken, im Konkreten die Kurden, leben, wobei die beiden Diskussionsteilnehmerinnen offenbar auch übersehen, dass DM zuvor bekannt gegeben hat, dass er kurdischer Abstammung sei. Zum anderen wird deutlich, dass Türken, solange sie im eigenen Heimatland leben, akzeptiert werden und dort sogar als freundlich wirken, während dies in Österreich nicht der Fall zu sein scheint.

Reflexion und Theoretisierung der Ergebnisse:

Der Islam, das Tragen des Kopftuches oder die türkische Großfamilie, scheinen die auffälligsten Feindbilder der Gesellschaft zu sein. Die Gruppendiskussion verdeutlicht jedoch, dass diese Merkmale nicht nur bei Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft zu negativen Assoziationen führen, sondern auch starke negative Emotionen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund auslösen. Diese Jugendlichen leiden besonders in ihrem Alltag unter diesen Stigmatisierungen. Heranwachsende mit Migrationshintergrund haben mit Rollenzuschreibungen und Klassifizierungen zu kämpfen, welche Ohnmachtsgefühle bei ihnen auslösen und oftmals ist Gewalt der einzige Ausweg aus ihrer Hilflosigkeit. Jedoch neigen genau diese Jugendlichen, welche in ihrem Alltag häufig auf Vorurteile treffen und von Stereotypisierungen umringt sind, wiederum in ihrer Bewertung der sozialen Umwelt und bei ihrer Urteilsfindung zu Vereinfachungen und Verallgemeinerungen. Besonders auffällig ist hier, dass sich Jugendliche der 2. Generation auch kritisch gegenüber Personen äußern, welche auch von der

Mehrheitsgesellschaft stark mit Klischees belegt sind. Besonders DM mit seinen türkischen Wurzeln kritisiert die türkische Lebensweise: die türkische Frau mit Kopftuch, welche unterdrückt wird und die türkische Großfamilie, die „nur das Kindergeld ausnützt“. Er spricht von Ausländern, die sich nicht anpassen können.

Besonders die türkischen MuslimInnen werden in der Gruppendiskussion thematisiert. Dies geht auch aus der Literatur hervor: „Sie gelten als die „besonders fremden Migranten, da sie nicht nur aus einem völlig andern Kulturkreis stammen, sondern auch noch eine andere Religion haben als wir“ (Alavi 2004, S. 47.)

Zusammenfassend hat die Gruppendiskussion gezeigt, dass „Türken“ bestimmte Eigenschaften in der Gesellschaft zugeschrieben und sie als „anders“ erlebt werden: sie werden religiös, traditionell und als nicht integrierbar dargestellt. Sie sind meist sozial isoliert und weigern sich oft, die Sprache der neuen Heimat zu lernen. Das traditionelle Bild einer türkischen Familie ist - überspitzt formuliert - das der Großfamilie, welches vom Kindergeld und Sozialleistungen lebt. Die Frauen mit Kopftuch werden von ihren Männern oft unterdrückt und als ihr Eigentum betrachtet. Diese Bilder erschließen sich nach den Erfahrungen der weiblichen DiskutantInnen aus ihren Erfahrungen aus dem öffentlichen Raum und ihren Aussagen zufolge vor allem auch durch die Medien.

Sehr schnell identifizieren die beteiligten Jugendlichen den Islam als Feinbild der rechtspopulistischen Partei in Österreich. Auch wenn einige generell die Institutionalisierung von Religion kritisieren, sowohl die christliche als auch den Islam, sind alle einer Meinung, dass die Religionszugehörigkeit eines Individuums kein Grund für Diskriminierung seien darf.

Für diese Forschungsarbeit erweist sich die Haltung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund als sehr interessant. Sie zeigen sich sehr kritisch gegenüber Mitmenschen mit Migrationshintergrund. Andererseits beschreiben sie ihre Hilflosigkeit, wenn sie im öffentlichen Raum mit Vorurteilen konfrontiert werden und bezeichnen diese als unfair und ungerecht. Gleichzeitig berichten sie aus

ihrem Umfeld und bestätigen das Bild des nicht-integrierten Türken. Dies geschieht, da sich die jungen Diskussionsteilnehmer selbst von den Klischees befreien wollen und ihre Abgrenzung von bestimmten Ausländergruppen und ihre gleichzeitige Abneigung gegenüber diesen signalisieren wollen. Dies ergibt sich aus dem Wunsch, in der Gesellschaft eine positivere Positionierung zu erlangen und nicht mit den „ausländischen Schmarotzer“ gleichgestellt zu werden. Auch Riegel beschreibt dieses Phänomen in Anlehnung an die Zugehörigkeitsfrage. Sie meint, dass Zugehörigkeitsarbeit auch im Kontext von Rassismus, Ausgrenzungen und Zuschreibungsprozessen stattfindet. Jugendliche mit Migrationshintergrund machen nicht nur Rassismus- und Ausgrenzungserfahrungen, sondern können auch selbst am Prozess der Ausgrenzung von anderen beteiligt sein (vgl. Riegel 2004, S.14).

All das Gesagte erscheint als ein logischer Selbstschutz und eine Verarbeitungsmethode der Jugendlichen, um mit Vorurteilen umzugehen.

6.5 Mediale Berichterstattung als Baustein fremdenfeindlicher Vorurteile aus Sicht der Jugendlichen

Ein weiterer Aspekt, der sich im Zuge der Diskussion ergeben hat, war jener, dass Jugendliche offenbar der Ansicht sind, dass auch die Medien auch ihren Teil dazu beitragen, dass Rassismus transportiert und gefördert wird. Folgende Diskussionsausschnitte sind ein Beleg dafür:

AW: Ähm, weils jetzt geheißen hat, dass die Schuld dann immer (.) am Ausländer, beim Ausländer war (.), muss ich sogar recht geben, weil man liest auch in der Zeitung (1), der (.) Serbe der (.) Türke (.) der (.) sowieso hat den und den Österreicher niedergestochen - geschlagen, aber man liest nie von, aber ich bin überzeugt davon, dass auch genug Österreicher den Ausländern auf die Fresse hauen, und das liest man dann wenig oft in der Zeitung. (.) Also (.) man sieht immer (1) Ausländerseite. (S.16/Z.2)

AW: Das stimmt, die Medien machen da viel aus, weil die Mädch- Medien immer auf die Ausländer hinbecken und hinbecken, und der Österreicher liest halt immer nur, und der und der und der, und da denkst da, und schon wieder der und schon wieder der (S.

17/ Z.3).

AW kritisiert während der Diskussion die Rolle der Medien als meinungsbildende Faktoren unserer Gesellschaft, die häufig durch einzelne Berichterstattung zur Stereotypisierung fremdenfeindlicher Vorurteile beitragen. AWs Erfahrung nach wird in der medialen Berichterstattung über ein negatives Ereignis der Herkunft einer Person ein höherer Stellenwert beigemessen, wenn es sich dabei um einen „Ausländer“ handelt. Ihrer Meinung nach berichten Medien häufiger über gewalttätige Ausländer als über Österreicher, die eine Straftat begangen haben. Durch Einwürfe wie „es wird immer schlimmer“, (S.16/Z.4), „man liest ganz selten von Österreicher, (S.16/Z.11), oder „Ka Wunder, dass du eigentlich dann, äh das ein, äh, so ein Bild davon hast von di-äh, ja, von di- Ausländer na?“ (S.17/Z.19), zeigt sich, dass im Hinblick auf die mediale Berichterstattungsthematik v. a. unter den beteiligten Mädchen der Diskussionsrunde (die alle keinen Migrationshintergrund haben!) eine einheitliche Meinung zu herrschen scheint. Auch meldeten sich bei sonst keinen anderen Thema alle weiblichen Jugendlichen zu Wort. Darüber hinaus wurden die Medien dafür verantwortlich gemacht, dass die Öffentlichkeit auf die steigenden Ausländerzahlen aufmerksam gemacht wird:

EW: *Weil die das, weil die Medien wollen, das ja eigentlich alles aufpuschen. Und wir haben jetzt da scho- **so und so viele** Ausländer in Österreich und soviel Anteil und bla bla (.). Und die wollen das ja alles aufpuschen und eigentlich so (.) den äh Österreicher sag ich jetzt mal so aggressiv drauf machen, oder (.) ich weiß jetzt nicht, wie ich das (.). Ich les das jetzt in der Zeitung und denk ma (1), also wenn ich jetzt so eine bin, der äh, also ich denk ma (puff), ja ok (S.16/Z.14).* Nochmals betonte EW: *(.) also ich hau nicht alle in einen Topf ja, ich meine, es gibt so wie die Sabrina⁸ gesagt hat ja, es gibt we-, ja also es gibt Österreicher, die gschissen sind, und es gibt Ausländer, die gschiessen sind, ja? Aber es ist einfach, da die Medien einfach grad so auf Ausländer und so sind, das sag ich jetzt amal, werden die halt (.) mehr hervor (.) gehoben, also das ist halt meine Meinung (S.16/Z.16).*

AW: *Ich bin einfach überzeugt davon, es gibt (1), gibt genug Österreicher (.) orschlöcher (.), ja? Es gibt kroatische Orschlöcher, es gibt überall, das sag () Ich mal (). Ja aber man liest in der Zeitung einfach immer nur von den Ausländern (S.16/Z.9).*

⁸ Sämtliche Namen wurden anonymisiert.

Die beiden Textstellen belegen, dass sich die Jugendlichen der Diskriminierung von Ausländern in den Medien bewusst sind. In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings die Frage, ob die Jugendlichen sich selbst der Vorurteilsbildung, die sie den Medien zuschreiben, entziehen können? Gerade die weiblichen Diskussionsteilnehmer äußerten sich hier besonders reflektiert, dürften sich aber im Alltag jedoch im Hinblick auf die Begegnungen mit fremden Menschen unbewusst von den für sie als fremdenfeindlich empfundenen Medienkommunikationen beeinflussen lassen (wie Aussagen an anderen Stellen - vgl. dazu weiter unten in diesem Kapitel - belegen). Somit stellt sich für diese Arbeit auch die Frage, welche Rolle Medienerfahrungen bei fremdenfeindlicher Vorurteilsbildung der Jugendlichen spielen.

Die einzige Wortmeldung von einem männlichen Diskussionsteilnehmer kam von FM: *[Das is- quasi halt die (.) äh keine Ahnung, das ma () wie Hitler quasi, verstehst mich? Na wirklich, der hat alle ähm (.) **Ausländer** in einen Topf geworfen (.). Das ist ja so. Das heißt nur, die (.) Deutschen damals quasi waren halt ja die besten und (.) alles andere war scheiße (2). Das ist ja auch (.) quasi bei den Medien so, wenns mic- (.) die Österreicher sand die besten, (.) obwohls da auch hörst, was ist die schlagen die °Tschuschen°, aber die Tschuschen sand die schlechtesten, das ist da- glei- es kommt auf das gleiche für mich raus (S.17/Z.2)].*

D. h., FM stellt hier den Vergleich zwischen medialer Berichterstattung zu Zeiten des Nationalsozialismus und der Gegenwart an. Insgesamt belegen die Aussagen der Jugendlichen, dass den Medien eine stark vorurteilsbildende Rolle zugesprochen wird.

Reflexion und Theoretisierung der Ergebnisse:

„Rassismus“ ist ein gesellschaftliches Phänomen, das uns im Leben in vielen Bereichen und Facetten begegnet. Rassismus ist auch in den Medien präsent und spiegelt sich dort wider. In unserer heutigen Gesellschaft haben Medien eine nicht weg zudenkende Position. Sie informieren nicht nur, sie haben auch die Möglichkeit das Bewusstsein der Bevölkerung zu formen, da sie aufgrund

ihrer Massentauglichkeit und hohen Glaubwürdigkeit einen erheblichen Einfluss auf das alltägliche Handeln, Denken und Sprechen der Menschen ausüben(vgl. Jäger 2007, S. 26). Anhand der Auswertung der Gruppendiskussion wird ersichtlich, dass die Jugendlichen diese Macht der Medien erkennen und diese kritisieren. Da Medien unseren Alltag konstruieren, wirken sie beim Transport der Einstellungen durch den Gebrauch der Sprache mit. Vorurteilsvolle, feindliche und rassistische Argumentationen können so über den Medien-Diskurs anstandslos in den Alltagsdiskurs fließen und Einfluss auf die Medien- konsumentende Gesellschaft nehmen. Die Macht der Medien lässt sich ein durch das System der kollektiven Symbole der Gesellschaft erläutern. Ein System an kollektiver Symbolik ist in jeder modernen Industriegesellschaft vorzufinden. Diese Kollektivsymbolik dient dazu, dass die Individuen sich in ihrer Welt, die dem einzelnen immer als komplexer Zusammenhang gegenüber tritt, zurechtfinden und orientieren können. Das bedeutet, dass durch die Kollektivsymbolik das heutige gültige Bild der Gesellschaft und ihrer Wirkungsweise symbolisch verdichtet und vereinfacht dargestellt wird. Daraus resultiert ein prinzipielles Deutungsmuster, auf welches alle Gesellschaftsmitglieder zurückgreifen können. D.h., es sind zwar nicht die Medien, welche beispielweise bestimmte Personengruppen als nicht zum Kern der Bevölkerung dazugehörig codieren oder eben nicht. Aber die Massenmedien bedienen sich des Systems der Kollektivsymbolik und reproduzieren (vgl. ebd., S. 27f.) immer stärker die in dieser Arbeit mehrmals erwähnte Dichotomie von „Wir“ und „Sie“.

Besonders seit dem 11. September 2001 wird die Migrationsdebatte sehr stark mit dem wachsenden Terrorismus verkoppelt und der Islam als bedrohlich für die Gesellschaft kategorisiert. Dadurch entsteht im Alltag eine Dynamik, sich gegen diesen Terror zu wehren. Dunkelhäutige Menschen mit langen Bärten oder Frauen mit Kopftuch werden seit 9/11 häufiger mit Terroristen assoziiert, welche aus der westlichen Gesellschaft verbannt gehören.

Im Alltag der hier untersuchten Jugendlichen scheint der Einfluss der Medien eine wichtige Rolle zu spielen. Bei der Thematisierung von Positionierung und Zugehörigkeitsfragen in der Gesellschaft, schreiben die Jugendlichen, wie sich noch im Verlauf dieser Arbeit zeigen wird, den Medien eine bedeutende Rolle zu.

6.6 Zum Zusammenhang zwischen Alltagsrassismus und der politischen Situation in Österreich

Wie aus der Diskussion mehrfach hervorgegangen ist, machen die Jugendlichen auch die Politik bzw. die PolitikerInnen für die in Österreich bestehende Ausländerfeindlichkeit verantwortlich. Der erste, der Politik in diesem Zusammenhang erwähnt, ist CM.

CM: Also bei mir ist das so, (1) genauso wie beim (FM), also ich bin mit jedem befreundet, al:so (1) Albanern, äh Kroaten, also alles, Österreicher (1) gut befreundet sogar (1). Also ich spiel auch mit denen Fußball, also alles leiwand mit denen (2). Aber z.B (1) äh manche misch- äh (2) die Politik- ja? Und ich bin so ein Typ, der die Politik sehr hasst (.). Und manche beginnen so, ja du bist ein Serbe, du bist ein Tschetnik °also wir sind tsche-°, ja und ich sag ihnen, ich bin kein Tschet, ich bin ein ganz normaler Serbe (.). Ich komm aus Serbien, ich bin in Österreich geboren und die beginnen dann absichtlich absicht- , bis du () mal in die Fresse rein haust (2) (S.20/Z.3).

CM begründet in seiner Aussage nicht, warum er Politik hasst; trotzdem kann dieser Sequenz entnommen werden, dass er die Politik für die ständigen Konfrontationen um seine Herkunft verantwortlich macht. Seine Bezeichnung von „ein ganz normaler Serbe“ verdeutlicht seine Position in seiner Wohnheimat. Es kann angenommen werden, dass er von Seiten der Mehrheitsgesellschaft das Gefühl vermittelt bekommt, er sei anderes. Diese Konflikte sind Erlebnisse bei denen sich CM hilflos und ohnmächtig fühlt und die nur mehr mit Gewalt lösen kann.

EW ergreift das Schlagwort Politik im weiteren Diskussionsverlauf auf und setzt es in Verbindung mit den Medien. Ihrer Argumentation zufolge lösen Medien einen „Grant“ gegenüber Angehörigen der Minderheitsgesellschaft aus. Sie beschreibt die Kausalität zwischen Medien, mangelhaften politischen Bildung an den Schulen und dem Wahlverhalten der Stimmberechtigten. Auch werden von EW die eindeutig ausländerfeindlichen Wahlversprechen der PolitikerInnen kritisiert.

EW: Wenn der sagt, ja und ich (.) schaff da jetzt alle Ausländer raus und bla bla. Die Jugendlichen, die Österreicher die jetzt eigentlich schon einen Grant haben (S.20/Z.8).

EW: Ja ja und u- äh (.) eben da kommt ma wieder auf die Zeitung zurück, dann liest ma halt wieder überall, die ja ok die Ausländer, und die werden also (.) sie schlagen jeden (.) und stechen jeden und so ja. Und dann sagt ein Politiker, ja ok wenn sie mich wählt, schaff ich das, dass alle Österrei- ahh äh alle Ausländer draußen sind, ja? Und ich find darüber werden die Jugendlichen auch viel zu (.) wenig drüber aufgeklärt, weil der kann das ja eigentlich von Prinzip machen ja? (S.20/Z.11).

Später im Gespräch meint EW allerdings: „*man braucht diese @Leute [= Ausländer]@ einfach.*“ (S.22.Z/13)

Hier spricht EW die Tatsache an, dass Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich gebraucht werden, da sie unbeliebte und schlecht bezahlte Tätigkeiten verrichten, für die, die „*Österreicher zu stolz sind*“ (S. 22/Z.1). Dieser Kommentar darf jedoch nicht als Abwertung EWs gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund seitens EW gewertet werden, sondern zeigt vielmehr, dass das herrschende Bild von „Ausländern“ in unserer Gesellschaft auch an ihr nicht spurlos vorbeigegangen ist.

Auch bei AW zeigt sich bei dieser Thematik eine zwiespältige Haltung. Sie spricht zum einen ihre Gleichgültigkeit gegenüber Neueinwanderungen nach Österreich aus und legitimiert die derzeitige Asylpolitik. In ihren Ausführungen über die Situation der MigrantInnen in Österreich macht sie jedoch Kreiskys Politik in den späten 70er Jahren für die aktuelle Situation in Österreich, als eine Migrationssgesellschaft, verantwortlich (vgl. S. 21/Z. 5). Somit stimmt AW zu, dass in Österreich „zu viele Ausländer“ leben. Sie schreibt jedoch das Problem nicht den einzelnen Personen zu, sondern sieht es eher als eine politische Angelegenheit.

AW: [ob die jetzt, wer kommt oder nicht, ist mir dann eigentlich egal. Sie hätten sich früher um die Staatsbürgerschaft kümmern müssen (), aber da war damals der Kreisky schuld, weiß nicht kennst du den Kreisky (.). Ja der war Schuld, weil der hat sich die Ausländer alle rein geholt, weil er gesagt hat, das sind billige Arbeitskräfte, weil der Ausländer ist für zwei Euro in der Stunde arbeiten gegangen, was der Österreicher nicht gemacht hätte. Und da war die Politik damals selber Schuld, dass sie sich die Ausländer rein geholt haben, also brauchen sie sich jetzt net aufregen, wenn ma zu überfüllt sind.] (S.21/Z.13).

FM: Natürlich (S.21/Z.21).

AW: [weißt was ich mein, es war damals schon (). Die Schuld haben sie sich selber an Ritzer gemacht damit, und jetzt könnens net jetzt auf schnip schnap (.) wieder rückgängig machen (S.21/Z.22).

FM – selbst ein „Österreicher“ mit Migrationshintergrund - reagiert sehr reif auf AWs Erklärungsansatz, indem er sich zumindest nicht sichtlich angegriffen fühlt und ihr Recht zuspricht, aber gleichzeitig auch versucht, ihr die Gegenperspektive vor Augen zu führen. Seine Formulierung stellt allgemein die Gegenposition dar, zugleich beschreibt seine Aussage auch seine eigene Biographie.

FM: Du hast ja recht, aber du musst (.), du musst auch den Ausländern so (.) so mal seine Position betrachten. Du lebst quasi (.), du lebst hier z:B 20 bis 30 Jahre, natürlich ähh gründest hier eine Familie, wennst so lange hier bist und arbeitest, verstehst? (S.21/Z.25)

EW: ja aber diese Leute haben dann die Staatsbürgerschaft und haben dieses Recht dann hier zu bleiben (S.21/Z.29)

FM: Ja, aber das ist es ja, dann gründest du eine Familie und dann wird das größer (.). Das ist ja so, oder? (S.21/Z.32)

Aus der Diskussion geht weiters hervor, dass FPÖ Bundesparteiobmann Heinz Christian Strache als Protagonist dieser Thematik eher von Seiten der männlichen, also von Seiten der Teilnehmer mit Migrationshintergrund, in gewissen Punkten Zuspruch bekommt.

CM: Kann ich was sagen (.)? Also der HC Strache (.), der HC Strache hat irgendwie auch recht (.). Es gibt auch Ausländer äh, die was auch äh(.) [...], al:so die äh (.) Schmarotzer sind, die gehen nicht zu Schule, gehen nicht arbeiten (.). Also irgendwie hat er recht, ab:er (.) (S.22/Z.8).

DM: Ok, ehrlich gesagt, ich finde Politik scheiße, aber irgendwie hat er H- HC Strache auch wirklich recht (1). Es gibt manche, haben einf- de- voll behindert sind (.), wo sie sich einfach nicht anpassen können (2) und (.) und eigentlich hat er irgendwie unrecht. (S.23/Z.13)

Diese zitierte Sequenz zeigt CMs Abgrenzung und zugleich seine Positionierung, denn er möchte mit solchen „Schmarotzern“, wie er sie benennt, nicht

assoziiert werden. Auch DM spricht seine Zustimmung für HC Strache aus, wenn es um die fehlende Anpassungsfähigkeit der „Ausländer“ geht. Es zeigt sich auch bei DM eine klare Abgrenzung von sich selbst und dem Image des „nicht angepassten Ausländers“. Seiner Auffassung nach gilt Straches Hetzkampagne den Moslems bzw. den Türken, v.a. wegen deren Großfamilien und dem Geld, das sie dem Staat durch das Kindergeld kosten:

DM: „*HCs Vorteil, ah Urteil, Vorurteil (.), weil die türkische Frau net arbeiten geht und zu Hause bleiben und Kindergeld kassieren. Das ist vom Hc sein Vorurteil*“ (S.24/Z.10).

Die Positionierung von DM entfaltet sich noch stärker im letzten Abschnitt der Diskussion. Er betont, dass er nur eine Schwester hat und somit nicht zu „den Türken“ zählt, welche das Bild einer von Kindergeld lebenden Großfamilie repräsentieren.

Auch FM betont, dass die Ausländerpolitik der FPÖ nicht alle Ausländer betrifft, sondern „nur“ jene Menschen, welche in ökonomischen Missständen leben, wie eben Arbeitslose und Bettler.

FM: *Ja, aber ja stimmt eh, aber ich habs soviel ich gelesen, hab also in seiner (.) sei- sein:er Prospekt, ja Wahlprospekt, ja will er nur die Ausländer raus, die quasi bettl, die was bettl, die was nicht arbeiten, die nichts machen, die was ar- also nix machen oder* (S. 20/Z.29).

CM: [Moslems oder so (S.20/33)].

EW: *Daheim statt Islam z.B.* (S.20/Z.34).

Hierbei ist festzustellen, dass FM seit längerem auf Arbeitssuche ist und er somit nach eigener Aussage eigentlich in die Kategorie der Arbeitslosen fällt. Er will sich aber aufgrund der Tatsache, dass er über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügt, nicht in diese einordnen lassen. Dabei bedenkt FM vermutlich nicht, dass im Alltag und in Konfliktsituationen (im ersten Moment) die Staatsbürgerschaft eher im Hintergrund steht. Wie er selbst in einer anderen Passage betont, ist es vielmehr so, dass sobald die Leute seinen Namen hören, welcher mit „ic“ endet, er unten durch sei.

FM: *Ich mein wenn man ic hört also dann ist eh vorbei (.) da sind ma eh schon unten durch* (S.19/Z.9.)

D. h. er wird nicht nach seiner Staatsbürgerschaft gefragt, sondern oberflächliche Merkmale sind ausschlaggebend für alltägliche Fremdenfeindlichkeit.

Im weiteren Verlauf der Diskussion wird dann nochmals die mangelnde politische Bildung der TeilnehmerInnen offensichtlich. So äußert sich DM z. B. wie folgt:

“Also H.C macht das alles mit der Brojanica, weil er (.) eines nur vor hat. Er will Serben gegen (1) Islam, gegen den Islam ausspielen, aber er will wortwörtlich, dass Serben gegen Türken halt mitten in d- Fresse einhaut“ (S. 24/Z.5).

Auch der folgende längere Diskussionsausschnitt zeigt die Unwissenheit der Teilnehmer in politischen Belangen:

EW: Aber warum eigentlich die Türken, weiß ma das eigentlich? (S.24/Z.10)

DM: wahrscheinlich wegen Kindergeld (S.24/Z.11).

EW: Ich find das blöd, dass er sich einfach so auf die Türken so (S.24/Z.12).

AW: Es ist ja auch so, dass äh, ich weiß nicht, ob ich das jetzt richtig sag, aber ich hab das damals richtig verstanden hab, aber für (.) islamische Länder ist der Österreicher ein Ungläubiger (.), wir sind Ungläubige (.) in denen ihren Augen (1). Und das versteht HC Strache auch nicht, warum wir ungläub- (.). Ich sag so, die haben ihren Allah, an den sie glauben, die haben ihren Guguk, an dem sie was glauben, und wir haben unseren Gott, an dem wir glauben, wurscht, wie es ist (.). Ja? Und (.) aber das heißt noch immer nicht, dass wir Ungläubige sind (S24/Z.16).

EW: Man hat ja dann das Vorurteil dann eigentlich auf die Religion oder? zurück zuführen und nicht () (S.25/Z.8).

DM: Aber er greift (1), greift ja die Moslems an aus einem Grund (1), weil die Christen, also ich glaube, in Österreich gibt es mehr Christen (.). Und die Moslems sind halt eine Minderheit und das die und er greift auch die Moslems (1) er greift die Moslems an, damit die Christen ihn wählen und das er an äh Dings kommt (.), also dass er an seinen Posten kommt (S.25/Z.29).

Es ist bemerkenswert, wie die Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der

Lage sind, die im Alltag herrschenden Vorurteile gegenüber ihrer Person auszublenden, oder diese zu legitimieren, um diese von sich fernzuhalten. Die Interpretation von DM, dass HC Strache „nur“ mit Hilfe der mehrheitsgesellschaftlichen Stimmen an die Macht kommen will und sich „nur“ deshalb negativ über die Minderheitsreligion Islam äußert, erinnert an DMs Bewältigungsstrategie. Nämlich, dass DMs Zugehörigkeit zur islamischen Religion, an sich nichts Negatives ist. Auch in DMs Augen sieht HC Strache, einer der bekanntesten Politiker der gegenwärtigen österreichischen Politik, den Islam nicht als Gefahr, sondern, handelt es sich dabei lediglich um eine politische Strategie, um an die Macht zu kommen.

EW: Ich kann keinen Menschen aus Österreich raus hauen, nur weil er einen anderen Glauben hat (S.25/Z.34).

DM: [Na(.), er meint Ausländer nicht im Bezug (.) ah jeder Ausländer aus inter- Land, der hergekommen ist, sondern nur Ausländer, die keine Staatsbürgerschaft haben (.), die illegal da sind, diese bet- die Bettler oder s-(S.27/Z.7).

Es ist zu erkennen, dass DM mit diesem Einwurf eine Verteidigungsrolle seiner Position in der Gesellschaft einnimmt. Seine Argumentation kann als eine Abwehrstrategie gesehen werden, um trotz der ständigen Konfrontation mit seiner Herkunft und Religionszugehörigkeit, welche in medienpolitischen Diskursen auf der Tagesordnung stehen, nicht in eine Selbstminderwertigkeitskrise zu verfallen. Seine Aussagen über die Politikführung in Österreich deuten auf eine geringe politische Bildung hin und es zeichnet sich ab, dass sowohl er, aber auch die anderen GruppendiskussionsteilnehmerInnen, nur über ein spärliches Alltagswissen der politischen Ereignisse verfügen. In den angeführten Textpassagen ist zu erkennen, dass die Jugendlichen bemüht sind, die Forderung nach „Anpassung“ zu erfüllen. Sie geben dem FPÖ-Chef HC Strache zum Teil Recht. Es kann ihnen nicht der Vorwurf gemacht werden, dass es ihnen an Integrationswillen fehle, trotzdem berichten die Jugendlichen von Diskriminierungen im Alltag, aber auch innerhalb der Institution Schule. D.h., die Annahme von DM, dass die Politik der FPÖ nur gegen Menschen richtet, welche nicht über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen, oder nur an die „Illegalen“, wird durch die Rassismuserfahrungen der Jugendlichen widerlegt. Es zeigt sich,

dass im alltäglichem Sprachgebrauch die politischen Äußerungen bzw. Zuschreibungen der FPÖ für bestimmte ethnische Gruppen übernommen und verwendet werden.

Sämtliche dargelegten Argumente belegen die politische Ungebildetheit der TeilnehmerInnen. Es scheint, als ob sich die Jugendlichen ihre politischen Kenntnisse stückweise zusammen getragen haben.

Reflexion und Theoretisierung der Ergebnisse:

Wie die Auswertung der Gruppendiskussion ergab, lassen sich in das Themenfeld „Politik“ weitere Themenfelder einordnen. In den oben angeführten Textpassagen werden die Positionierung der Jugendlichen, der Einfluss der Medien, pauschalisierte Vorurteile der Gesellschaft gegenüber bestimmte Zuwanderergruppen, aber auch ihre Toleranzgrenze im Kontext vom Alltagrassismus angesprochen. Besonders auffällig ist das Zusammenspiel zwischen Medien und Politik. Die Jugendlichen zeigen ihr Desinteresse gegenüber Politik und verfügen über ein geringes Wissen über auf die österreichische Politik. Die hetzerische Politik der FPÖ, welche auch durch die Medien sehr hervorgehoben wird, ist ihnen jedoch bekannt. Es ist der FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache der trotz Gleichgültigkeit der Jugendlichen gegenüber Politik deren Interesse erreicht und auch in dieser Gruppendiskussion sehr deutlich präsent war.

An dieser Stelle kann gefragt werden, wie es der FPÖ gelingt, zumindest teilweise Zuspruch von Seiten der Jugendlichen zu bekommen, die gleichen Jugendlichen, die im Alltag Diskriminierungen ausgesetzt sind und auch der moslemischen Glaubensgemeinschaft angehören, stimmen der xenophoben Partei zumindest teilweise zu. Die Aussagen der Jugendlichen beschreiben ihre Positionierung in der Gesellschaft. D.h., die Jugendlichen erreichen durch ihr Verständnis und ihre Zustimmung zu einer rechtspopulistische Partei ein Zugehörigkeitsgefühl an die Mehrheitsgesellschaft und das trotz eigener migrantischen Biographie und Diskriminierungserfahrungen. Es zeichnet sich die naive Vorstellung ab, „Wir werden akzeptiert, wenn wir eure Meinung sind, wir sind angepasst, also können wir gemeinsam gegen die anderen sein“.

Hinzukommt, dass Jugendliche über politische Ausführungsbestimmungen und ihre Konsequenzen nicht genügend informiert sind. Diese Tatsache könnte auch ein Grund für die Zustimmung sein.

Ein anderer Aspekt ist die politische Diskussion rund um die Thematik Integration und Zuwanderung in den Medien. Die aktuelle Mediendebatte über den Mangel an Integrationsbereitschaft der Türken hebt die Dichotomisierung der Gesellschaft stark hervor. Es wird pauschal von den Türken als „die Problemgruppe“ gesprochen, welche nicht in „unsere“ abendländisch-christliche Welt zu integrieren ist. Diskussionsrunden mit dem Sendungstitel wie „Das Kreuz mit den Türken - Integrationsmuffel oder Sündenböcke?⁹“, provozieren Alltagsrassismus, anstatt sich lösungsorientiert mit der Thematik auseinanderzusetzen. Mit Sicherheit wird auch dadurch nicht die „Integrationswilligkeit“ der Türken angeregt, sondern führt zur Stigmatisierungen.

In diesem Zusammenhang sind auch die jüngsten Aussagen des türkischen Botschafters in Österreich zu kritisieren¹⁰ (vgl. www.diepresse.com). In einem Interview, hat er nach Ansicht der Autorin den Fehler gemacht, die Türken zu pauschalisieren und sie als „seine“ Leute zu bezeichnen. Er definiert somit die starke Trennung zwischen „Wir“ und „Sie“ anstatt das Gemeinsame und Verbindende zu betonen. Daraus ergibt sich aber auch die Henne-Ei-Frage: Was war zuerst da, die Zurückweisung der Mehrheitsgesellschaft und dadurch die Bildung von Parallelgesellschaften oder findet eine eigenmotivierte Abkapselung, aufgrund „Tradition“, „Kultur“ und „Religion“ von Seiten der Minderheitsgesellschaft statt¹¹?

Solange die PolitikerInnen, aber auch die Gesellschaft nicht einsehen, dass Integration nicht nur Angelegenheit der Minderheitsgesellschaft ist und die Diskussionen in den Massenmedien nur auf gegenseitige Schuldzuweisungen basieren, wird die Debatte um Integration keine Früchte tragen.

⁹ Vgl. Atv-Sendung „am Punkt“ von 17.11.2010 (<http://atv.at/contentset/410627-am-punkt>)

¹⁰ Interview des türkischen Botschafters, Kadri Ecvet Tezcan mit der Tageszeitung „Presse“, in dem er die Integrationspolitik des Landes kritisiert und die Österreicher beschuldigt nur im Urlaub an fremden Kulturen interessiert zu sein.

¹¹ Es soll hier von der Minderheitsgesellschaft gesprochen werden und nicht die Tradition weiter geführt werden, nur von den Türken als die „Problemgruppe“, die sich abschottet, zu sprechen.

6.7 Alltagsrassismus im institutionellen Rahmen der Schule

Eine weitere Kategorie, die sich im Zusammenhang mit Alltagsrassismus im Zuge der Diskussion herauskristallisiert hat, ist jene, dass Rassismus auch im pädagogischen Raum Schule tagtäglich zum Thema wird. Interessant ist dabei, dass es weniger Meinungsverschiedenheiten und Konflikte zwischen SchülernInnen waren, die hier von den DiskutantInnen angesprochen wurden, sondern dass es hauptsächlich darum ging, dass von den LehrerInnen selbst Rassismus transportiert und ausgeübt wird. So berichtet u. a. FM, dass er aufgrund seines Migrationshintergrundes sehr häufig für Probleme zur Verantwortung gezogen wurde:

FM: [die meisten Lehrer haben nicht so richtig gehandelt, aber dann is- immer drauf gekommen, ich bin schuld (S.15/Z.9).

Ew: [ja aber die meisten Lehrer woll- (S.15/Z.25).

EW: Ich glaub, die meisten Leh- sag ma jetzt so in dem Beispiel Lehrer haben einfach Angst, ja, (.) weil sie sich nicht einmischen wollen, weil sie einfach (.), weiß nicht, weils glauben, ja ich krieg jetzt auch eine drauf, oder (.) weiß ich nicht, was der mit mir vor hat (S.15/Z.29).

Es wird hier angesprochen, dass Lehrkräfte oft Angst haben Partei zu ergreifen bzw. sich einzumischen. FM berichtet an mehreren Gesprächsstellen von seinen Erfahrungen mit Rassismus im Schulalltag. Da diese Textstellen jedoch zu umfassend wären, um sie in der Arbeit in ihrer Gesamtheit anzuführen, soll an dieser Stelle eine Zusammenfassung reichen: FM fühlte sich in Konfliktsituation mit Schulkameraden immer von den LehrerInnen ungerecht behandelt. Seiner Ansicht nach hat er als Schüler mit Migrationshintergrund immer die Schuld zu gewiesen bekommen. Er beschreibt Situationen, in denen er sich durch ständige Provokationen von österreichischen Mitschülern angegriffen und dabei hilflos gefühlt hat. Gewalt erschien ihm dann als einziges Mittel, sich aus solchen Auseinandersetzungen zu befreien. Dabei betont er, erst gewalttätig geworden zu sein, wenn er keine Unterstützung von Seiten der LehrerInnen bekommen hatte und er verbal die Situationen nicht mehr bewältigen habe können. Die

fehlende Unterstützung bei Konfliktbewältigungen von Seiten der Lehrkräfte und die ständigen Schuldzuweisungen verdeutlichen seine Wahrnehmung vom herrschenden Bild des „bösen Ausländers“. Die Schule als Ort des „Lernens“, wo SchülerInnen nicht nur den Lehrplan vermitteln bekommen sollten, sondern auch für das „reale“ Leben draußen vorbereitet werden sollten und Unterstützung in sozialen Belangen erhalten sollten, bot FM nach seiner Beschreibungen keine große Hilfestellung. Aus seinen Erörterungen ist seine Enttäuschung über die Lehrkräfte erkennbar.

Die Diskussion über Fremdenfeindlichkeit im institutionellen Rahmen bestätigt das Empfinden der Jugendlichen der 2. Generation, dass nicht nur Diskriminierungen von den SchülerInnen, sondern auch von Seiten der Lehrkörper ausgehen.

Der Erklärungsversuch von EW beschreibt zugleich die Situation an den Schulen. Es erweckt den Anschein, als ob die LehrerInnen aufgrund ihrer Hilflosigkeit in Konfliktsituationen und aus Angst davor in Gewalttaten involviert zu werden, nicht einschreiten. Dies wird auch bei DMs Schilderungen deutlich:

DM: Also, ich wohne im zehnten Bezirk und da gibts halt also (.). Ich bin () in der Mittelschule und in der ersten (.). Also (.) in der ersten Klasse und zweiten Klasse gabs kein Streit und so weiter, ab der dritten und vierten gab es fast jede Woche äh (.) Schlägereien und so weiter, also es hat einfach eskaliert (1) und jetzt ist es auch so w- un- wo ich derzeit besuche (1) äh einfach die Lehrer sagen äh einfach: ihr seids ja einfach zu aggressiv, äh ihr würdets mich li- berne umbr:ingen (1), mein Deutschlehrer (S.17/Z12).

Besonders diese Textstelle zeigt das unpädagogische Vorgehen dieser Lehrkraft. Anstatt eine möglichst friedliche, nicht diskriminierende Atmosphäre in den Schulklassen zu schaffen, wird hier das Konfliktpotenzial durch die Aussagen der Lehrkraft noch gesteigert. Dass es hier schließlich zu einem Teufelskreis aus Gewalt und Schuldzuweisungen kommt, ist nicht überraschend, da die Betroffenen (die Schüler mit migrantischem Hintergrund) immer wieder Provokationen und negativen Zuschreibungen ausgesetzt sind und diese Vorurteile auch teilweise bestätigen, indem sie sich mit Gewalt gegen Diskriminierungen und Anfeindungen wehren.

Auf die Frage, inwieweit die LehrerInnen bei dieser Thematik einschreiten, antwortet DM:

DM: Bei mir war das anders in der Mittelschule (.). Ich war zwar mit ihm in der gleichen Mittelschule, aber andere Klasse halt (.). Ich war eine unter ihm (1) und das ist(.) da haben wir halt (.) na anders (.). Zuerst haben wir einen Polen bekommen(.) und da hats auch geheißen, wir sollen nicht ihm äh (1) also oh- o- äh rassistisch oder so sein (.). Wir sollen nur mit ihm so(.) halt englisch reden, weil er kein deutsch (.). War aber bei uns zwei Monate und ist wieder nach Polen gefahren (2). Da war nix und dann(.) und dann ein Jahr später (1) hat uns der Lehrer gesagt, wir sollen halt nicht so(.) beschimpfen, weil jetzt ein Tschetschene zu uns in die Klasse kommen ist, weil der leicht aggressiv wird (.). Und naja die Lehrer haben schon was gesagt eigentlich (.), ja schon (S.46/Z.23).

Diese Ausführungen deuten auf ein unprofessionelles Handeln der LehrerInnen hin. Einen neuen Mitschüler als aggressiv vorzustellen und dies auch noch auf Grund seiner Nationalität ist, pädagogisch betrachtet, ein nicht wieder gut zu machender Fehler. Diese Stereotypisierung verursacht eine erschwerte Ausgangsposition für den neuen Schüler. Wenn dies auch als gut gemeinte Warnung dienen sollte, ist dies mit Sicherheit nicht als Präventionsarbeit zu definieren.

Ebenso berichtet DM, dass Lehrkräfte aufgrund von Wohnorten (Bezirken) der Schüler gewisse Kategorisierungen vornahmen.

DM: Also ich will noch sagen, ich finde es einfach beschießen, dass(.) jemand nach dem Bezirk(.) be- beurteilt wird (1). Also bei uns manche Lehrer sagen manchmal: 16ter Bezirk oder 10ter Bezirk oder 14ter oder was weiß ich (1) sind immer die Ausländer (.). Das sind die schlimmsten Bezirke (.), da will ich nicht unterrichten (1). Halt das finde ich einfach auch (1) ein Vorurteil (S.56/Z.35).

In DMs Aussage sind Enttäuschung und Verletzung, aber auch Wut zu erkennen, als er über die Vorurteile gegenüber bestimmten Wiener Bezirken von Seiten seiner Lehrer erzählt. Zuvor hatte er schon erwähnt, dass er im 10.Bezirk wohnt.

Auch GW meldet sich bei diesem Gesprächsabschnitt zur Wort und spricht über ihre Wahrnehmung, dass die ausländischen Lehrlinge an ihrer Lehrstelle immer

wieder von den LehrerInnen auffällig provoziert worden sind. Auf die Frage, ob die Jugendlichen beim Bemerkern von ungerechten und fremdenfeindlichen Handlungen, aktiv einschreiten, kam ihre Hilflosigkeit zum Ausdruck.

AW: Also bei uns in der Mittelschule war das nicht sicher), ja? Und da hatten wir (1) ähm (.) einige Konfrontationen mi- mit äh mit einem türkischen Mädchen (.) und der Lehrer @war halt voll auf unsere Seite@ und hat imm- ur diskriminierend geredet: von wegen (.) äh ja hast jetzt den Kummel Türken jetzt gemeint und so (.). Also so hat der Lehrer damals geredet, also da ist überhaupt nichts (S.46/Z.31).

M: Und habt ihr was dagegen gesagt? (S.47/Z.8)

AW: Hab ur angefangen zu lachen, @ weil er das gesagt hat @. Was soll ich sagen, (.) aber man (.) man hat jetzt nicht (.) ähm ähm das ausdiskutieren können auf normaler Basis, weil halt der Lehrer immer so auf voll auf (tsun) auf (.) auf (2), ja keine Ahnung (S.47/Z.9).

Die anderen weiblichen Jugendlichen, als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft, berichten von ähnlichen Erfahrungen an ihren Schulen, welche sie kritisieren, jedoch erwähnen sie, teilweise die abfälligen Kommentare der LehrerInnen lustig zu finden. Das Zitat verdeutlicht die Machtposition der Lehrkräfte an den Schulen, und die Hilflosigkeit der SchülerInnen. Es ist verständlich, dass Jugendliche sich nicht trauen Autoritätspersonen, die ihre schulische Karriere in den Händen haben, zu widersprechen. Die Schilderungen verdeutlichen, dass solche Situationen nicht als Ausnahmen zu sehen sind, sondern eher die Regel darstellen. EW besuchte eine Integrationsklasse und somit hat sie andere Erfahrungen gesammelt. Dabei erkennt sie nach eigener Aussage die Entwicklung ihrer sozialen Kompetenzen und die Fähigkeit auf ihre Mitmenschen zu achten.

EW: Ich war in der Mittelschule, also ich war in der Ziegelgasse, und ich war da vier Jahre (1), also eigentlich fünf, weil in der Fachmittelschule war ich auch in einer Integrationsklasse (.). Und ich find eigentlich also so ein System, unter Anführungszeichen, gar nicht so schlecht, weil wir hatten gehabt bissl Ausländer drinnen, wir haben auch Behinderte drinnen gehabt und halt auch normale Österreicher und so. Ja (.) ich finde da lernst du einfach (1) (S.55/Z.18).

AW: Mit anderen Menschen umzugehen (S.55/Z.24).

EW: [ja du merk- ja du du da-, dass dann einfach für dich später (1), weiß ich nicht, so Standard ist, dass du dann da, wenn wenn ein Behindter ist oder so, dass du ihm jetzt da z.B. wenn er blind ist oder so, dass du hingehst und oder so ihm hilfst (.). Also die Integration in der Schule ist auch äh ein wichtiger Punkt (S.55/Z.25).

Weiters zeigt diese Passage, dass es natürlich immer von der Schulform und auch sehr stark von der subjektiven Einstellung einer LehrerIn abhängt, welche Bedeutung dieser Thematik zugeschrieben wird.

Reflexion und Theoretisierung der Ergebnisse:

Alle Beteiligten an der Diskussionsrunde erzählen vom Fehlen oder Ein greifen der LehrerInnen bei rassistischen Provokationen oder Beleidigungen, welche meist zu körperlichen Übergriffen zwischen den SchülerInnen führen. Besonders kritisch erscheint hier die Tatsache, dass LehrerInnen nach Erzählung der Jugendlichen in der Regel bei rassistischen Beleidigungen oder bei körperlichen Auseinandersetzungen von MitschülerInnen nicht intervenierten und meist pauschal den Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Schuld zusprechen. Mehrfach wird von rassistischen Aussagen von Seiten der LehrerInnen berichtet. Aus den Erfahrungsberichten der Jugendlichen der 2. Generation, aber auch aus den Erzählungen der Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft geht hervor, dass LehrerInnen sich tendenziell eher auf Seite der rassistisch agierenden SchülerInnen ohne Migrationshintergrund positionierten oder gar selbst aktiv Feindbilder provozieren und dadurch auch rassistisch agieren. Daraus resultiert, dass sozial benachteiligte Jugendliche mit Migrationshintergrund, welche in einem Einwanderungsland besondere Unterstützung benötigen, um sich in der Gesellschaft weiter zu entwickeln und zu einer selbstbewussten Identität zu erlangen, von Seiten der Schule eher das Gegenteilige erfahren.

Die strukturelle Diskriminierung an den Schulen wurde schon im Kapitel 2.1 „Migration ein Phänomen mit Geschichte“ angesprochen. Beispielsweise zeigt

sich in der öffentlichen Diskussion um die Pisa-Ergebnisse in Deutschland, dass um eine Verbesserung im internationalen Vergleich erzielen zu können, die Tendenz dahin geht, SchülerInnen mit Migrationshintergrund aus der Statistik heraus zu rechnen (vgl. Mecheril, 2004, S 163.). Weiters weisen Gomola und Radtke in ihre Studie zur „Institutionellen Diskriminierung“ (2002), darauf hin, dass bezüglich Zuweisungen an den Sonderschulen eine bestimmte Überweisungspraxis zu verfolgen ist. Sie zeigen die Herstellung von ethnischer Differenz auf, welche die überproportionaler Zahl der SchülerInnen mit Migrationshintergrund an Sonderschulen möglicherweise erklären kann. Es ist fixer Bestandteil der Schulpraxis, auf Unterscheidungsweisen zurückzugreifen, welche systematisch Ungleichheit produzieren. „Rassismus stellt eine Normalität, eine Ordnung der Normalität her. Sie produzieren einen Zusammenhang symbolischer und materieller Geregeltheit: Weil Schüler, die nicht `richtig Deutsch` sprechen, als Folge dominanter Diskurse nicht nach Deutschland gehören, werden sie aus der normalen Schule genommen und an den stigmatisierten und stigmatisierenden Rand der Sonderbehandlung gegeben. Damit ist eine Ordnung hergestellt, Normalität“ (Mecheril 2007. S.5).

Die negative Sonderbehandlung an den Schulen wird auch in der Gruppendiskussion ersichtlich, welche eine Ordnung und die Machtverhältnisse in den Schulklassen beschreibt. Im gesamtgesellschaftlichen Diskurs besteht die Tendenz, herrschende Defizite nicht im Bildungssystem zu verorten, sondern das „Problem“ den Familien mit Migrationshintergrund zuzuschreiben. Hier sind Anknüpfungsstellen mit der Thematik rund um Medien und Politik vorhanden, weil diese zwei Aspekte eine wesentliche Rolle bei gesellschaftlich vorhandenen rassistischen Bildern und Zuschreibungen spielen.

Die Anforderung an die Schule, die Lebens- und Lernbedingungen der Kinder und Jugendlichen in einer nicht-diskriminierenden, nicht-ethnisierenden Weise nach außen zu tragen und diese auch innerhalb der Schule, d.h., innerhalb des Schulprogramms, mit einer gewissen Sensibilität zu behandeln, scheint nach den Erfahrungen der GruppendiskussionsteilnehmerInnen in der Realität nicht angekommen zu sein.

Ein besonderer Aspekt, welchen die Jugendlichen in ihren Alltagserfahrungen hinsichtlich Rassismus angesprochen haben, impliziert die Fragen nach Machtverhältnissen zwischen SchülerInnen und Lehrpersonal, aber auch welches

Wissen in den Schulen vermittelt werden soll. Schule hat die Aufgabe Wissen und soziale Bedeutungen zu vermitteln, aber auch gegen die in der Gesellschaft bestehenden Ungleichheiten zu arbeiten und nicht diese stärker zu reproduzieren.

In Anlehnung an Leiprecht (2005) kann gesagt werden, dass eine rassismuskritische Schulpädagogik sich stärker mit institutionellen Bedingungen und Faktoren von Schule auseinandersetzen sollte, die rassistisches Denken und Verhalten hervorbringen. Weiters sollte die Schlechterstellung von SchülerInnen mit Migrationshintergrund, also ihre Abläufe und Routinen, intensiver untersucht werden, statt diese Schlechterstellung als Gegebenheit und Realität hinzunehmen. Auch dem Machtverhältnis, welches ständig durch die Wechselbeziehung zwischen SchülerInnen und Lehrkräften gegeben ist, sollte im Bildungssystem mehr Beachtung geschenkt werden.

„Im Alltag gibt es zahlreiche Aspekte und Situationen, bei denen LehrerInnen ethnisierende und essenzialisierende Zuschreibungen anwenden oder in ihren Interaktionen mit SchülerInnen und Eltern auf rassistische Vorurteile und Interpretationsschemata zurückgreifen können“ (Quehl 2007, S. 102). Dabei sind hier nicht nur die Aspekte strukturelle Bedingungen gemeint, sondern die alltäglichen Interaktionen, welche, wie in unserem Kontext von Alltagrassismus, in subtilen womöglich kaum wahrgenommen Entscheidungen zum Vorschein kommen. Daraus resultiert, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung und dem eigenen Handeln eine wichtige Grundlage pädagogischer Professionalität darstellt. Es gilt zu reflektieren, inwieweit die Denk- und Handlungsweisen der LehrerInnen sich auf die pädagogische und institutionelle Praxis auswirken.

7 Zusammenfassung

Im Zuge des empirischen Teils dieser Arbeit konnte herausgearbeitet werden, dass Alltagsrassismus bei den interviewten Jugendlichen ein stark präsentes Thema ist.

Die Gruppendiskussion hat gezeigt, dass sich sowohl die österreichischen Mädchen, als auch die Burschen mit Migrationshintergrund rassistisch geäußert haben (bei den Mädchen gab es Aussagen über „nicht zu Ausländern dazusetzen wollen“ bzw. äußerten sie sich negativ darüber, wie sich Ausländer im öffentlichen Raum verhalten, weil sie sich nicht auf Deutsch unterhalten; die Burschen kritisierten türkische Großfamilien, die nur das Kindergeld in Österreich „abkassieren“ wollen oder das Tragen des Kopftuches und generell Ausländer die sich nicht anpassen können).

Es hat sich gezeigt, dass eine Besonderheit bzw. die Gefahr von Alltagrassismus darin besteht, dass dieser oftmals nicht als solches wahrgenommen wird – sowohl von jenen, die alltagsrassistisch agieren, als auch von den Betroffenen. In der Gruppendiskussion wurde alltagsrassistisches Verhalten – ausgeübt von Personen im Impulsfilm – kritisiert. Gleichzeitig wurde aber genau von jener Teilnehmerin, die diese Kritik übte, selbst alltagsrassistisch gehandelt (ihren eigenen Beschreibungen nach). Auch die Betroffenen scheinen hier bereits einen Teil ihrer Sensibilität eingebüßt zu haben, da Ausdrücke wie „Tschusch“ oder „Kanake“ als Kompliment aufgefasst werden, vorausgesetzt, dass Freunde diese Ausdrücke gebrauchen.

Einen weiteren wichtigen Aspekt von Rassismus, der sich im Zuge der Gruppendiskussion herauskristallisiert hat, ist die „Kulturalisierung von Alltagrassismus“. Wie aus dem Gesprächsverlauf hervorgeht, wird oftmals die Kultur bzw. die Herkunft einer Person für deren Verhalten verantwortlich gemacht. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass die „Kulturalisierung“ von zwischenmenschlichen Konflikten im Alltag rassistische Denk- und Handlungsprozesse (re-) produzierten. Diese Form von Rassismus, in der besonders kulturelle Differenzen für „Alltagsprobleme“ verantwortlich gemacht werden, führt zu Verallgemeinerungen, Generalisierungen und Stereotypisierungen. Für die betroffe-

nen Personen bedeutet dies die Abwertung ihrer Kultur und Herkunft. Die Gefahr besteht dabei, dass einerseits besonders Jugendliche in ihrer Identität verunsichert werden und andererseits, dass es so zu immer stärkerer Isolation der Betroffenen kommen kann. Es hat sich gezeigt, dass dieser neo-rassistische Diskurs, wie in Abschnitt „Kultur statt Rasse“ angesprochen, eine der Hauptursachen für Alltagsrassismus sein dürfte.

Darüber hinaus wurde auch offengelegt, dass bestimmte Gruppen wie Türken, Moslems und Tschetschenen besonders von Klischees und Vorurteilen betroffen sind. Gerade hier werden „Extremfälle“, wie die Ausnutzung des Kindergeldes bzw. extremistische religiöse Ansichten oder die Gewalttätigkeit von Einzelnen verallgemeinert und somit generalisierend für diese Gruppen geschrieben. Umso stärker wird versucht, sich von diesen Gruppen und Zuschreibungen zu distanzieren, indem dargestellt wird, wie „anders“ bzw. „besser“ man selbst ist. D.h., der Alltagsrassismus tritt hier stärker in Erscheinung, da die Jugendlichen versuchen, sich von diesen Gruppierungen abzugrenzen, um damit nicht identifiziert zu werden. Dies kann auch als eine Strategie von Seiten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund bezeichnet werden, um ihre erlebten alltagsrassistischen Erfahrungen zu verarbeiten und sich von den Klischees und Vorurteilen gegenüber ihrer Person zu befreien.

Ein weiteres Ergebnis der vorliegenden Arbeit ist die Tatsache, dass die Jugendlichen, die an der Gruppendiskussion teilgenommen haben, innerhalb des institutionellen Rahmens der Schule nicht genügend politische Bildung vermittelt bekommen. Immer wieder hat sich im Verlauf der Diskussion gezeigt, dass die Jugendlichen un- bzw. fehlinformiert sind. Diese Tatsache verdeutlicht aber auch die Notwendigkeit von außerschulischer pädagogischer Arbeit und politischer Aufklärung sozial benachteiligter Jugendlichen. Dies ist umso wichtiger, als sich in der Gruppendiskussion gezeigt hat, dass Jugendliche häufig aufgrund von mangelhaftem Wissen über Fremde oder aufgrund eines zu geringen Selbstbewusstseins rassistisch handeln bzw. das „Fremde“ ausgrenzen.

Dabei dürften die Medien eine verstärkende Wirkung ausüben. Mehrfach wurde in der Diskussion angesprochen, dass in den Medien die Ausländer immer wieder zu „Sündenböcken“ abgestempelt werden. Dabei ist jedoch einschränkend

anzumerken, dass es sich hier um die subjektive Sicht der GruppenteilnehmerInnen handelt.

Dass Streetwork sich verstärkt dem Thema des Alltagsrassismus widmen muss, hat diese Arbeit ebenfalls offengelegt. Der in Abschnitt 1.5 beschriebene sozialräumliche Ansatz hat verdeutlicht, wie entscheidend der Einfluss des sozialen Umfeldes einer Person ist und wie stark dieser die Weiterentwicklung der Persönlichkeit der Jugendlichen beeinflussen kann. Umso wichtiger erscheint hier Streetwork, welche die Jugendlichen in ihrem sozialen Umfeld begegnet und versucht ihre Denkprozesse und Handlungskompetenzen zu erweitern. Insgesamt wird Streetwork aber immer nur „Symptom-unterdrückend“ bzw. schadensminimierend wirken können. Denn Streetwork versucht „Schäden“, die durch gesamtgesellschaftliche Mechanismen hervorgerufen worden sind, zu beheben. In diesem Zusammenhang sind v.a. wieder Schule und Medien zu nennen. Aber auch die Politik trägt hier einen nicht unerheblichen Beitrag hinsichtlich des Auftretens von Alltagsrassismus bei - zu denken ist dabei z.B. an FPÖ-Wahlplakate im derzeitigen Wahlkampf, die ganz offensichtlich mit ausländerfeindlicher Slogans Wahlwerbung betreiben. Beim Betrachten dieser Plakate stellt sich dann die Frage, wie sich ein türkischer Jugendlicher fühlt, der mit derartigen Plakaten unverhohlen angefeindet wird.



Abbildung 3 FPÖ Wahlplakat 2010

Dass in ihm Aggressionen aufsteigen und er sich gemäss den für seinen Kulturreis in der sterreichischen Bevölkerung vorhandenen Stereotypen verhält, scheint nachvollziehbar. Die aktuelle Politisierung der Zuwanderung, bei der im Besonderen die „Türken“ als „integrationsresistent“ und somit als die „Problemgruppe“ dargestellt werden und Abschiebung als „die Lösung“ angeboten wird, kann als nicht zielführend für das Funktionieren einer pluralen Gesellschaft

gesehen werden. Jenen Parteien, die Zuwanderung, religiöse Werte und/ oder die Kriminalität von Jugendlichen mit Migrationshintergrund als ein Nationalitätenproblem definieren, (re-)produzieren Rassismus im Alltag. Jedoch werden auf dieser Ebene kaum effiziente Lösungsvorschläge angeboten. Der Vorschlag des FPÖ-Parteichefs HC Strache in der Sendung „Am Punkt¹²“, „Wem es da nicht gefällt, der kann ja wieder gehen“, erinnert an einem Schulhof-Streit zwischen Kindern. Wenn die Integrationsdebatte in einer Migrationsgesellschaft von einflussreichen PolitikerInnen auf diesem Niveau geführt wird, kann auch von Jugendlichen nicht erwartet werden, dass sie einen nicht rassistischen und respektvollen Umgang miteinander an den Tag legen. Darüber hinaus ist im Zusammenhang mit der Rassismusforschung anzumerken, dass Erfahrungen, Deutungen, und Positionierungen derjenigen Personen, die im Alltag Rassismuserfahrungen machen, bisher weitgehend vernachlässigt worden sind. Hier bestünde ein stärkerer Forschungsbedarf in Richtung der Betroffenen.

Auch haben die institutionellen Rassismuserfahrungen der Jugendlichen gezeigt, dass ein starker Bedarf nach empirischen Untersuchungen zu Formen des institutionellen Rassismus besteht. Dies betrifft die Verbreitung von institutionellem Alltagsrassismus in den Schulen und Ausbildungsstätten sowie anderen staatlichen Einrichtung. Der institutionelle Alltagsrassismus stellt eine der konsequenzreichsten Ebenen von Rassismus im Alltag der Jugendlichen dar. Die besondere Gefahr ist durch die vorhandenen Machtverhältnisse in Institutionen zu erklären. Besonders im Kindes- und Jugendalter bestimmt die Schulkarriere meist den weiteren Lebenslauf. In anderen Lebensbereichen können Alltagsrassismuserfahrungen „leichter“ hingenommen werden, da individuelle Abwehrstrategien entwickelt werden können. Beispielsweise wird die Bezeichnung „Tschusch“ in bestimmten Situationen nicht als diskriminierend gewertet, sondern eher als eine positive Betitelung wahrgenommen. Diese Abwehrstrategie kann im institutionellen Rahmen jedoch nicht langfristig zum Erfolg für die betroffenen Jugendlichen führen. In unserer Qualifizierungs- und Zertifikationsgesellschaft haben Jugendliche mit gescheiterten Schulkarrieren kaum Zukunftschancen. Diese Erschwernisse dürfen nun nicht als persönliche

¹²<http://blog.atv.at/ampunkt>

Benachteiligungen betrachtet werden, die individuell zu lösen sind, sondern müssen im sozialpolitischen Rahmen thematisiert werden. Die Verharmlosung und Nicht-Beachtung von Alltagsrassismus und das Fehlen von Interventionsstrategien können ansonsten zur Verschärfung gesellschaftlicher Konflikte führen.

Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main, 1955

Alavi, Bettina (Hrsg.): Migration und Fremdverstehen. Geschichtsunterricht und Geschichtskultur in der multiethnischen Gesellschaft. Schulz- Kirchner Verlag, Idstein, 2004,

Baacke, Dieter: Die 13-18-Jährigen. Einführung in Probleme des Jugendalters. Beltz Verlag, Weinheim, 1983

Balibar Etienne: Gibt es einen „Neo-Rassismus“? In: Balibar, Etienne, Wallerstein, Immanuel: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Argument Verlag, Hamburg, 1998, S.23-38

Bauböck, Rainer./ Perchinig, Bernhard: Migrations- und Integrationspolitik: In: Dachs, Herbert. (Hrsg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Manz Verlag, Wien 1997, S.727- 741

Baumgartner Julia. / Senger Bettina: Computereinsatz im Spannungsfeld des Interkulturellen Lernens. Diplomarbeit an der Universität Wien, Februar 2003

Bohnsack, Ralf: Gruppendiskussion. In: Flick, Uwe. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg, 2007

Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitativen Methoden. Budrich Verlag, Opladen 2008

Böhnisch, Lothar: Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung. Juventa Verlag, Weinheim 1992

Böhnisch, Lothar/ Münchmeier, Richard : Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1993

Böhnisch, Lothar: Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Juventa Verlag, Weinheim 2005

Bommes, Michael: Migration und Sprachverhalten. Eine ethnographische-sprachwissenschaftliche Fallstudie. Deutscher Universitats Verlag. Wiesbaden, 1993

Broden, Anna /Mecheril Paul: Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen.- Eine Einführung. In: Broden Anna/ Mecheril Paul (Hrsg.): Re-Präsentationen.- Dynamiken der Migrationsgesellschaft, IDA-NRW, Düsseldorf, 2007, S.7-29

Butterwegge, Christoph: Rechtsextremismus. Herder Verlag. Freiburg im Breisgau und Wien, 2002

Dausien, Bettina: Biographie und Geschlecht. Zur Biologischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Donat Verlag. Bremen, 1996

Deinet, Ulrich/ Krisch, Richard: Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung. Leske und Budrich Verlag. Opladen 2002

Deinet, Ulrich: Das sozialräumliche Muster in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet Ulrich, Sturzenhecker Benedikt.(Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2005, S.217-230

Geisen, Thomas: Der Blick der Forschung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: Riegel, Christine./ Geisen, Thomas (Hrsg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration.- Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2007, S.27-61

Gref, Kurt: Was macht Streetwork aus? Inhalte- Methoden- Kompetenzen. In: Becker, Gerd/ Titus, Simon (Hrsg.): Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit.- Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Juventa Verlag. Weinheim, 1995, S.13-21

Gomolla, Mechthild/ Radtke, Frank -Olaf: Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Wochenschau Verlag. Opladen, 2002

Gontovos, Konstantinos: Psychologie der Migration. Über die Bewältigung von Migration in der Nationalgesellschaft. Argument Verlag, Hamburg, 2000

Horvath, Ilonka: Ich bin eben viele Sachen... Über Selbst-Sicht und Fremd-Blick jenseits von "Schwarz" und "Weiß". Lit Verlag, Wien, 2007

Jäger, Magarete: Wie stellt sich rassistische Normalität dar? In: Tagungsdocumentation des Fachgesprächs zur „Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus“, CJD Bonn, 2007, S.27-39

Jugendamt der Stadt Wien (Hrsg.), 10 Jahre Streetwork. Referate anlässlich der Enquête des Jugendamtes der Stadt Wien und des Landesverbandes Wien der Österr. Ges. "Rettet das Kind". Jugend und Volk Verlagsges.m.b.H, Wien-München, 1990

Krafeld, Franz Josef: Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2004

Krisch, Richard: Sozialräumliche Perspektiven der Jugendarbeit. In: Braun, Karl- Heinz. Österreichische Kinderfreunde / Landesorganisation Oberösterreich. Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit.- Studien zur pädagogischen Entwicklungsforschung und Qualitätssicherung, Lit Verlag, Wien, 2005, S.336-351

Leiprecht, Rudolf: Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. Waxmann Verlag. Münster, New York, München, Berlin, 2001

Leiprecht, Rudolf: Zum Umgang mit Rassismus in Schule und Unterricht. Begriffe und Ansatzpunkte. In: Leiprecht, Rudolf/ Kerber, Anne (hrsg.). Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Wochenschau Verlag. Schwalbach, 2005, S.317-345

Lexikon der Psychologie: In fünf Bänden. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg und Berlin, 2001

Liebig, Brigitte/ Nentwig-Gesemann, Iris: Gruppendiskussion. In: Kühl, Stefan/ Strodtholz, Petra/ Traffertshofer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung.- Quantitative und qualitative Methoden. Vs Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2009, S.102- 124

Lin, Susanne: Vorurteile überwinden. Eine friedenspädagogische Aufgabe: Grundlegung und Darstellung einer Unterrichtseinheit. Beltz Verlag. Weinheim, 1999

Mecheril, Paul: Psychologische Erklärungsansätze zum Rassismus. Einige Problematisierungen (Vortagsmanuskript; Köln, 24. Oktober 2001; Fachtagung „Rassismus pur“)

Mecheril, Paul: Prekäre Verhältnisse . Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Waxmann Verlag. Münster, 2003

Mecheril, Paul: Einführung in die Migrationspädagogik. Beltz Verlag, Weinheim, 2004

Mecheril, Paul: Die Normalität des Rassismus. - In: Tagungsdokumentation des Fachgesprächs zur „Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus“, CJD Bonn, 2007, S.27-39

Mecheril, Paul/ Rigelsky, Bernhard: Nationaler Notstand, Ausländerdispositiv und die Ausländerpädagogik. In: Riegel, Christine/ Geisen, Thomas (Hrsg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2007, S. 61-80

Mecheril, Paul/Teo, Thomas: Zur Einführung : Andere Deutsche. In: Mecheril, Paul (Hrsg.) : Andere Deutsche - Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft. Dietz Verlag. Berlin, 1994, S.9-25

Melter, Claus: Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit. Waxmann Verlag. Münster, 2006

Ostermann, Änne/ Nicklas, Hans: Vorurteile und Feindbilder. Warum Menschen einander mißverstehen und hassen; Materialien, Argumente, Gegenstrategien; Zugleich eine Einführung in die politische Psychologie. Beltz Verlag. Weinheim, 1976

Quehl, Thomas: Schulische Normalität in der (Rassismus-) Kritik. In: Tagungsdokumentation des Fachgesprächs zur „Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus“, CJD Bonn, 2007, S.93-110

Rommelspacher, Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Orlanda Frauenverlag, Berlin1995

Riegel, Christine: Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung.- Iko Verlag, Frankfurt am Main, 2004

Riegel, Christine/Geisen, Thomas: Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration. Eine Einführung. In: Riegel, Christine./Geisen, Thomas (Hrsg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007, S.7-27

Schrödter, Mark: Objektivität des Rassismus. Anerkennungsverhältnisse und prekäre Identitätszumutung. Eine Einführung. In: Broden Anna/ Mecheril Paul, Re-Präsentationen.- Dynamiken der Migrationsgesellschaft.- IDA-NRW, Düsseldorf, 2007, S.69- 91

Stojanov, Krassimir : Artikulation „enkulturierter“ Wirklichkeitsmuster als Bildungsprozess. In: Broden Anna/ Mecheril Paul, Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. IDA-NRW, Düsseldorf, 2007, S. 109-123

Strauss, Anselm/ Corbin, Juliet M.: Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Beltz, Psychologie-Verlag- Union. Weinheim, 1996

Streetwork Jahresbericht, 2008. Verein „Rettet das Kind“,

Thiersch, Hans: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Juventa Verlag. Weinheim, 2005

Wagner, Wolfgang: Alltagsdiskurs. Die Theorie Sozialer Repräsentationen.- Verlag für Psychologie Hogrefe. Göttingen, 1994

Onlinequellen:

Die Presse, Interview mit Innenministerin Fekter

http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/610043/Fekter_Tezcan-hatte-Probleme-mit-Frau-auf- (Abfrage vom November 2010)

FPÖ Wien-Wahlplakat 2010 [image-138527-panoV9free-wgaw.jpg](#)(Abfrage vom November 2010)

LAG Streetwork Thüringen (Mobile Jugendarbeit / Mobile Jugendsozialarbeit),
<http://www.lagstreetworkthueringen.de/Qualit%E4tsanspr%FCche%20an%20Streetwork.pdf> (Abfrage vom Februar 2010)

Sendung: „Am Schauplatz - Konflikte im Gemeindebau“

<http://il.youtube.com/watch?v=JzUIM5sL914> (Abfrage vom April 2010)

Sendung: Club 2: Ruck nach rechts - das Spiel mit der Fremdenangst

<http://tvthek.orf.at/programs/1283-Club-2/episodes/1660509-CLUB-2> (Abfrage vom Oktober 2010)

Sendung: „Das Kreuz mit den Türken – Integrationsmuffel oder Sündenböcke?“

<http://atv.at/contentset/410627-am-punkt> (Abfrage vom November 2010)

Statistik Austria: Bevölkerung nach_Migrationshintergrund

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html (Abfrage vom Oktober 2010)

Tag der Vielfalt: http://www.bmukk.gv.at/europa/ejid/kalender/343_vielhaft

(Abfrage vom April 2010)

Verein Rettet das Kind: <http://www.rdk-wien.at/leitbild> (Abfrage vom Februar 2010)

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1 Gemeinsam erarbeitete Regeln für die Gruppendiskussion

Abbildung 2 Brainstorming zum Begriff Alltags fremdenfeindlichkeit

Abbildung 3 FPÖ Wahlplakat 2010

Anhang

Richtlinien der Transkription nach Przyborsk (Bohnsack, 2008, S.235),

- [Beginn einer Überlappung bzw. direkter Anschluss beim Sprecherwechsel
 -] Ende einer Überlappung
 - (.) Pause bis zur einer Sekunde
 - (2) Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert
 - nein laut (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers/ der Sprecherin
 - °nee° sehr leise (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers/ Der Sprecherin
 - Viellei- Abbruch eines Wortes
 - Nei::n Dehnung, die Häufigkeit vom : entspricht der Länge der Dehnung
 - (doch) Unsicherheit bei der Transkription, schwer verständliche Äußerungen
 - () Unverständliche Äußerungen, die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerungen
-
- @nein@ lachend gesprochen
 - @(.)@ kurzes Auflachen
 - @(3)@ 3 Sek. Lachen

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Fragestellung wie sozial benachteiligte Jugendliche, welche die Angebote von Streetwork des Vereins „Rettet das Kind“ beanspruchen, Alltagsrassismus erfahren: Welche Denk- und Handlungsprozesse bezeichnen sie als rassistisch - sowohl als Betroffene, aber auch als Ausübende? Welche Umgangsstrategien mit Alltagsrassismus haben sie entwickelt? Wie sehen Jugendliche mit Migrationshintergrund ihre Position und Rolle in der österreichischen Gesellschaft? Welche Faktoren begünstigen aus der Sicht der Jugendlichen den herrschenden Alltagsrassismus?

Für die Beantwortung dieser Fragen wird zunächst im theoretischen Teil Streetwork als ein Baustein der mobilen Jugendarbeit und ihre Arbeitsmethoden thematisiert, um das Feld der Untersuchung definieren zu können. Nachfolgend werden die zentralsten Begriffe dieser Arbeit erläutert. Im anschließenden empirischen Teil wird versucht, die Forschungsfragen mittels Datenauswertung einer Gruppendiskussion mit vier österreichischen Jugendlichen und vier Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu beantworten. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt in der subjektiven Sicht der Jugendlichen.

Für die Auswertung des Materials wurde die Grounded Theory herangezogen um auf ihrer Grundlagen Themenfelder bilden zu können. Als die wichtigsten Ergebnissen können genannt werden: Alltagsrassismus wird nicht nur von der Mehrheitsgesellschaft gegenüber der Minderheitsgesellschaft ausgeübt, sondern auch umgekehrt und auch Jugendliche mit Migrationshintergrund sprechen sehr kritisch und negativ über Personen, welche dem eigenen Herkunftsland angehören. Die Jugendlichen sind in ihrem Alltag ständig mit Rassismus konfrontiert und haben dabei individuelle Umgangsstrategien entwickelt, welche es ihnen zum einen ermöglichen, den Alltag trotz Diskriminierungserfahrungen, ständigen Rollenzuschreibungen und Stigmatisierungen zu bewältigen, zum anderen aber auch selbst Rassismus bzw. rassistische Handlungen und Äußerungen (re-)produzieren. Darüber hinaus hat die empirische Erhebung gezeigt, dass der institutionelle Rassismus in der Schule die gravierendsten Folgen für die Entwicklung der Jugendliche darstellt.

Abstract

This thesis addresses the question in what way and to which extent young people who are counselled and cared for by offers of the streetwork services of the association “Rettet das Kind” (Save our Children) experience every-day racism: which thoughts as well as acts do they – in their role as victims as well as targets - consider racist? Which strategies have they developed to cope with every-day racism? What opinion do young people with a migration background have of their position and role in Austrian society? Which factors can contribute to every-day racism from the point of view of the youngsters? In order to be able to answer these questions the theoretical part of the thesis first addresses street work and its working methods as one of the major fields of mobile youth work. Then, the most important concepts discussed in the thesis are defined. This is followed by the presentation of the study in the course of which data material was gained by analyzing a group discussion between four Austrian youngsters and four young people with a migration background, with the focus being on the subjective observations and opinions of the young people. The analysis of the data collected is based on the so called grounded theory, which served as a basis of devising fields of interest. The most important results of the study are: (1) every-day racism is not only a form of discrimination executed by Austrians against people with migration backgrounds but also by young migrants against others with the same migration background. (2) The young people are constantly confronted with racism in every-day life and have developed individual strategies for coping with every-day life in spite of constant discriminations and stigmatizing situations. On the other hand they themselves (re)produce racism. (3) Finally, the work has shown that institutional racism at school has grave consequences for the youngsters.

Lebenslauf

Name: Shadi Sheriat Moharery

Geburtsdatum: 23.03.1983

Geburtsort: Teheran/Iran

Ausbildung

1989 – 1990	Volksschule, Iran(Teheran)
1990 – 1991	Volksschule, 1060 Wien
1991 – 1992	Volksschule, Iran(Teheran)
1992 – 1993	Volksschule, 1060 Wien
1993 - 1997	Gymnasium, 1060 Wien Rahlgasse
1997 – 2001	Oberstufenrealgymnasium, 1010 Wien Hegelgasse
2004	Externistenmatura nach dem Lehrplan eines Musikalischen Realgymnasium
Ws 2004	Pädagogikstudium an der Universität Wien
2007/08	Ausbildung Lebensbegleiterin für Kinder (alternative Pädagogik)

Berufserfahrungen

2002-2010	Kinderbetreuerin bei abz. Austria
2008-2010	Kinderbetreuerin in der Kindergruppe „Tatzlwurm“ 1020 Wien
2008-2009	Kinder- und Jugendbetreuerin im Jugendzentrum „Come In“ 1230 Wien
Sommer 2010	Parkbetreuerin beim Verein Wiener Jugendzentren „Check den Park“ 1160 Wien

